Gb V 45.

Sammlung
verschiedener Gedanken
über
verschiedene Gegenstände
aus
dem handschriftlichen Nachlasse
des verewigten
Joseph Anton Sambuga,

königlich baierischen geistlichen Rathes und Religionslehrers Ihrer königlichen Hoheiten der Prinzen und Prinzessinen von Baiern, dann Mitglieds der königlich baierischen Akademie der Wissenschaften zu München.

BIBLIOTHECA CIVITATIS BAMBERGENSIS

Herausgegeben
und mit einer Vorrede begleitet
von
Franz Stapf,

würklichem geistlichen Rathe, Professor der Theologie am königlichen Lyceum, und Regens des klerikal. Seminars zu Bamberg.

Mit gnädigster Genehmigung des Hochwürdigsten General-Vikariats des Bisthums Bamberg.

München 1818.
Bey Jakob Giel.

Varietas delectat.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Approbation.

Die Druckschrift betitelt: Sammlung verschiedener Gedanken, aus dem handschriftlichen Nachlasse des verewigten königlich baierischen geistlichen Rathes Sambuga, herausgegeben ꝛc. ꝛc. wird als sehr nützlich für Religion und Moral anerkannt.

Bamberg den 27. April
1818.

v. Groß,
Vikariats Präsident.

Vorrede.

Joseph Anton Sambuga, dessen verehrungswürdigster Nahme in den Annalen der Wissenschaft, Kunst und Literatur ewig glänzen wird, hat sich in allen Epochen seines thatenreichen Erdelebens als einen der gelehrtesten und weisesten Männer seiner Zeit erprobet.

Hievon zeugen nicht blos seine vielen Zöglinge, Freunde und Verehrer, die den großen Mann zu kennen, und dessen Umgang zu genießen, das Glück hatten:

Seine vielen theils von ihm selbst, theils nach seinem Tode * von seinen Freunden herausgegebenen geist- und salbungsvollen Schriften tragen das Gepräge seines eben so tief forschenden, als gründlich denkenden Geistes auf jedem Blatte, und beynahe in jeder Zeile.

Eine vollständige — aus 19 Numern bestehende — Anzeige seiner Schriften, deren Herausgabe er selbst veranstaltete, findet man in seiner von dem verdienstvollen Herrn geistlichen Rathe und Professor

* Sambuga starb am 5. Junius 1815 im 63ten Jahre seines Alters: leider! für Religion und Wissenschaft, für Kirche und Staat allzufrühe.

J. M. Sailer bearbeiteten Biographie * S. 246 — 247. **

Bald nach Sambuga's seligem Hintritte erschienen gleiche Abdrücke seines hohen Geistes aus seinen zurückgelassenen Handschriften. Dergleichen sind:

a) „Einige freundschaftliche Erinnerungen an den Hrn. Rezensenten der „Leben heiliger Seelen" — in Felders Literaturzeitung v. J. 1816. 2. B. S. 209 - 230. (Ueber Mystick und Mystizismus — ein Wort zur rechten Zeit.)

b) „Rede an die kathol. Geistlichkeit bey dem Eintritte des neunzehnten Jahrhunderts —" in Fel-

* Der Titel dieser schönen Biographie ist: „Joseph Anton Sambuga — wie er war. Partheylosen Kennern nacherzählt von Johann Michael Sailer.

Sine ira et studio, quorum causas procul habeo.
Tacitus.

Mit dem Bilde des Verblichenen. München 1816 bey Jakob Giel."

Eine ganz vortreffliche Rezension dieser Biographie findet man in Felders Literaturzeitung vom Jahre 1816. 2. B. S. 179 — 201.

** Sambuga hat auch mehrere schätzbare Beyträge in Felders neues Magazin, und Rezensionen in die Literaturzeitung für kath. Religionslehrer geliefert. Sieh dessen Nekrolog in Felders Lit. Z. v. J. 1815. 2. B. S. 5. des Intelligenzblattes Nro VIII.

der's neuem Magazin v. J. 1817. 1. B. 1. u. 3. Heft.

Fragmente aus dieser geistreichen Rede liefert Felder's Lit. Z. v. J. 1817. 2. B. S. 45. ꝛc. (Möchten doch alle meine Brüder im Priesterstande diese tief eindringende, Geist und Herz erhebende, wahrhaft begeisternde Rede nicht ungelesen liegen lassen.)

c) „Reliquien aus des sel. Sambuga hinterlassenen Handschriften." Ueber Kirchenzucht und Ordnung der Kirchlichkeit unter den Katholischen; dann über die wahre Freyheit in der katholischen Kirche. Ebendas. 2. B. 4. u. 5. H.

(Ein kräftiges Wort für alle jene Feinde des katholischen Christenthums, die vom Partheygeiste irregeführt, und bey offenen Augen nicht sehend — sich immer mehr daran gewöhnen, das zu lästern, was sie nicht verstehen, — nicht verstehen wollen!)

d) In eben dem Momente, als ich dieses niederschreibe, erhalte ich die Herausgabe seiner Briefe.

Wieder eine ganz vortreffliche, eben so lehrreiche als angenehm unterhaltende, Schrift, — eine Schrift, die jeder Geistliche sich anschaffen, fleißig lesen, tief beherzigen, treu befolgen, und im Leben darstellen sollte. Sie führt den Titel: „J. A. Sambuga's Auserlesene Briefe meistens an Geistliche geschrieben — nebst verschiedenen kürzeren Aufsätzen, Fragmenten und Excerpten aus dem Nachlasse des Verewigten. Ein Beleh-

rungs- und Erbauungsbuch für Geistliche. Herausgegeben von K. Klein, Pfarrer zu C. bey B. München 1818. bey Jakob Giel."

e) „Rede über die Gottlosigkeit der Verläumdung unter den Christen: besonders wenn man die Absicht hat, seinem Nächsten zu schaden." v. J. A. Sambuga als Kaplan in Mannheim. 1780. *

Wer alle diese Schriften oder auch nur einen Theil derselben liest, wird mit mir die Ueberzeugung theilen, daß von des verewigten großen Selbstdenkers Sambuga hinterlassenen Handschriften nicht ein einziges Jota verloren gehen, oder dem gelehrten Publikum vorenthalten werden dürfe.

Sambuga selbst, der den Werth seiner zahlreichen Manuscripte gewiß am besten zu beurtheilen wußte, zählte noch in den letzten Stunden seines Lebens die Sammlung und Bearbeitung derselben unter seine angelegenheitlichsten Wünsche.

„Wenige Tage vor seinem Hinscheiden sagte er Jemanden, der ihn besuchte: Es ist Vieles auf kleinen Papierchen hin und her geschrieben, ausgelöscht, verbessert, geändert, wieder verbessert. Wer wird nach meinem Tode dies Alles zusammensuchen, ordnen, bearbeiten können, oder wollen?" **

* Diese schöne Rede ward erst unlängst abgedruckt in Felder's neuem Magazin für kath. Religionslehrer. vom Jahre 1818. 1. B. 3. H. S. 351 - 396.

** Sieh „Sambuga — wie er war." S. 167.

O verklärter Mann! Deine Frage ist gelöst, — dein Wunsch erfüllt. Sieh! Dein dich innigst liebender Freund, Karl Klein, der das unschätzbare Glück hatte, 25 Jahre lang mit dir in freundschaftlicher Verbindung zu stehen, * hat dafür gesorgt, daß nicht das mindeste Blättchen Papier, worauf deine fleißige Hand einen Gedanken, oder auch nur ein Citat aufzeichnete, ungenützt verloren gehe. Nicht nur hat dieser, deines ungetheilten Vertrauens so würdige Freund es selbst unternommen, deine hinterlassenen Papiere zu sammeln, zu ordnen, und durch den Druck gemeinnützig zu machen; sondern er theilte auch mir davon reichlich mit.

Wohlan! Ich liefere hier den erſten Versuch, indem ich nach dem Wunsche des Verewigten seine vielen tief durchdachten Gedanken über verschiedene Gegenstände aus einzelnen — unzählich vielen — Papierchen gesammelt — zur Publizität bringe.

Schon der große Nahme Sambuga verbürgt mir eine allerseits gefällige Aufnahme dieser Arbeit. . . Englische Gartenanlagen, die sich durch Verschiedenheit der Gewächse, Kräuter, Stauden, Gebüsche, Bäume, Blumen, Gänge und Alleen — überhaupt, gleich der Natur, durch schöne Mannigfaltigkeit auszeichnen, — die das Offene und das Verschlossene, das Sanftanziehende und das Wilde, das Regelmäßige und das Unregelmäßige, das Helle und das Dunkle in angenehmer Abwechslung in sich vereinigen;

* Ebendas. S. 304.

anmuthige Haine mit mancherley größeren und kleineren Gebäuden veredeln; gebogene Linien den geraden vorziehen; die Anhöhen bepflanzen, ohne sie einzuebnen; die natürlichen Buschwerke verschönern, ohne sie auszurotten, und grünenden Rasen statt des sandigten Bodens erblicken lassen; dabey auch dem Auge eine Menge der reizendsten Aussichten öffnen, — solche Gartenanlagen sind in unseren Tagen eine allgemein beliebte Sache. . . Was nun englische Gärten für das Aug des Leibes sind; das ist gegenwärtige Sammlung verschiedener Gedanken über verschiedene Gegenstände für das Aug des Geistes.

Doch — wozu noch eine Empfehlung? Was Sambuga schrieb, ist über alles Lob weit erhaben, und bedarf keiner Empfehlung.

Nimm, und lies. Dies ist das Einzige, was ich einem Jeden zurufen möchte.

Ehe ich aber dieses Vorwort schließe; muß ich noch eine mir theure Pflicht, — die Pflicht der Dankbarkeit gegen meinen verehrten und verehrungswürdigsten Freund — den um Religion und Wissenschaft höchst verdienten Herrn Pfarrer Karl Klein erfüllen. Danken muß ich hier öffentlich diesem edeln Manne, daß er mir durch die freundschaftlichste Mittheilung der vielen Sambugaischen Handschriften nicht nur selbst den seligsten Genuß vergönnte; sondern auch die Gelegenheit verschaffte, der Mit- und Nachwelt den reälsten Dienst zu leisten.

Ihm werde dafür Gottes ewige Vergeltung!

Der Herausgeber.

Evangelium und Philosophie.

Das Charakteristische zwischen Jesus und den Philosophen liegt darin: daß Jesus seine ganze Weisheit auf Gott gründet; die Philosophen höchstens auf die Vernunft.

Dadurch läßt das Evangelium nothwendig die Philosophie weit hinter sich. Was auf den Menschen gebaut wird, ist nothwendig schwankend, weil es ohne Grund ist, der nur Gott allein seyn kann.

Darum sind auch die Lehren der Philosophie so unverständlich; das Evangelium aber so leicht verständlich. Dieses macht darum Unwissende zu Weisen, wo jene — die der Weisheit Fähigen nicht selten verwirrt.

Staat und Kirche.

Wenn der Staat eine Kirche will; muß er sie als Kirche nach ihrer Natur behandeln. Will er sie beherrschen; so gedeihet sie nicht: eben so wenig, wie die alten Religionen. Nichts ist delikater als das Geistige. Nicht einmal ein Handelszweig gedeihet ohne geziemende Freyheit; und gerade das Erhabenste sollte unter fremder Einmischung gedeihen! . . .

Religionsfreyheit.

Wer kann den Widerspruch erklären, daß man immer um Religionsfreyheit schreyt, und gerade der katholischen sie nimmt?

Die treulosen Priester.

„Die Priester, um zum hohen Priesterthume zu gelangen, trachteten nach der Gunst der Monarchen, (der damals griechischen Monarchen). Sie kleideten sich in die Farbe der Höflinge, und küßten den Staub des Tyrannen, auch selbst, wenn er die Nation durch fremde Sitten zu verunstalten, oder die Gelder der Wittwen und Waisen zu rauben, oder etwa gar das Heiligthum zu entweihen begann. Sie boten selbst Hände, um heidnische Sitten einzuführen, und die Spuren des Judenthums bey ihrem Geschlechte zu vertilgen. Sie selbst verriethen die hinterlegten Schätze, und bahnten den Heiden den Weg, den Tempel zu berauben, das Heiligthum zu entweihen, und weil dieß nicht angehen wollte, die Nation als aufrührisch zu überziehen."
Vid. Onymus Gesch. d. A. T. 4 Thl. S. 355. —

Die Erziehung.

Keiner der laufenden Schulpläne kann gut thun: denn das Erste alles Wissenswerthen (im weiteren Sinne) erscheint wenig oder gar nicht darin. Gott ist alle Weisheit, weil er alle Wahrheit ist. . . Juristen müssen Gott kennen, weil er Gerechtigkeit ist; Phi-

losophen müssen ihn studiren, weil er der Grund der Weisheit ist; Gesetzgeber, Helden, Mediziner müssen ihn kennen, weil ꝛc. ꝛc.

Wo Pläne ohne Gott gemacht werden, da ist nicht Schul- sondern Verführungs Anstalt.

Gemeiniglich ist in den Schulplänen nur der äussere Mensch berechnet. Er lernt so viel denken, als dieser bedarf. Der innere wahre Mensch ist — vernachläßigt. Brod verdienen ꝛc. ꝛc. sind letzte Zwecke. . . Er kann nach diesen Plänen ein Bürger, aber nicht ein Mensch werden.

Alle Menschenleitung, folglich auch Erziehung muß durch Gott geschehen, weil er Vater, folglich einzig Erzieher ist, und weil sonst sein Geist in allen Vernunftwesen leben muß. Eine Erziehung ohne Gott ist eine Verführung — eine Kränkung der Gottesrechte, nach welchen in dem Gottgeschaffenen nur Gott leben kann und soll.

Bey der Erziehung wisset ihr kaum mehr, wo ihr ausgehen, wohin ihr zielen sollt: und es ist beynahe zum Grundsatze und Ausspruche der Weisheit gediehen: „Von Gott nicht zu frühe zu reden.“

Katholische Erziehung sollte, der Regel nach, am besten gerathen, weil Gehorsam — der Grund aller Fügung unter das heilige Gesetz, — der Geist des Katholizismus ist. Es versteht sich, daß nicht von einem blinden Gehorsame die Rede sey: sondern von einer Ge-

wohnheit, sich an das gesetzlich Gute mit Freude zu ergeben.

Die Fehler der Zeit.

Das Erste, was ihr thatet, war: daß ihr euch von Gott losſagtet. Kann man aber dieſes, ſo lange man noch Vernunft hat? . . . Aber die Pfaffen hielten die Welt im Aberglauben gefangen? . . . Wenn das Aberglaube iſt, was gut macht, und alle Kennzeichen des Guten hat; ſo will ich lieber abergläubiſch mit den Pfaffen ſeyn, als Unthier und Laſtermenſch mit den Jakobinern.

Auf Reform der herabgekommenen Dinge — nicht auf Deſtruction hätte man denken ſollen. Ihr aber wolltet das nicht, woraus die ganze Einrichtung hervorgienge, nämlich die Religion; darum zerſtörtet ihr Alles.

Verſchönerung wollet ihr! Warum nicht die wahre, die religiöſe, die allein vor Gott ſchön macht? . . Ihr wollt eine verführende Verſchönerung: darum iſt euer Dichten und Trachten auf Sinnlichkeit gerichtet. Ihr rufet Mahler, Bildhauer, Baumeiſter, Muſikanten, Komödianten zu Hülfe als Diener der Weichlichkeit: und damit verſchönert ihr die Welt! — Ihr ſeyd doch werth, die Welt zu regieren! Man will alles neu machen, ohne beſſer zu werden. . . Man denkt an Alles, nur an das Fundament des Gebäudes nicht.

Obscuranten — Finsterlinge.

Obscuranten, Finsterlinge — so hört man unabläßig in gelehrten Zeitungen und anderen Schriften jene nennen, welche nicht mit in den Plan der Neuerer arbeiten. —

Jene sind Finsterlinge, welche Alles dunkel machen. Beruf, Zukunft, Gott, Gehorsam, Jesus und seine Lehre ist nicht Finsterniß — war es nie; aber ihr! was seyd ihr?

Wie man doch, was man selbst ist, auf Andere zu wälzen versteht! Der nimmt, und nichts gibt, dunkel läßt, — ist ein Finsterling.

Ihr habt bisher alles unterstützt, und in Büchern, in Zeitungen durchchikanirt, was gegen katholische Meinung war. Ist dieß Geist der Wahrheit? Ist dieß Aufklärung? Ihr machet die Leute glauben, es gehe, und müsse immer besser gehen, wo doch die Felsen weinen möchten, wenn sie Thränen hätten. Ihr seyd also Finsterlinge; ihr, die nicht Wahrheit erleuchtet, sondern Leidenschaft und Verführung von Jugend an und von Schulen aus blendet; ihr blendet die Welt, ihr verdunkelt die Lage, und werfet einen philosophischen Schleyer darüber.

Aufklärung.

Sehe ich auf die Grundsätze, von welchen die Aufklärung ausgeht; so will dieser dieses, jener jenes Princip vorangestellt wissen; und Keiner suchet den Grund seines Princips.

Sehe ich auf die Geschichte der Aufklärung; so hat man die Fehler der Vorwelt nicht gebessert, und das Gute derselben hinweggeworfen.

Sehe ich auf die Würkung der Aufklärung; so ist es ein leeres Herz, ein gefühlloses Daseyn, — auf das einzige Selbst eingeschränkt.

Was folget daraus? Folgert selbst: Wo man im Betreffe aller Pflichten unsicher wird; wo man das Licht auslöscht, und kein anderes anzündet, ist da Aufklärung? . . Nein: ihr seyd Finsterlinge! Ihr seyd sie, und wollet andere dafür angeben! Ich darf also sagen: Man liebt unter dem Vorwande der Aufklärung die Finsterniß, die Abscheulichkeit ꝛc. ꝛc.

Ist aber die vorgebliche Aufklärung nicht Balsam auf die Wunden der Zeit; so schlaget würksamere Mittel vor, sie zu heilen, wenn ich euch nicht grausam nennen soll. Oder sind etwa Wunden keine Wunden? Schmerzen — keine Schmerzen? . . . Zaudert nicht: schon beynahe 30 Jahre, seit dem die Augen Licht sehen, und jede Kehle Aufklärung rufet, erwartet die Menschheit ein reineres Handeln durch reineres Sehen; — Vermehrung der Wahrheit durch kühneres Untersuchen; — reicheren Lebensgenuß bey dem fast an Wildheit gränzenden Zurufe: „Freuet euch des Lebens;" — mehr Tugend; mehr ungestörten Besitz der Frucht seines Fleißes und seiner Rechtschaffenheit; mehr Bestimmung der Rechte und Pflichten; mehr Herrschaft der Vernunft. — — Was wollet ihr einer etwa Re-

chenschaft fordernden Menschheit antworten? Vieleicht sie so degradiren, daß sie nicht mehr Rechenschaft fordern kann? ?

Lasset euch ja nicht gelüsten, das, was die Menschheit ist, und was noch zu einiger Leitung derselben im Umlaufe ist, auf euere Rechnung zu schreiben. — Auf euere Rechnung gehören die Brandstätten, die verwilderte Jugend, die entheiligten Ehen, die Thränen der Religion? . . .

Gerne wollte ich euch gönnen, daß ihr wenigstens für euch sicher seyn möget: Aber wie könnt ihr dieses bey einer so offenbaren Hinwegwerfung der Vernunft. — Ich wünsche Aufklärung für euch.

Zürnet nicht, Brüder! denn ich wollte euch nie Uebel. . Aber ich war überzeugt, daß ihr irret, weil euer Geist der Geist der Anstalt Gottes nicht ist. Wo Gott durch Worte nicht belehren kann, belehret er durch Gefühl: aber bey euch verdammt selbst das Gefühl; und in Worten liegt Widerspruch.

Wahre Aufklärung muß in Gesellschaft der Tugend — darf nicht wild betrieben werden. Sie muß nur Tugend hervorbringen, nicht Animosität.

Der ist gar keiner Aufklärung, wie sie seyn soll, fähig, der nicht weiß, was jedem gebührt, und was jeder Gegenstand und Grundsatz ist, und gibt.

Nie war eine Aufklärung über Aufklärung nöthiger, als heut zu Tage. . .

Zeitgeist — Zeitalter.

„Unser Zeitalter wollte sich vom Buchstaben befreyen, und — es hat die Sache selbst verloren. Man vertilgte den Aberglauben durch Unglauben."

„Und darum muß es kommen, daß alle Nahmen und Sachen — Bedeutung und Gewicht verlieren; daß z. B. Despotismus Freyheit, Unzucht Liebe ꝛc. genennt wird." — „Dum vitant stulti vitia, in contraria ruunt."

„Les poêtes et les peintres croyent, ne pouvoir plus interesser par la decence. Bientôt le dernier voile de la pudeur tombera, sans que personne jette un cri. Les nudités les plus revoltantes ne pourront plus emouvoir un peuple, à qui elles sont étalées en spectacle, dans ses monumens, et dans ses jardins publiques, comme s'il n'y avoit plus personne, qui sait rougir. ."

„Die härteste und schwärzeste Erfahrung, die wir zu machen haben, ist die Anerkenntniß, daß wir im thätigen Leben das ganze Entscheiden unsers moralischen Werths verbergen müssen, wenn wir geduldet werden wollen. Nur mit dem, was man nicht fürchtet; was man nicht zu achten gezwungen ist; woraus das gewöhnliche moralische Wesen der Gesellschaft besteht; — mit schielenden, schwankenden Halbtugenden verstattet man aufzutreten. Nur diese machen uns der Gesellschaft erträglich."

Justiz — Polizey.

Die vornehmste Seite der Menschenleitung ist in den Gesetzbüchern gar nicht angeregt. Ihr wisset nur von Strafen, Verbieten, Rechten u. s. w. Aber eigentlich den Menschen zum Menschen durch Vernunft machen, davon wisset ihr nichts. Und die Religion, die dieß leisten soll, vernachläßiget ihr.

Dahin sollte gearbeitet werden, Strafen unnöthig zu machen; und das thut nur die Religion.

Eine Obrigkeit, die nur zu strafen weiß, ist im Zustande der Barbarey.

Die Menschen sich selbst zu Wächtern geben, ist besser, als wenn die Städte von Polizeyknechten wimmeln.

Alter und Jugend.

Das Alter hat meistens sich seine Denkungs- und Handlungsart festgesetzt; ist durch Gewohnheit daran geheftet; es ändert also ungern. Aber die Jugend ist bald des Alten müde, und suchet immer Neues.

Das Alter unterscheidet Vieles an einem Dinge wegen Erfahrung, Einsicht und Uebung: darum kann es lang über eine Sache gleichsam brüten: Jugend sieht, und unterscheidet noch nicht Viel; hat das ihr Genießbare am Gegenstande bald ausgesogen, und eilet zum neuen Genusse. Aber an dem, was der Jugend Schaale gedünket, findet das Alter noch viel Genuß.

* Man kann, wenn man es recht betrachtet, nicht annehmen, daß die Jugend mehr Wechsel liebe, und das Alter

träge sey: denn das erfahrne Alter findet den Wechsel an einer und eben derselben Sache, woran es viel unterscheidet: die Jugend will bald einen neuen Gegenstand, weil sie das bald ausgeschöpft hat, was sie zu unterscheiden wußte an ihrem Gegenstande. Liebe zur Veränderung ist also im Grunde an Alten und Jungen gleich.

Das Alter hat aus Erfahrung, daß das Neue nichts als den Nahmen davon trage, und daß es unter dem Nahmen des Neuen Altes findet; es läßt sich darum ungerne vom Alten trennen: die leichtgläubige Jugend aber hält für neu, was nur geändert ist.

Mehrere und wenigere Erkenntniß könnte die Liebe zur Veränderung einschränken. Wenigere Erkenntniß gibt weniger Stoff zur neuen Verbindung der Ideen. Mehrere Kenntniß stellet vor Scheinverbindungen sicher, und zeiget uns mehr an eben derselben Sache. Daher kömmt es, daß der Wilde stundenlang ohne Bewegung auf die Spitze seiner Nase hinsehen kann.

Regierung.

Hierüber sagte ein Mann, der sich Einfluß zu verschaffen wußte: Dem Unterthan muß man den Stock zeigen. . Man kleidet sich mit der Wolle des Lammes, und verachtet es: Ein blos guter Regent fällt in Verachtung. — Man liebet die strengen Regenten, die man sonst verachtet hätte. . . . Die Menschen werden nur durch Strenge geleitet. u. s. w."

Ich sagte: Nur verführte Unterthanen können einen guten Fürsten verachten. So empörten sich die Franzo-

sen gegen ihren würklich guten König: aber es waren die Früchte einer 40jährigen Verführung. — Wenn Vernunftwesen mit dem Stocke geführt werden müssen; dann ist es Fehler der Regierung; nicht der Unterthanen. — Man versteht da nicht zu regieren; sonst würde man bilden, und den Stock entbehrlich machen. — Strenge Regenten liebet man gemeiniglich nicht. Man fürchtet sie. Daß Menschen nicht allein durch Strenge geleitet werden, beweiset das Gewissen, und zeiget die Religion. . . .

Regenten.

Plato sagt: „Glücklich ist der Staat, den entweder Weltweise regieren, oder wo die Regenten Philosophen sind." — Mit unendlich mehr Recht kann ich sagen: „Glücklich sind die Staaten, wo entweder Christen regieren, oder wo die Regenten Christen sind." — Noch jetzt, wo das Christenthum bekannt ist, rühmt man sich, Philosoph zu seyn, wo doch Philosophie weder an Ausgemachtheit, noch an Erhabenheit mit dem Christenthume verglichen werden kann. Wie traurig, daß man noch Philosoph seyn kann, wo man Christ seyn könnte!!

Regierungsmaximen.

Nichts ist verführerischer für Fürsten, als wenn sie alle menschliche Klugheit, Politik angewendet zu haben sich sagen können. Sie vertrauen gänzlich darauf; und es ist doch unzureichend. — Wer soll auch glauben

können, daß Menschenaugen hell genug sehen? Ohne Gott steht die Welt nicht. Ohne Gott wird sie nicht regiert. Darum sagt Jeremias: „Maledictus homo, qui confidit in homine, et ponit carnem brachium suum, et a Deo recedit cor ejus.“ XVII, 5.

Religion ist also der Grund aller guten Regierung. Dieß muß wahr seyn, wenn es auch kein Prophet sagte. Die Vernunft sagt es selbst.

Gesetzgeber.

In der hl. Schrift liegt der Geist, die Erfahrung, die Weisheit vieler Jahrhunderte, welche wir unbenützt lassen, wenn wir unglaubig sind, und sie weder in der Gesetzgebung noch eigenen Haushaltung anwenden. Wer Menschen leiten will, muß sie studiren.

Die Gesetzgeber der heutigen Tage bleiben weit hinter dem Geiste der mosaischen Gesetze zurück. — Ein Zeichen, daß sie die Menschennatur zu wenig kennen. Die jetzigen Gesetze befehlen nur, wo jene zugleich erbauen; binden den Menschen nur, wo jene veredeln, indem sie heilige Gesinnungen einflößen.

Die Gesetzgeber entfernen alle sogenannte philosophische Grillen, und gehen von dem aus, was gut thut, was man als wohlthätig fühlt u. s. w.

Justinian sagt Novella 6: „Bene autem universa geruntur et competenter, si rei principium sit decens et amabile Deo.“

Der Mensch ist dazu gemacht, daß er auf Gott gepflanzt werde. Auf ein anderes Erdreich gepflanzt ge-

deiht er nicht. Darum fehlen jene Gesetzgebungen, die den Menschen nicht auf Gott bauen.

Gott zeigte uns in der Einrichtung, die er den Jsraeliten gab, daß eine jede gute angemessene bürgerliche Verfassung von Gott anfangen müsse.

Falsche Politik.

Tippo Saib begehrte von Frankreich 6000 Mann, und versprach, damit die Niederlassungen der Engeländer in Jndien zu zerstören. Auf diesen Antrag antwortete der König: „Ceci ressembleroit beaucoup à l'affaire de l'Amerique, à la quelle je ne pense jamais sans regrets. On abusa dans cette occasion un peu de ma jeunesse, et nous en portons aujourd'hui la peine. La leçon est trop forte pour être oubliée.“

Auri argentique usum, velut omnium scelerum materiam, sustulit Lycurgus. — Nur halbe oder gar Viertelsmaaßregel! . . . So sind die Meisten auch der heutigen Politiker beschaffen. Sie gehen nie auf den Grund. Gottes Vergessenheit ist der Grund des Verderbens, nicht der Umlauf des Geldes, das wohl umlaufen darf, wenn man an Gott denkt. „Absque notitia Dei quae potest esse solida felicitas?“ Minut. Felix Octav. 56.

Revolution.

Lavater an Sabran. Ein Gedicht.

„Zwar schrecklich ist die Nacht, die auf der Erde brütet,

Wo wider Pflicht und Recht der Menschen Unsinn wüthet;
Wo Staub der Mensch sich nennt, sich wider Gott empört,
Und Wahnsinn, Königsmord und Gotteslästrung lehrt.
Wo Frechheit sich und Stolz auf Thronentrümmern setzen,
Und jedes Heiligthum bis tief ins Herz verletzen;
Wo Herrschsucht alles würgt, was wider sie sich hebt,
Und jedem Freyheit raubt, der nicht vor ihr erbebt;
Wo sie bald jeden Tag in neuen Larven heuchelt,
Und ihrem Sklavenvolk, als wär' es König, schmeichelt;
Wo sie mit Eigenthum und Recht und Glauben spielt,
Und ihrer Mordsucht Wuth in Blut der Unschuld kühlt;
Mit MenschenRechten prahlt, und höhnt der Menschenrechten,
Dem Despotismus trotzt, und — Alles macht zu Knechten."

u. s. w.

Eine treffende Vergleichung.

„Il y avoit a Peckin un temple superbe et depuis long tems reveré des Chinois. Un Charlatan, qui se disoit architecte, s'avisa, pour venger ses talens delaissés, de publier d'un ton hardi et confiant, qu'aprés avoir recherché les proportions de cet edifice trop vanté, il avoit reconnu, que mal-

heureusement il n'avoit de fondations. Il n'en dit pas d'avantage. Le propos vole de bouche en bouche; le peuple y croit sans reflexion, et arrete tumultuairement, qu'il ne s'assemblera plus dans un temple, qui menace ruine. Les gens de l'art, et tous ceux, qui reflechissent, ont beau se recrier contre le calumniateur de l'èdifice, et demontrer invinciblement, qu'il n'auroit pu ni étre portè à la hauteur, qui le distinque, ni braver les injures de plusieurs siécles avec le defaut radicale, qu'on lui suppose; la voix du petit nombre est etouffé par les clameurs de la multitude ignorante, qui exige dans son delire la demolition de ce temple majestueux, et ne s'apperçoit, qu'il reposoit sur les plus solides fondemens, que lorsqu'il ne lui offre plus, qu'un triste amas de decombres."

Staatsumwälzungen.

Eine Umwälzung trägt ſchon den Keim wieder zu einer neuen.

Der Menſch iſt ohnehin des Alten bald müde: rufet ihr ihn dazu auf; ſo reißt er morgen ab, was er heut gebaut hat.

Bey ſtäten Veränderungen gibt es kein feſtes Glück.

Freyheit iſt ein blendend Wort.

Wer reich und mächtig iſt, herrſchet in jeder Republik, und jeder freye Menſch wird dann ſein Klient. Horat. L. 1. Ep. 6. sub finem.

Kriegsheere schreiben Gesetze vor; auf der Spitze ihrer Degen ruhet das Glück des Vaterlands.

Das Schicksal der größeren Republiken war, am Ende Einem gehorsamen.

Abgaben sind unvermeidlich, und sind in Freystaaten drückender, als in Monarchien.

Religion war eine Sache des Staates: er sorgte für sie. Nun wird sie eine Sache des Bürgers, für die er sorgen, und Abgaben liefern muß.

Mit Unrecht klagen wir oft die Regierungsformen an: die Ursache liegt im Herzen, das sich selbst nicht entfliehen kann.

Sanfte Uebergänge von einer Jahrzeit zur andern füllen unsere Scheuern. Braucht es der Orkane und Stürme, dieses zu thun? Nein: wo diese sind, füllet Schrecken die Einwohner, und Verwüstung die Auen, und Jahre des Menschenfleißes verwischen das Unheil nicht.

Der Haß entfernt sich nimmermehr aus dem Lande, wo der Schwindel der Umwälzung würkt. Man gibt den Partheyen Nahmen; und so ist das Maaß des Unglücks voll. Dann ist keine Ruhe, bis eine Parthie ausgerottet ist. Unzählbare werden unter dem Schutte begraben, die des Lebens noch werth sind.

Woher der ungeheuern Kräfte Aufgeboth, wenn Fürsten selbst das Beste wollen?

Plato Ep. 17. sagt sehr weise:

„Ea mente circa patriam vir prudens esse debet, ut ita reprehendat civitatis errores, ut neque

frustra sit reprehensurus, neque ob reprehensionis studium periturus: vim autem patriae per reipublicae mutationem afferet nunquam, quando absque expulsione et caede civium emendari non possit; sed quietem aget, votaque precabitur optima et sibi et patriae.“

Apologie für das Mönchthum.

Philosophen sind hierin die inkompetentesten Richter. Diese Männer, die Alles idealisiren, können für das, was würklich ist, und nützet, nicht entscheiden. Sie sind zu sehr an oberste Grundsätze gewöhnt, unter welche sich ihr sämmtliches Wissen schmiegen muß, ob es will, oder nicht. — Sie leben in einer abstrakten Welt, und taugen für die bestehende nicht. (Man sehe hier Fries pag. 280. Koeppen pag. 6.)

Eine philosophische Deduktion ist mir soviel als keine: denn nach Geständniß der Philosophen selbst war noch keine Meinung so absurd, die nicht behauptet worden wäre.

Wenn Philosophen selbst Gotteslängner waren: wie mögen diese Leute nur berathschlaget werden in der Ansicht der Dinge.

Philosophen geben sich zu sehr mit Formen ab, als daß der Gegenstand von ihnen gewürdigt werden könnte. Sie sollten eigentlich nur in den Regeln des Denkens sprechen, nicht in denen der Materie.

Da man philosophisch den Leuten ihre Sachen nehmen kann; so lieget allen daran, die besitzen, daß diese Menschen, die nicht wissen, wie man erwirbt, in so wichtigen Angelegenheiten nicht sprechen.

Ein ausgemachter Klosterfeind hat hierin keine Stimme.

Die Männer, welche Systeme zu machen gewohnt sind, schneiden Alles weg, was nicht in ihr System paßt. Hat das Unglück ihren obersten Grundsatz zu einer Hyäne gemacht; so wird ohne Barmherzigkeit Alles aufgefressen. Nicht von der Wahrheit hängt das ab, was sie sagen; sondern vom obersten Grundsatze. Sie sind Sklaven desselben. u. s. w. Wehe uns, wenn Philosophen Systeme machen!!

Die Klöster sind ein Ideal der seligsten Brüderschaft. Ecce quam bonum! etc.

Sage derb und laut: Es sind doch keine geheime schleichende Gesellschaften; haben ihre Möglichkeit mit Thatsachen gegen die Spekulation und Sophisterey legitimirt ꝛc. ꝛc. Jene haben nur empört.

Selbst das Gefühl der Heiligkeit ihres Standes, welches die weit entschiedene Menge dieser Männer (der Mönche) hat, selbst bey einer unangenehmen Behandlung noch fortfährt es zu haben; selbst bey einer allgemeinen Verachtung ihren Stand noch schätzet, weil sie nur Gutes von ihm wissen, ist ein großer Beweis, den kein redlicher Mann umstößt. Nur jene, welche

diesen Geist nicht hatten, können widersprechen: aber diese klagen ihren Geist, nicht die Sache an.

Es können einzelne Männer in Klöstern mishandelt worden seyn, das geht mich nicht an. Es können Aberglauben und Mißbräuche hie und da geherrscht haben; das geht mich nicht an. ꝛc. Ich halte mich an die Sache selbst.

Es ist gewiß die größte Ungerechtigkeit, alle Tugenden der Klöster auf Heucheley ausdeuten.

Wenn ihr Alles auflösen wollet, was nicht ist, wie es seyn soll; so müsset ihr (ich will um die Gehässigkeit zu vermeiden, nichts Einzelnes anführen) die Welt zerstören.

Wirkung der Religion im Unglücke.

Ohne Religion bleibt man im Stande der Natur. Stirbt mir z. B. ein Freund, so zeigt mir die Natur nichts als Trennung, Leblosigkeit, Nichtmehrseyn u. s. w.; gießet nicht einen Tropfen des Trostes auf das wunde Herz, und führet an den Rand der Trostlosigkeit und Verzweiflung. — Es zerrüttet Gesundheit ꝛc. ꝛc. — Aber die Religion findet Beruhigung in Gottes weisester Anordnung; in dem Gedanken, daß meine Lieben ihm eher angehört haben, als mir; und daß mir bey allem Verluste noch genug übrig sey: nähmlich Gott selbst. Wessen Herz ist hier nicht erleichtert? —

Tugendhafte Geduld gibt allein Religion. Die Natur tröstet mit unvermeidlichem Schicksale, mit Na-

turnothwendigkeit, mit Erhabenheit über das Schicksal, mit Unbiegsamkeit, sogar Verachtung. Trägst du den Schmerzen nicht mehr; so rathet sie, das Leben zu endigen; u. s. w. — Wie viel würdiger die Religion! Hier ist Ueberzeugung von der besten und heiligsten Ordnung; unverletzbares Zutrauen auf Gott; Hinblick auf Jesus; gesicherte Erwartung der Entwicklung des Knotens zu meinem Besten, und zur Verherrlichung Gottes. Dieser Glaube hält dem Schicksale vollkommen das Gleichgewicht; ja überwieget es gänzlich. Ruhe besteht, und die Zuflucht zu Extremen ist Abscheu. ꝛc.

Lauigkeit des Geistes.

Wir können einen thätigen und lauen Geist haben. Thätig ist er, wenn er sich durch Regsamkeit auszeichnet; lau ist er, wenn er wenige oder gar keine Beweise seines Lebens, seiner Kraft gibt.

Es gibt aber eine ächte und eine falsche Thätigkeit. Die Geistesthätigkeit ist ächt, wenn sie von nichts Niedererem, als der Geist ist, abhängt; sie ist falsch, wenn der Geist durch etwas Niederers, als er ist, in Thätigkeit versetzt wird. Die falsche Thätigkeit des Geistes befasset sich mit Dingen, die eitel und vergänglich sind, und vernachläßigt die nothwendigen.

Wo dieses eintritt, werden die nothwendigen Dinge lau behandelt, und dieses ist Lauigkeit des Geistes.

Sie entsteht 1) aus der falschen Ansicht der Dinge und seiner selbst, indem man

a) Zufällige Dinge, wie die wahren, ergreifet;

b) Für die Zufälligkeit zu leben wähnt;

c) Was man der Wahrheit schuldig ist, dem Scheine widmet.

2) Aus einer vernachläßigten Jugenderziehung.

Sie hat die traurigsten Folgen.

1) Sie bringt uns um die Erfüllung unserer ersten Pflichten;

2) — Um unseren wahren Werth;

3) — Um die Zufriedenheit unsers Schöpfers.

4) — Um den Werth der Schöpfung und des Lebens.

Mittel gegen dieselbe:

a) Berichtigung unserer Ansichten und unseres Strebens.

b) Reform unserer Denkweise.

c) Eine edle Seele, die sich nicht täuschen, nicht getäuscht seyn will.

d) Das Glück und die Pflicht für Gott zu leben.

e) Oeftere Anfeuerung zum Guten.

f) Gebeth, Religionsübungen.

* Ach! Wenn wir für die Ewigkeit thäten, was wir für die Zeit thun!

Natürliche Religion.

Der Ausdruck: Natürliche Religion, hat einen doppelten Sinn. Wir können darunter verstehen

a) Die Religion, wie wir sie unter den sich selbst überlassenen Menschen finden; und wie sie ihnen ihre Natur in den verschiedenen Lagen und Umständen, worin sie schweben, eingab. Oder

b) Die Religion, die wir als natürlich mit den Gaben und Bedürfnissen des Menschen übereinstimmend anerkennen; sobald wir ihre Wahrheiten hören, und darin belehrt werden.

Eine Religion in dem erſten Sinne haben alle neu entdeckte Völker mehr oder weniger. Die Religion im letzten Sinne kennt man erst durch das Christenthum. Ein Beweis, daß der Mensch nicht aus sich, sondern durch Offenbarung darauf kömmt.

Die Othaiten z. B., welche im Naturstande leben, müßten eine natürliche Religion haben, so rein, als wir sie uns denken können, wenn es eine Religion im zweyten Sinne gäbe. — Solche Völker haben aber erst, wie wir selbst, die natürliche Religion, wenn sie das Christenthum gelernt haben: dann sagen sie freylich von jeder Wahrheit: Sie liegt in unserer Natur.

Hier ist offenbar eine Verwechslung der Begriffe. Man glaubt, weil sich die Religionslehren so natürlich denken lassen, seyen sie auch natürlich. Aber die Natur fand diese Religion in Jahrtausenden nicht bis auf Christus.

Ein Mensch mit Religion.

Ein Mensch, der Religion hat, ist ein Mensch, der den wesentlichen Bestimmungen seiner Natur folget.

Er liest in der ganzen Natur Gottes Willen, und gehorsamet.

Er geht nicht aus sich aus, um zu finden, was er thun darf: er richtet sich nach dem Willen Gottes, der von Ewigkeit schon gewollt hat. ꝛc.

Er wird sich und sein Daseyn nur nach einem weisen und allgemeinen Plane gebrauchen.

Treue, Redlichkeit, Wahrheit, Ordnungsliebe sind die Folgen.

Wer Religion hat, knüpfet sein irdisches Leben an ein überirdisches; handelt mit Rücksicht auf jenes; erwartet Belohnung und Bestrafung; hütet sich, seines Lebens sich unwürdig zu machen; mag sich durch einen augenblicklichen Genuß die Freuden der Zukunft nicht verderben ꝛc. ꝛc.

Unsterblichkeit.

Meine Seele ist unsterblich; 1) Weil ich fähig bin, mir eine Zukunft zu denken. 2) Weil ich wünsche, glückselig zu seyn. Ich bin es nicht, ohne Hoffnung der Zukunft, der nie aufhörenden Zukunft. Wäre keine Zukunft; so hätte Gott einen Wunsch in uns gelegt, der nicht erfüllet werden kann: aber dieses hat er selbst bey den unvernünftigen Geschöpfen nicht gethan.

In der ganzen Natur ist das Gesetz der Sparsamkeit. Nirgends hat Gott mehr gegeben, als nöthig ist. Die Fähigkeit dieses Wunsches wäre aber ein Mehr ꝛc. — Das unvernünftige Thier benützet hier alle seine Anla-

gen; aber der tugendhafte Mensch entwickelt hie nicht die Hälfte seiner Anlagen. Gott muß also eine Zeit geben, wo sie mehr entwickelt werden kann; sonst hätte er sie umsonst gegeben: und dieses ist die Zukunft.

Wenn wir etwas durch einen Flor sehen; sehen wir es kaum halb, ohne reine Unterscheidung der Züge, der Farben ꝛc. Ziehet man den Flor von den Augen hinweg; welche Deutlichkeit! — Wir sehen jetzt an den Dingen nur das, was uns die Augen zu sehen erlauben; nicht wie die Dinge an sich sind.

Wenn wir die Dinge an sich sehen; wie reich muß es dann seyn, wenn uns die Schaale so sehr ergötzet? Wer ein Uhrwerk nur von Außen sieht, denket sich die künstlichen Räder nicht. ꝛc. Andere Augen geben eine andere Ansicht; ganz Geist gibt die vollkommenste Ansicht.

Jesus mußte auch deswegen sterben, weil er uns die Lehre von der Zukunft zugleich an sich versinnlichen mußte. — Wäre er nur geradehin gestorben; so hätte man seinen Tod bezweifeln können. Er starb aber des gewaltsamsten, unbezweifeltsten Todes, damit durch seine Auferstehung der Beweis der unsrigen desto unläugbarer würde.

Die Lehre einer Zukunft und einer Fortdauer war eine der wichtigsten; alle übrigen Lehren aus der anderen Welt wären unnütz gewesen, wenn nicht diese vorausgegangen wäre.

* Man vergleiche 4te u. 5te Unterredung von Mutschelle.

Ostern.

Deine Leiden sind vollendet, mein Jesus.

Das Grab behielt dich nicht. Freudig erschallet unter deinen Jüngern die angenehme Nachricht: Wir haben den Herrn gesehen.

Gütig und liebevoll würktest du volle Ueberzeugung bey allen Jüngern — durch Unterredungen, durch Gesellschaft auf dem Wege, durch Antasten, durch Essen ꝛc. ꝛc.

So löset sich dann bey denen, die Gott lieben, Alles in Freude auf. Welch' ein Trost für unser Mißgeschick!

Dein Tod, mein Jesus, war nicht gänzliches Aufhören, Nichtmehrseyn, Zernichtung: — es war nur Uebergang; Erneuerung des Lebens, besseres Leben. —

Was dir widerfuhr, ist meine Hoffnung. Also erstehen auch wir aus dem Grabe; — also dauert auch unser Leben fort; denn du erstandest ꝛc. ꝛc.

O freudiger Tag, an welchem ich aus deinem Schicksale das meinige errathe.

Ich werde fortleben. Möchte ich so glücklich fortleben, wie du, mein Jesus! Dafür duldetest du ja; dafür bahntest du den Weg — durch Lehre und Beyspiel.

Bedrohung an untreue Prediger.

„Vae Prophetis insipientibus, qui sequuntur spiritum, et nihil vident.“ Sie folgen nähmlich dem Geiste des Sophismus.

Sie sind quasi vulpes in desertis, — richten sich fuchsartig nach der Zeit.

„Non opposuistis pro muro“ — laufen lieber mit dem Weltsinne.

„Vident vana et divinant mendacium.“ Dieß ist ihre Aufklärung.

Sie sagen: „Ait Dominus, cum ego non sim locutus.“ Die Vernunft sagt es. ꝛc.

„In consilio populi mei non erunt etc.

„Eoquod deceperint populum. etc.

„Et destruam parietem, quem linistis.“ Ende der schönen Aufklärung! ꝛc. Ezechielis XIII.

Uebermacht der Reichen.

„Der Reiche spricht, und — Alle schweigen, und erheben seine Rede bis an die Wolken. — Der Arme spricht: und sie sagen: Wer ist der?“

Religion.

Ich habe mir mein Daseyn nicht selbst gegeben; werde nicht durch meinen Willen erhalten; habe nicht selbst die Täge und Schicksale meines Daseyns festgesetzt.

Als Geworden habe ich mein Daseyn, nebst Allem, was um mich her geworden ist, einem Urheber zu verdanken.

Der Urheber meines Daseyns muß mich nicht nach irgend einem Naturgesetze gewollt haben; denn dieses Naturgesetz deutet auf einen Gesetzgeber, der nicht abhängig von einem Gesetze handelt, sondern selbst Gesetz ist.

Dieses Wesen, das durch sich selbst Gesetz ist, und Gesetz von Allem, was ist und war, ist — Gott.

Ich bin mit der ganzen Natur ihm Alles schuldig. Diese Schuld muß ich ihm 1) mit Anerkennung seiner Größe und Würdigkeit, mit Dank und Huldigung, und 2) mit Gehorsam abtragen.

Aus der von Gottes reiner Erkenntniß entspringenden Huldigung entspringt Religion; aus dem ihm schuldigen Gehorsam die Moral.

Die Religion entspringt aus der Würdigkeit Gottes; die Moral aus seinem Willen.

Von der Moral ist jetzt nicht die Rede; — nur von Religion.

Religion hat zwey Stufen. Die erste ist — Verherrlichung Gottes durch alle meine Kräfte: denn ich gehöre ihm ganz. Also Verherrlichung durch geistige und materiäle Kräfte. Die zweyte ist — Aneignung Gottes durch meine Verherrlichung desselben, und das Gewinnen eines göttlichen Sinnes, in welchem der Beweis liegt, daß wir Kinder Gottes sind.

Wie muß Religion beschaffen seyn?

1) Sie muß mich ganz zum Lobliede Gottes machen. Ich muß also an mir bilden, gewissenhaft mit mir umgehen, ꝛc.

2) Sie muß darum der Vernunft entsprechen. Sie ist die schönste Aeusserung der Vernunft; sie ist Vernunft im wahren Sinne.

3) Sie muß begeisternd und erhebend seyn.

4) Sie muß Gegensatz mit der Weltliebe seyn.
5) Sie muß einen Wandel im Ueberirdischen herbeyführen.
6) Sie muß heiligend seyn — theils durch Aneignung des Göttlichen, theils durch Erhöhung unserer Werke durch die Absicht, Gott zu gefallen.
7) Sie muß mit Gott verbinden.
8) Sie muß das Göttliche in uns herausheben, und
9) Zur Freyheit der Kinder Gottes führen.

Ist Religion haben, und ein ehrlicher Mann im Weltsinne seyn, synonym?

Ist ein guter Staatsdiener, Bürger, Hausvater seyn, schon Religion?

Ist ein moralischer Mensch seyn, schon Religion?

Ist sich zu irgend einer Religion bekennen, schon Religion?

Hat der zugleich die Religionspflichten erfüllt, der nach den Gesetzen der Sittlichkeit handelt?

Die Religion ist auf fortschreitende Vervollkommnung angelegt:

a) Sie muß der Erhabenheit und Würdigkeit Gottes entsprechen.
b) Sie muß unserer Fähigkeit angemessen seyn.

Sind wir denn Herr über Religion? Liegt es an uns, uns anzueignen, welche wir wollen, und wieviel wir wollen? — In manchen Dingen bin ich Herr ohne merklichen Verlust. Hier kann der Verlust empfindlich seyn. Religion ist im Gegentheile Herr über uns. Wo

Gott an Bedingnisse die Seligkeit geheftet hat, da kann der Mensch nicht Herrschaft ausüben. Religion ist ja wegen Gott. Er muß am besten wissen, was seiner würdig ist.

Ist der Staat Herr über Religion?

Nein: Weder über die natürliche, noch über die geoffenbarte. Nicht über die natürliche; denn diese (in ihrer Reinheit gedacht) entsteht später als die geoffenbarte. Nicht über die geoffenbarte; denn wenn Gott redet, muß der Staat nur hören. Der Lehrer kann vom Schüler nicht abhängig seyn.

Entstehen nicht zwey widerstreitende Gewalten, wenn die Religion vom Staate unabhängig ist?

Nein. Religion ist die erste Pflicht des Menschen. Folglich gehört Mensch und Staat der Religion, nicht Religion dem Staate.

Durch Religion bin ich von Menschen unabhängig; denn sie ist mein Verhältniß zu Gott. Nur Gott ist da mein Herr, und ich gehöre der Verfassung an, die er vorschreibt. Der Staat ist mit mir Unterthan der Religion. Regierungen müssen also von der Religion Leitung annehmen, nicht Religion von den Regierungen.

Die weltliche Regierung muß den Umständen, der Lage, dem Klima u. s. w. angemessen werden. Sie bedarf also eines Willens, der sie anmißt. — Die Religion hat Gott angeordnet.

Wer das Geistliche regieren will, muß selbst geistlich seyn, wenn Jesus der Urheber dieser Gewalt ist.

Behauptet man, wie Beaufort, es sey gut, wenn beyde Gewalten in einer Hand wären; so hätte man die geistlichen Regierungen nicht zerstören sollen; weil sie hatten, was Beaufort realisiren will.

Es kann nur Eine Religion seyn, weil nur Ein Gott ist, dem wir ergeben seyn müssen, und nur Eine Menschennatur, der sie angemessen seyn muß.

Die Ehe.

„Das Christenthum knüpfte die Bande der Ehe enger. Aus einem politischen machte es ein heiliges Band, und setzte die Verträge der Eheleute zwischen dem Richterstuhle und dem Altare unter den Schutz der Gottheit."

Ihr Weichlinge, die ihr immer Moralität im Munde führt, und zu lauter Lust geworden seyd; sehet, wozu ihr das Frauenzimmer gebracht habt! Herabgewürdigt — bis zur geputzten Puppe. Ihr wählet sie als Speise euerer Sinnlichkeit. Heißt dieß dem Menschen seinen Selbstzweck lassen, wovon ihr so viel sprechet? Wie trauert die Vernunft, wenn sie sich nichts anders sagen kann, als: Diese Aeffchen der Sinnlichkeit sind der Männer Werk. Sie sind nur da, um . . . Unholden zu gefallen; sie zu amusiren.

Ehescheidung.

In der Augsburgischen Ordinari Postzeitung Nr. 234. 29. Sept. 1808. 3te Seite heißt es unter dem Artikel Berlin: „Das hiesige Theater ist wieder, so oft

gespielt wird, immer zum Erdrücken voll; in diesem sieht man also kein Zeichen der herrschenden Noth; aber Ehescheidungen gibt es dagegen unter allen Ständen in Menge." — Eine schöne Lektion für jene, die mit ihren Gesetzen diese Zügellosigkeit begünstigen!

„Moyse ne crut pas devoir l' interdire (le divorce) à un peuple charnel, qui jamais n'avoit regardè le mariage comme un lien indissoluble. Mais il ne veut pas, que la femme divorcée et remariée à un autre puisse se faire un jeu d'union, qui tient si essentiellement aux moeurs publiques, et à la conservation de la société. Il defend au premier mari, de la reprendre; et pour qu'on ne croye pas, que c'est une prohibition simplement civile, il en donne une raison religieuse, qui montre en même tems, que le souverain legislateur etoit loin, d'approuver ce, qu'il toleroit: parecque, dit il, cette femme est souillée et devenue abominable devant le Seigneur." 5. Mos. XXIV. 4.

„A Rome la loi du divorce sembloit parfaitement applicable à un peuple, qui avoit enlevé ses premieres femmes, en violant le droit des gens. Mais la sagesse, avec la quelle Numa forma et regla les moeurs, l'emporta sur la loi même. Pendant plus de trois siécles, et même pendant cinque, suivant quelques autheurs, le divorce, toleré par la loi, fut interdit par l'opinion et in-

connu par le fait.“ Vid. Antoine Ferrand l'Esprit de l'histoire Tom. I. pag. 34 - 36.

Gesetzgebung.

Zur Gesetzgebung gehört absolut der Geist der Gesetzgebung.

Aus dem Jakobinismus herausrumpeln, und Gesetze geben wollen, thut sich nicht.

Die Wohlthätigkeit, Belebung des inneren Menschen zeigt, daß der Gesetzgeber den Geist der Gesetze habe.

Keine Maxime ist schädlicher als: „Daß das Religiöse den Staat nicht angehe.“ Es ist gerade das Wohlthätigste, das er besorgen soll. Er entzieht sonst seinem Daseyn den Grund: denn wie sollte er als physisch bestehen ohne Sie? Alles ist von Gott auf Wahrheit gebaut. So müssen wir fortbauen. ꝛc.

Die Staaten, welche es zur Maxime machen, sinnliche Concessionen zu ertheilen, stehen in Opposition mit dem Naturgesetze des Strebens nach Vervollkommnung. — Lusteinrichtungen ꝛc. ꝛc. stimmen den Menschen herab, statt ihn zu erhöhen.

Der Mensch ist nicht für den Staat; sondern der Staat ist für den Menschen.

Werth der Gelehrsamkeit.

Die Kirche hat die Gelehrsamkeit allzeit befördert. Wo die übrige Welt nur nach Eroberung, Schlachten, Genuß ꝛc. trachtete, kultivirte sie in ihrem Schooße Gelehrsamkeit.

Eigenschaften der wahren Gelehrsamkeit sieht man in den heiligen Vätern. All ihr Denken war Gott und Menschenheil.

Späte Jahrhunderte erbauen sich noch. Welcher Werth des guten Wortes! Ewige Würkung — ewiges Leben in ihren Werken!

Bildnisse, Statuen, Denkmäler.

Auf die Stelle, wo Gustav Adolph in der Schlacht bey Lützen blieb:

„Zwar bedarf er nicht der Marmorsäule,
Die hier stehen sollte: Aber dann
Ruhte hier der Wandrer eine Weile,
Läs', und segnete den braven Mann.
Läs', und weinte seinen Muth wohl grösser,
Seinen Stolz geringer durch die Schaam.
Denn auch ich, das fühl' ich, gehe besser
Weg von diesem Steine, als ich kam."

Sehr schön! Aber — warum ist man denn den Bildnissen und Statuen Christi und der Heiligen so gram? War Gustav Adolph ein größerer Held als diese? Oder fehlt es diesen Religions- und Tugend-Helden an Nachahmbarkeit — an Nachahmungswürdigkeit?

Crucifixbild.

Herder redet in seinem Werklein: „Gottes Sohn, der Welt Heiland nach Johannes Evangelium" von den Bildern, welche Johannes in seinem Evangelium an-

führt, und unter andern von der ehernen Schlange. Dazu macht er folgende Note:

„Vielleicht ein besseres Symbol, als das sogenannte Crucifix, (warum sogenannte?) welches meistens elend abgebildet nur der dürftigsten Sinnlichkeit (?) und dem Aberglauben? gedient hat. (Wo ist etwas, das die Menschen nicht misbrauchen?)" Hätte Johannes zu seiner Zeit schon Crucifixe gesehen, wie wehe würde ihm der Anblick seines Freundes in dieser Gestalt gethan haben?" (Wer wird dann immer Meisterstücke erwarten? Brauchen denn nicht die Landleute hölzerne und irdene Geschirre? Und sie sättigen sich, und sättigen sich mit Lust!) „Und sie war ja nur ein vorübergehender Zustand." (Aber auch der allermerkwürdigste) — „Warum den unsterblichen Herrn der Welt als ein Marterbild verewigen? Die Schlange in der Wüste spricht Genesung." (Eine weit bessere Genesung spricht Christus am Kreuze) „und hält sich in den Schranken eines Symbols. Sie ist nicht selbst; sondern deutet nur an, sie bedeutet. (Ist dann die Wahrheit nicht mehr, als der Schatten?) Eigentlich aber leidet das Christenthum, weil es kein mythologischer Kultus ist, keine Symbole."

Wie schwach! Könnten denn nicht auch Schlangen schlecht geformet werden? Eitle Ausreden! ꝛc. ꝛc.

Heilige.

„Laß edler Menschen Bild vor dir vorübergehen,
Die schönsten Thaten, die klar vor der Seele stehn:

Auch du, auch du vermagst, was Menschen je
vermochten,
Erficht der Tugend Sieg, den je ein Held erfochten."
Lavater an Sabran.

Wir wollen eigentlich von den Heiligen keine Tugend lernen; sondern nur den Antrieb dazu von Ihnen hernehmen. Potuerunt hi et hi, cur non et ego? Wir wollen weiter von Ihnen die Art und Weise, sie auszuüben, lernen. Die Tugend selbst aber zeiget uns Jesus an sich, und lehret uns das Evangelium. So kopiert der junge Mahler die Werke der Meister nicht, um dadurch mahlen zu lernen; sondern zu sehen, wie man die Natur am besten nachahmet. Die Natur bleibt sein Modell, wie das Evangelium dem Jugendfreunde.

Gnade.

Wir können uns nicht einmahl den geringsten Stoff geben, unsere Freyheit zu gebrauchen: er muß uns von Aussen gegeben werden. Man sieht daher leicht, daß alle menschliche Freyheit von Gott und seiner Schöpfung abhanget. Sie kann also, ja sie muß eine Unterstützung zum Guten von oben haben. Diese Unterstützungen werden z. B. die Heiligen im Himmel immer haben, weil sie sich derselben durch ihre Folgsamkeit würdig gemacht haben. Diese Unterstützungen werden die Verdammten nicht haben, weil sie sich derselben nicht würdig gemacht haben. Beyde werden dabey frey und selbstständig bleiben, so, daß jene absolut fallen, diese

absolut sich bessern können; aber da jene sich der Hülfe Gottes würdig, diese — unwürdig gemacht haben, so werden jene mittels dieser göttlichen Hülfe nie fallen; diese aber aus Mangel an dieser Unterstützung sich nie bessern.

Christus nos, qua sapientia est, praeceptis formavit, et qua virtus est, auxilio communivit. Cum enim peccatum et lumen contenebraverit, quo aeternam spectare legem debemus, et fregerit vires, quibus ad illam contenderemus; nil sane et ipsi et nobis consentaneum fuit, quam ut sapientia sua nos doceret, et virtute sua exhaustas nostras vires redintegraret.

Filius Dei apparuit, ut nos adjuvaret et erudiret; quod potest, quia est virtus patris et sapientia. — Virtus adjuvat, sapientia erudit et informat. Infirmitati auxilium est necessarium; caecitas eruditione indiget et doctrina.

Die alten Weltweisen hatten keinen Begriff von Gnade; denn sonst hätten sie nicht sagen können: Zeitliche Güter müsse man von den Göttern begehren; Tugend gebe man sich selbst.

Meine Geistigkeit.

In mir ist Etwas — mich selbst und die Dinge denkendes und verstehendes Wesen, das wir Geist — Seele nennen.

Es muß etwas vom Körper verschiedenes seyn: denn es denkt und versteht ja das Körperliche.

Es macht Begriffe, welches ein Zusammenfassen der Vielheit unter eine Einheit ist. Der Körper aber ist zusammengesetzt, und folglich zum Denken der Einheit unfähig.

Es macht Urtheile.

Es macht Schlüsse; — wo immer Einheit ausgesagt wird, welche im Körper nicht erscheint. Denn wenn meine Nase die Blume riecht, sieht sie dieselbe nicht; und das Aug, welches sie sieht, riecht sie nicht; und doch habe ich die Einheit der Vorstellung von Blume und Geruch.

Wenn ich mit demselben Sinne zwey Dinge wahrnehme; so sage ich: Es sind zwey. Nun welcher von den Sinnen kann dies sagen, da ein jeder nur Eines empfindet? Es muß also in mir Etwas seyn, das zur Einheit verbindet, und Einheit ist.

Die Sinne vereinigen ihre Fäden in einem sensorium commune: Also Einheit. Die Geistigkeit aber liegt im Verstehen.

Hunger, Durst, Kälte, Freude, Leid beziehe ich immer auf mein Ich.

Ohne diese Einheit könnte ich nicht vergleichen, nicht sagen: Dies gefällt, dies nicht. ꝛc.

Vorzüglich zeigt das Erinnerungsvermögen Einheit und Geistigkeit.

Alles Körperliche an uns verdünstet: mit ihm

mußte also auch das Erinnern verdünsten, welches nicht ist.

Mangel an Religion.

Die jetzige Welt hat keinen Sinn mehr für Religion. Sie ist zum Glauben zu ungeduldig, zu ungebunden. Da sie ganz sinnlich ist; so will sie mit Händen greifen. Ehemals war die Welt bey dem geringeren Grade von Kultur auch sinnlich, und glaubte gern; hielt alles auf Religion; und jetzt stirbt sie derselben bey einem höheren Grade der Bildung ab. Die Ursache ist: Jene Sinnlichkeit war der Natur eigen, die noch nicht höher im Wissen gestiegen war: die jetzige ist Laster, dem die Aufklärung selbst nur fröhnet.

Streben, Gott zu kennen.

Ist Nachahmung Gottes die Pflicht der Menschen; so folgt daraus, daß das Streben, Gott immer mehr kennen zu lernen, seine größte Sorge seyn müsse: denn was ich nicht kenne, kann ich nicht nachahmen. Und je mehr ich etwas kenne; desto besser kann ich es nachahmen. Also tägliches, immerwährendes Studium sey Gott.

Unzulänglichkeit des Verstandes.

Eben der Verstand, welcher mir sagt: Gehorche der Obrigkeit! sagte den Franzosen: Wirf sie über den Haufen. — Eben der Verstand, der dem einen Theile sagt: Religion ist in der Menschennatur gegründet, saget dem anderen: Sie ist

Fabeley. u. s. w. Was war also nothwendiger, als Gottes Dazwischenkunft — Offenbarung, welche unseren Geist sicherer leitet, als wir selbst.

Es ist ein wahrer Gespaß, hören, wie man so groß auf den menschlichen Verstand thut, und doch in wesentlichen Dingen nichts als Widerspruch hört.

Nie hatte man mehr über Gesetze gedacht, mehr Gesetze gemacht, als jetzt; und nie war die Jugend ꝛc. die Welt so verdorben, als jetzt. Woher dieses? — Zeigt es nicht von der Unzulänglichkeit der Vernunft, und von der Nothwendigkeit der Religion, weil in der Zeit der Confusion der Gesetze mit etwas mehr Religion bessere Menschen waren.

Offenbarung.

Offenbarung mußte gegeben werden; denn wir haben nur Sinn für die Welt; können nicht über das Grab hinüber fühlen; wir würden also nur für diese Zeit leben können: Beweggründe zur Tugend fielen hinweg. ꝛc. ꝛc. Es mußte also Offenbarung kommen, die uns über das Künftige belehrte, das außer unseren Erfahrungen liegt, und das uns jedoch zu wissen zur Tugend so nöthig ist.

Irreligiöse Schriften.

Die Verfasser der irreligiösen Schriften müssen allen Scharfsinn und allen Witz aufbieten, und können doch in den Thatsachen und der Geschichte des neuen Testaments nicht soviel finden, daß ihre Bemühungen

gegen diese nur einen erträglichen Grad der Wahrscheinlichkeit erhielten. — Sie suchen ihnen zwar oft durch eine selbst gemachte Erklärung und Auslegung etwas Arges zu unterschieben; aber nicht, ohne sich selbst lächerlich zu machen.

Blose Menschenvernunft ist nicht hinreichend, den Menschen vernunftmäßig zu führen.

Was ist Menschenvernunft?

Mensch ist etwas Zusammengesetztes von Sinnlichkeit und Denkkraft.

Menschenvernunft ist also nicht Vernunft an sich; sondern Vernunft mit Sinnlichkeit verbunden, und davon abhängig, davon gemäßigt.

Vernunftmäßig handeln hat für den Menschen einen andern Sinn, als vernunftmäßig handeln an sich. — Die Vernunft an sich kann also den nicht führen, der nur menschlich vernünftig ist.

Vernunftmäßig führen ist ein Ideal. Der Mensch muß aber menschlich vernünftig geleitet werden. Menschenvernunft muß durch Gründe bestimmt werden. Also ist sie sich nicht selbst hinreichend. Gott, Ewigkeit, Strafe, Himmel ꝛc. ꝛc. müssen auf dieselbe wirken. Diese Dinge wissen wir aber nur durch Offenbarung. —

Beweggründe zum Guten.

Aus uns selbst genommene Gründe sind zum moralisch gut handeln nicht hinreichend: es müssen neue auffallende gegeben werden, welche neben der Ver-

nunft auch unsere Hoffnung und Furcht interessiren, und dadurch den Willen bewegen, sich das Gesetz gefallen zu lassen, welches sich durch Denken allein einem gemischten Wesen nicht kräftig genug empfehlen würde. Hier bleibt die Philosophie abermal weit hinter Christus zurücke, weil sie den Menschen nicht ganz in Anschlag bringt, (nur absolut betrachtet,) und die Vernunft nicht durch die übrigen Vermögen zu unterstützen weiß.

Vernunftreligion.

Durch Vernunftreligion wird alle Authorität aufgehoben, die doch dem Menschen so nothwendig ist, wie das Laufband dem Kinde. Ich kann es für nichts anders, als für Inkonsequenzen ansehen, wenn man von Gehorsam gegen Obrigkeit reden will, wo man Freyheit zur Seele seines Glaubens macht. Welche Obrigkeit ist so gegründet, als jene, die Jesus angeordnet hat? Welche ist dem Menschen so nothwendig, der so schwer vernunftwürdig handelt, wenn ihm das Selbstwählen, wie er es versteht, erlaubt ist? Wie soll er es sich bürgerlich gefallen lassen, sich an das Gesetz zu halten, wenn er in dem, was weit weniger von Willkühr abhängt, nach seinem Gutbefinden vorschreiten darf? Wem muß es nicht auffallen, wenn er seine einzelne Person einer so respektabeln Authorität — der Kirche — gegenübersieht? Und wer kann es vom Uebertrauen auf sich selbst freysprechen, wenn er auf die Kirche schmähet, um sich und die Welt glauben zu

lassen, daß er aus lauter Vernunftgrund sich eher, als die Kirche höre.

Dieser Mißgriff war der bürgerlichen Ordnung schon schädlich, und muß es ihr auch früh oder spät werden.

Was gerade der katholischen Kirche die höchste Achtung gewähren sollte, ist der Grund des Hasses, womit man sie bedrängt. Die weltliche Gewalt wird durch sie in heilsamen Schranken gehalten; und die Geschichte zeigt, wie nothwendig. — Aber eben dies ist der Grund des Hasses.

Erziehung.

Alle Erziehung ist Entwicklung. Entwicklung setzt Kenntniß der Natur, der Absichten, Bestimmung voraus.

Ein jeder, der von seinen Grillen hineinträgt, ist ein Untreuer. Menschen sollen nicht werden, was man aus ihnen machen will; sondern was sie vermöge ihrer Natur seyn sollen.

Alle Plane, welche darum nach dem Zeitgeiste riechen, taugen nichts. Es versteht sich, daß die dem Menschen angemessene Aufklärung hier nicht gemeint ist. Alle Erzieher, die vom Zeitgeiste voll sind, sind Verführer.

Der Mensch muß sich selbst erzogen werden; Wehe dem Politiker, der die Menschen für sich und seine Absichten zu erziehen trachtet.

Die erste Erziehung des Menschen muß für Gott seyn. — Entwicklung seiner selbst für Gott a) zu seiner

Ehre; b) zu seinen Absichten, welche seine Gaben und Natur zeigen. — — Man schüttle den Kopf! Ich sage dieses laut und zuversichtlich; ihr möget machen, was ihr wollet: die Nachwelt wird dem Recht geben, der Recht hat.

Für angehende Geistliche.

1) „Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen."

Zöglinge für den Dienst der Kirche Gottes! Jesus ruft euch, wie ehemals seine Jünger, zu einer höheren Beschäftigung. Menschenfang soll nun euere neue Sorge und euer höherer Gewinn werden. Seyd edel genug, das Edle dieses Berufes einzusehen. Den zeitlichen Gewinn müsset ihr hingeben können, um das Seelenheil Anderer zu euerem Gewinne zu machen: Wollt ihr mir um diesen Preis nachfolgen?

2) „Ich habe euch erwählt, daß ihr gehet, und Frucht bringet, und euere Frucht bleibe."

Auf dem Felde, das ihr anbauet, soll Kenntniß und Liebe Gottes aufwachsen, wodurch allein die Menschen sich selbst gleichen können. Dieses sollen nicht nur glänzende Anfänge am Morgen eueres neuen Berufes seyn; sondern durch euer ganzes Leben eifrig durchgesetzte Bemühungen, „damit die Frucht auch bleibe."

3) Jesus hat euch, wie seine Jünger, zum Lichte der Welt bestimmt.

Ohne das Licht, zu welchem euch Jesus durch seinen Geist, durch seine Lehre und Gnade machen will, bleibt die Welt im Finstern. Nehmet sein Licht in ein reines Herz auf, damit ihr Licht werdet. Alle euere Worte und Handlungen seyen Ausstrahlungen des evangelischen Lichtes, damit die Sonne nicht getreuer ihrem Berufe sey, als ihr.

4) Ihr seyd berufen, Salz der Erde zu seyn.

Die von der Sünde verdorbenen Menschen sind geschmacklos für Gott. Er kostet an ihnen das zu lauter Sinnlichkeit herabgesunkene Daseyn nicht. Machet darum die Menschen genießbar für Gott, für den sie allein geschaffen sind. Das evangelische Salz wird eueren Händen anvertraut, werfet es einstens fleißig umher, und die Welt werde wieder schmackhaft für Gott.

5) Ihr müsset aus euerem geistigen Vorrathe Neues und Altes nehmen können.

Machet euch also durch gründliche Kenntnisse zum heiligen Berufe tauglich, um damit der unwissenden oder irregeleiteten Welt zu nützen. Lernet von euerem Glauben Jedermann Rechenschaft zu geben.

6) Ihr seyd das Erbtheil des Herrn. Sors Domini.

Da der Herr euch gewählt, und ihr euch ihm freywillig geschenket habt; so muß, ihm fruchtbar zu seyn, euer ganzes Leben ausfüllen. Gott in seinen Kindern lieben; Gottes Kindern wegen Gott dienen, und ihnen Alles werden; Gottes Reich vergrößern und

heiligen; vor Allem aber sich selbst Gott zum Gewinne machen, muß euere angelegenste Beschäftigung seyn.

7) Der Herr ist euer Erbtheil. Dominus pars haereditatis meae.

Erinnert euch, daß euch dieses bey der Aufnahme in den geistlichen Stand gesagt wurde. Die Welt darf also nichts mehr Anziehendes für euch haben. Ihr seyd reich genug mit Gott; und ausser ihm nichts wollen, als das Heil der Menschen, dies vermehret eueren Antheil an Gott. — Glückliche Wahl, wenn ihr dieselbe recht verstehet!!

Glauben.

Ich kam von ohngefähr auf folgende Resultate. Unmittelbar etwas erkennen, heißt: Wissen, und etwas mittelbar erkennen, heißt: Glauben. Was ich durch Erfahrung erkenne, das erkenne ich unmittelbar, und weiß es; was ich durch einen Vernunftschluß erkenne, erkenne ich mittelbar, und glaube es.

Glauben führt also seiner Natur nach auf Denken; Glauben ist Kultur des Denkens; Glauben ist also Veredlung des Menschengeschlechts: wo das Menschengeschlecht bey dem blosen Wissen und Alles wissen wollen, nothwendig zurückbleiben muß.

Erst die Fähigkeit des Glaubens macht den Menschen zu einem in seiner Art vollkommenen Vernunftwesen. Auch das Thier weiß im gewissen Grade; aber glauben kann es nicht; das heißt: Es kann sich durch keine mittelbare Wahrheit, durch keinen Vernunftschluß kultiviren.

Welche Entdeckung! — So glaube ich an Gott, Unsterblichkeit, Vergeltung, die ich nicht weiß, und wodurch ich meine Kenntniß vermehre, und mein Daseyn veredle. So weiß ich, daß eine Sonne leuchtet; daß ich mit der Feder schreibe; daß das Feuer brennet; — und kann es nicht glauben: komme aber auch dabey nicht weiter. ꝛc.

Wie schändlich hat man uns bisher getäuschet, da man uns glauben machen wollte: „Das Glauben hebe das Denken auf?"

Daher läßt es sich auch erklären, warum die heilige Schrift dem Glauben so große Kraft beymißt: Es gehört a) würklich mehr dazu, zu glauben, — mehr Ueberwindung nähmlich, mehr Anstrengung u. s. w. als zum Wissen d. i. zum unmittelbar Erkennen. b) Es hat auch mehr Verdienst, sich nach dem zu bestimmen, was man durch raisonement herausbringt, als was man unmittelbar durch Sinne empfindet, erfährt. Es setzet Sieg über sich selbst voraus und Zutrauen auf Gott, der die Wahrheit selbst, und der Urheber der Natureinrichtung ist, die nicht nur unmittelbar (durch die Sinne und Gefühle), sondern auch mittelbar durch raisonement belehrt. c) Es veredelt auch mehr, indem es eine edlere Kraft und mehr Wahrheit am Menschen entwickelt.

Man kann auch ein mehrfaches Glauben unterscheiden:

a) Auf das Zeugniß eines Andern etwas annehmen. — So haben die Apostel bezeuget, daß sie mit Jesus gelebt haben; daß dies seine Lehre sey ꝛc. ꝛc.

b) Auf das Zeugniß unserer Vernunft glauben. — So glauben wir an einen Gott, an Unsterblichkeit, und Vergeltung, worauf wir durch Denken kommen, indem wir davon noch nichts erfahren haben.

Die Vorsehung hat also für Entwicklung unserer Denkkraft gesorgt, indem sie uns glaubensfähig schuf; und ohne dies wären wir wohl im Denken weit zurückgeblieben.

* Das, worauf ich durch ein richtiges raisonement komme, muß eben so wahr seyn, als was unmittelbar auf mich würket: denn das Vernunftschließen ist mir eben so um der Wahrheit willen gegeben, wie das Fühlen. Ja es scheint sogar, ich könne mich auf die Resultate der Vernunft mehr verlassen, als auf das Fühlen, weil ich von dem Daseyn der äußeren Dinge nicht so gewiß bin.

Der Mensch — ein moralisches Wesen.

Wenn dir dein Aug sagt: Hier ist ein Abgrund; so begreifest du, daß dein Aug sey, um es dir zu sagen.

Also auch, wenn dein Geist sagt: Dies ist bös; so saget er im Moralischen, was das Aug im Physischen.

Wie ich Vorstellungen der Dinge ausser mir habe; so habe ich auch Vorstellungen der Dinge in mir.

Die Naturgesetze führen ein Müssen mit sich; die moralischen aber ein Sollen. Wenn ich auch sündige;

so hört das Sollen gut seyn doch nicht auf. — Soll ich; so muß ich auch können: Es kömmt nur darauf an, daß ich mich bestimme. Ich bin also frey.

Der Werth der Wissenschaften.

Der Vergleich eines Menschen, der keine Wissenschaften besitzt, mit einem andern, dessen Seele durch mannichfaltige Kenntnisse bereichert ist, stellet uns den Werth der Wissenschaften so hell vor Augen, daß es uns unmöglich wird, daran zu zweifeln. Es bedauert uns, einen Menschen ohne Wissenschaft zu sehen. Wie dunkel sind seine Begriffe, wie fehlerhaft seine Urtheile, wie schwach seine Schlüsse! Er ist sich selbst ein Geheimniß. Er erkennt weder die Ursachen der Dinge, noch die Ursachen der Würkungen. Natürliche Dinge sieht er als Wunder an, und vorhergesagte Erscheinungen als Merkmale des erzürnten Himmels. Aberglauben ist meistens seine Religion. Er ist ein rohes ungebildetes Kind der Natur. Er lebt, er wächst und stirbt. — Aber die Wissenschaften erfüllen uns mit Weisheit und Kenntniß. Unsere Seele wird immer mehr und mehr aufgeklärt, wie wenn wir aus der finstern Nacht dem hellen Tage entgegengehen. Durch deren Beyhülfe macht der Mensch eine Entdeckung nach der andern. Aus dem Sandkorne schließt er auf Geheimnisse der Gottheit; aus dem mindesten Gräslein schöpfet er unermeßlichen Stoff der Weisheit. Er kennet sich, und steiget tief in die Geheimnisse seines

Herzens. Er weiß die Ursachen vieler Dinge, und von vielen weiß er mit Wahrscheinlichkeit zu reden. Gottes und des Nächsten reine Liebe ist der Hauptinhalt seiner Religion, und größere Aehnlichkeit mit dem Bilde seines Schöpfers — seine Glückseligkeit. Wer möchte nicht wünschen, Wissenschaften zu besitzen? ?

An Stolberg.

Ein protestantischer Prediger hatte sich hart herausgelassen wegen einem Unglücksfalle, worin man an keine Fürsehung glaubte. — Hiebey machte ich die Bemerkung: Die Protestanten erweitern immer, — predigen immer Freyheit, wollen Alles mit Vernunft messen, schärfen dieses gegen den Köhlerglauben der Katholiken ein, und dann — fordern sie auf einmal den höchsten Grad der Resignation, und Glauben an Fürsehung bey großen Unglücksfällen; wie können sie dieses fordern von Menschen, die von keinem Gehorsame, von keiner Unterwerfung — nur von sogenannter Vernunft wissen? !

Religion und Philosophie.

In der Augsburger Ordinari Postzeitung No. 194. Freytag 14. Aug. 1807. Paris den 7. Aug. heißt es:

„Als dieser Tage das Institut bey dem Kaiser zur Audienz gelangte; so unterhielt sich der Monarch mit mehreren Mitgliedern viel über die Mittel, die Forderungen der Philosophie mit der Religion zu vereinigen. Er äußerte sich zugleich lebhaft über die religiöse Into-

leranz, welche Europa einige Jahrhunderte lang zerfleischte, und eiferte gegen die überhandnehmende Gleichgültigkeit in der Religion."

Zuerst würde ich fragen: „Die Forderungen — welcher Philosophie? Die Genfische und noch weniger die Fernevische, eben so wenig die engländische, freygeisterische, die sich nach Frankreich verpflanzte, ist mit der Religion zu vereinigen. Was Religion aufhebt, kann nie die Hand zur Vereinigung reichen: alle übrige Philosophie war aber noch nie von der Religion getrennt; kann so wenig von Religion getrennt werden, als Vernunft von Vernunft getrennt werden kann.

Die Differenz zwischen Philosophie und Religion besteht nicht in der Sache, sondern im Grade der Sache.

Philosophie ist die Kenntniß der Dinge aus der gemeinen, natürlichen Ansicht der Dinge. Religion aber ist die Kenntniß aus der höheren, von der Uebernatur her erleuchteten Ansicht der Dinge. Religion ist keine andere Vernunft, sondern nur eine höhere Vernunft. Religion hat keinen Widerspruch mit der gemeinen Vernunft zu ebnen; sondern nur die Vernunft zu erhöhen, welches im Wesen der Kulturfähigkeit der Vernunft liegt: denn wofür Kultur ohne Erhöhung? Religion hat sich mit der gemeinen Vernunft (Philosophie) nicht zu setzen, nicht zu vergleichen; sondern sie in ihren geheiligten Schoos aufzunehmen: denn eben sie ist das Streben der Vernunft, weil es ihre Vollendung ist. Alles strebt nach seiner Vollendung, und somit strebt

auch die Philosophie nach Religion als ihrer Vollendung.

Diese eben so natürliche als wahre Entwicklung zeigt,

a) daß Philosophie und Religion niemal getrennt waren; und daß, was als getrennt erschien, weder Philosophie, noch Religion gewesen ist.

b) Daß es die Ordnung verkehren heisse, wenn man glaubt, die Philosophie müsse neben Religion stehen: sie ist ihr untergeordnet, wie die gemeine der höheren Vernunft.

c) Daß die Religion nie von der Vernunft lernen könne; sondern daß die Vernunft immer mit Achtung die Religion hören müsse; weil sie Vernunft per eminentiam ist; oder sie ist keine Religion.

d) Daß es vergeblich sey, an einem Vergleiche zwischen Philosophie und Religion zu arbeiten, weil ihre Einheit ewig und unzertrennbar ist. Beyde sind Naturordnung, und von Gott. Wo sie unter den Menschen als getrennt erscheinen; da ist kein Mittel, als Köpfe und Herzen zu ordnen; die Natur wieder herzustellen, welche die Verführung verdorben hat. Dann ist die Einheit da.

Irrthümer der Zeit.

Was das Erste seyn soll, zerstört das Unwesen der Zeit; und was das Letzte seyn sollte, erhebt sie zum Ersten.

Unsere Vorältern haben auch verschönert; aber im

höheren Sinne; zuerst, um zu heiligen: Wir — in Aufführungen zur Lust und Sinnlichkeit, die uns verderben.

Ohne Gott sehen wir Nichts: und wir wollen ohne Gott sehen.

Vor Zeiten glaubte man: Je grösser man ist, desto Gottergebener muß man seyn. Jetzt macht man sich so viel mehr von Gott los.

Unsere Zeitgenossen machen die Religion von sich abhängig, wo sie von derselben abhängig seyn sollten.

* Wenn ihr nicht wohl seyd, nehmet ihr Arzney. Euer Nichtwohlseyn fühlet ihr: die Unpäßlichkeit der Zeit, so tödlich sie ist, fühlet ihr nicht, und suchet nicht Hülfe.

Verwendung der Zeit.

Gott hat den Lauf des Lebens mit zwey Naturerscheinungen gezeichnet: mit Tag und Nacht.

Durch diese Anordnung Gottes wird das Gefühl der Zeit in uns rege. Zwischen beyden laufen Zwischenräume, die wir Zeit nennen.

F. Warum hat Gott diesen Lauf uns so fühlbar gemacht?

A. Damit wir die Zwischenräume fühlen, und sie mit der angemessenen Thätigkeit ausfüllen.

F. Wir haben also die Fähigkeit, die Zwischenräume auszufüllen?

A. Ja — Durch unser Handeln.

F. Ist jedes Handeln die gehörige Ausfüllung?

A. Nein. Die Ausfüllung muß auf die uns angemessene Weise geschehen.

F. Warum?

A. Weil ich nie im Widerspruche mit mir selbst seyn darf.

F. Wann bin ich aber nicht im Widerspruche mit mir selbst?

A. Wenn ich als Vernunftwesen erscheine.

F. Wie muß demnach die Zeit von uns ausgefüllt werden, wenn ich sie nach dem Willen Gottes verwenden soll?

A. Vernünftig.

F. Wann fülle ich aber die Zeit vernünftig aus?

A. Wenn ich mich veredle, vervollkommne, dem höheren Daseyn widme.

F. Welches ist das höhere Daseyn?

A. Das religiöse und tugendhafte.

F. Was ist religiöses Daseyn?

A. Wenn Gott mein Leben, nnd meine Belebung ist.

F. Was ist tugendhaftes Daseyn?

A. Wenn ich die Gebothe, die mir durch Vernunft und Religion bekannt sind, als Gottes Gebothe ansehe, und als solche erfülle.

F. Die Zeit muß also sehr kostbar seyn?

A. Ja, kostbarer als Gold; weil ich durch die gute Verwendung derselben meine Würdigkeit kaufe. ꝛc.

Folgen hievon sind:

a) Also die Zeit nicht in der Jagd nach Lust hinbringen.

b) Also die Zeit als den Garten ansehen, in wel-

chem wir aus dem Vorrathe des Geistes das Gute verpflanzen.

c) Also in der Zeit so viele Denkmäler des Guten errichten, als uns möglich ist.

d) Also für Gewinn ansehen, je mehr man Zeit der Lust entzieht.

Gebeth.

So oft wir uns von der Gegenwart Gottes durchdrungen fühlen, fliehen Gram und Sorgen.

Durch das Gebeth wird ein froher Sinn des Lebens in uns erwecket, weil wir uns durch dasselbe erinnern, daß unsere Gaben von Gott sind.

Durch das Gebeth dahin gestimmt werden, daß wir sagen können: Dein Wille geschehe! ist schon ein großer Gewinn. Diese Gesinnung enthält Unterwerfung, Gehorsam, Zuversicht, Selbstverläugnung.

Nur das Gebeth gibt unseren Tugenden ein geistiges Ansehen.

Das Bittgebeth heißt uns, desto häufiger uns auf Gott beziehen, je häufiger unsere Nöthen sind. An dem häufigen Erinnern an Gott liegt aber Alles. Es befördert die Moralität wenigstens indirecte: denn Untugend läßt sich mit diesem Andenken nicht verbinden. Die Beförderung der Moralität mußte also dem Schöpfer Grund seyn, den Menschen so zu erschaffen, und das Zufällige mit ihm, daß ihm das Bittgebeth nöthig wurde. Anbethung allein hätte den Menschen lange nicht genug an Gott erinnert, und Danksagung

wecket mich bey weitem nicht so sehr, an Gott zu denken, als Noth mich antreibt, ihn um das Mangelnde zu bitten. Nicht einmahl die größten Denker könnten sich etwa ohne solches Gebeth Gott so vergegenwärtigen; aber gemeine Leute vergessen gar, an Gott zu denken, wenn sie ihn nicht als Helfer ansehen können, der ihren Bedürfnissen abhilft.

Wenn das Bittgebeth auch weiter nichts wäre, als ein Bekenntniß, daß wir uns nichts geben können, sondern Alles von Gott haben; so wäre es schon Pflicht.

Die Unendlichkeit der Menge der Bestimmungen, die ich aus mir, wie aus einem Lotto ziehen kann, und die eben, weil sie mit Gott im Widerspruche stehen, von ihm nicht gewollt werden können, machet, daß meine Bitte, wo ich eine Verirrung ergriffen habe, von dem Urheber des Guten gewiß erhöret wird. Wie? Er soll mich nicht erhören, wenn ich seine Leitung, seinen Geist anflehe, wo der meinige so schwach erscheint?

Vielleicht läßt sich auch so schließen: Ich habe das Vermögen, zu bethen. Jedem Vermögen aber steht ein Etwas gegenüber, das meinem Vermögen Spielraum gibt, welches bey dem Gebethe Erhörbarkeit wäre. Also ist Bethen vernünftig, weil ich kann ꝛc. ꝛc. — Man sage nicht: Ich kann auch sündigen, und habe das Vermögen. Darauf antworte ich: Mein Innerstes verbietet mir aber die Sünde; ich habe also nur ein physisches Vermögen zu sündigen. Aber mein Innerstes heißet das Gebeth gut. u. s. w.

Im Bethen selbst liegt oft schon Hülfe. Bethen, d. i. auf Gott vertrauen, gewisse Hülfe erwarten, würket auf Nerven und Muskeln; stimmet sie anders als sie in der Furcht und Noth gestimmet waren; stärket sie. — Nach und nach stimmen sich Nerven und Fibern nach dem Verlangen, das wir ihm durch Gebeth eingedruckt haben: also auch natürlich.

* Dadurch soll, wie sich's von selbst versteht, der übernatürlichen Kraft des Gebethes nichts benommen seyn.

An die falschen Aufklärer.

Ihr wollet aufklären, und vermehret alle Mißbräuche, die der Jugend von jeher Feind waren.

Ihr wollet aufklären, und fanget damit an, daß ihr das Religiöse mit ungeweihten Händen antastet, entehret, und dem Volke alle Achtung gegen dasselbe raubet. Engel sagt: „Will man bey dem gemeinen Manne ein Licht anzünden; so muß es ein geweihtes seyn."

Was habt ihr also gethan? Die Fehler der Vorzeit habt ihr nicht verbessert, — das Gute derselben unter dem Vorwande der Aufklärung zerstört; — nichts an die Stelle des Zerstörten gestellt als euere Sinnlichkeit: — Und das heißt Aufklärung!

Wo Gott nur schwach und unbedeutend ausgesprochen wird; wo der Vernunftnatur des Menschen die kräftigsten Mittel genommen werden, das Vernünftige in sich anzubauen, und hoch zu erstreben; wo die Bestimmung des Menschen entweder durchaus mißkannt,

oder unthätig bezweifelt, oder träg bearbeitet wird, da kann nicht wahre Aufklärung seyn. Atqui — Ergo.

Um belehren zu können, müsset ihr wissen. Was wisset ihr denn? — Freilich kläret ihr auf, wenn ihr Alles zum Fenster hinaus werfet.

Nicht einmahl ihr selbst habt durch euere Aufklärung gewonnen. Euere Ehen sind ohne Segen; euer Vermögen ist zerrüttet; euer Gewissen — betäubt; euere öffentliche Achtung — verschwunden. — —

Beweis des Daseyns Gottes.

1) Gott ist, weil die Welt ist. Dieses ungeheuere Maschinenwerk kann nicht als Grund seines eigenen Daseyns angesehen werden, eben, weil es Maschinenwerk ist. Noch weniger kann es als Grund der Geister angesehen werden, weil Nichts etwas höheres hervorbringt, als es selbst ist.

2) Gott ist, weil die Welt etwas Gedachtes ist; sie fordert also einen Denker, und zwar einen Denker, der das unendlich Gedachte in sich faßt.

3) Gott ist, weil wir selbst denken können. Da wir wissen, daß wir uns das Denkvermögen nicht selbst gegeben haben; so müssen wir es in einem Wesen suchen, das sogar Denkvermögen geben kann.

4) Gott ist, weil wir Gott denken können. Was nichts ist, kann von uns nicht gedacht werden: denn woher sollte uns die Vorstellung zukommen? Da ich aber Gott denken kann und muß; so muß er auch seyn.

5) Gott ist, weil ein Gesetz in mir ist. Ich hab' es nicht in mich gelegt; denn es ist mir oft sogar lästig. Es muß also einen Gesetzgeber geben.

6) Gott ist, weil wir ein Gewissen haben. Es muß einen höchsten Belohner und Bestrafer geben, weil mein Gewissen schon hier belohnt oder bestraft. Ich habe mir das Gewissen aber nicht selbst gegeben; und es redet oft gegen meinen Willen sehr laut.

Daraus folgt: Es ist ein Gott.

Wie bildete sich dann die Vorstellung von Gott in dir?

Mein eigenes Denken entwickelte sie in mir. Ich mußte mich fragen: woher denn Alles sey, was ich sehe, welches alle Kraft der Menschen übertrifft, und so — fand ich Gott.

Einige Vorschläge zur Reinigung und Herstellung der entstellten Sittlichkeit.

Die Quellen der Verdorbenheit sind größtentheils

A. in den Schulen auffindbar.

a) Der Religionsunterricht wird nicht mit Ernste, oder nicht mit gehörigem Ernste betrieben.

b) Man leitet die Jugend nicht an, den Vater des Lichts um Weisheit zu bitten. Gesang allein vertritt bey Kindern kein Gebeth.

c) Die biblische Geschichte wird nicht mit Wärme ans Herz gelegt. Gottes Fügungen werden

nicht deutlich nachgewiesen; man erklärt Alles so menschlich.

d) Folglich wird die Jugend wenig auf Gottes Gegenwart aufmerksam gemacht.

* Bey Religionslehrern der öffentlichen Schulen sollte eine genaue Auswahl geschehen.

B. Katechesen und Predigten, wo man nicht Christum, sondern sich selbst nach einer eigenmächtigen Exegese predigt, — nicht belehrt, sondern irre führt, und Zweifel macht, — fürs Herz gar nichts zulegt, — lauter Aberglauben riechet, — folglich die böse Handlungsart der Christen nicht taxiret — nicht zurecht weiset. — —

In der Schulkatechese kömmt man über die Eigenschaften Gottes nicht hinaus. Die übrigen Hauptstücke werden gar nicht, oder nur oberflächlich berührt.

C. Das schlechte Beyspiel vieler Geistlichen, die in Worten und Handlungen läugnen, was sie ums Geld verrichten. Wenn sie als Gottes Stellvertreter ihre Pflicht vergessen, wie soll das Volk sich ihres Gottes erinnern? Die hieraus anwachsende Verachtung derselben bringt die Religion selbst um Credit. — —

Aber wie sind doch auch an manchen Orten die Priesterbildungen — Seminarien beschaffen? Wer wachet über die jungen Priester?

D. Sinnliche Aeltern und Erzieher. — Wie kann das

Kind geistige Kultur erlangen, wenn alle Anstalten von Sinnlichkeit und den Reizen dazu durchparfümirt sind?

E. Sinnliche, verderbte Kindeswärterinen, — Säugammen ohne Aufsicht der Aeltern.

F. Eine vernachläßigte Polizeyanstalt, Kinder unter einander — ohne Aufsicht — auf Plätzen ausser der Stadt spielen zu lassen. Man hört da Ausdrücke, vor denen ein Mann erröthet. Folglich naget das Verderbniß am Keime.

* Man räume die Gasse von müssigen Kindern.

G. Der Muthwille der Kinder in den Kirchen und Sakristeyen — ohne Aufsicht. Diese jungen Leute werden gegen Alles in der Kirche gleichgültig. Mit Recht haben unsere Vorfahrer nur erwachsene Leute zum Kirchen- und Ministrantendienste erwählt.

* Im Sommer das öffentliche Baden in Flüssen. Ein Zunder großer Verführung!!

H. Die in großen und kleinen Städten sogar durch die Polizeystellen gutgeheissene und angeordnete Kinderbälle, als wenn die gefährlichsten Neigungen und Triebe in den jungen Herzen nicht bald genug gewecket werden könnten.

I. Die gewöhnlichen Allmanache, die jedes neue Jahr aufs neue verpesten; — die mit dem feinsten Gifte angefüllten Flugschriften — wie verderblich für die junge Lesewelt! Nichts zu reden von philosophischen Schriften, die zum Glücke an Wenige kommen, von

Wenigen verstanden werden. Auch unsere Wochenblätter haben oft eine unsittliche Tendenz. Wie oft waren sie schon ein Tummelplatz der gegenseitigen Verläumdung? Wie sogar die gelehrten Zeitungen!

K. Der große und kleine Egoismus; jener in Kabalen, Chikanen, Verfolgungen u. s. w. Dieser im Handel und Wandel, in häuslichen Familien.

L. Die Dienstbothen sind ganz egoistisch — ohne Treue — ohne Ehrfurcht — ohne Religion — verläumderisch — höchst verdorben und ausschweifend.

* Für sie ist kein Unterricht, der sie in der Religion erhält. Das ganze Jahr hören sie vom Worte Gottes nichts. Wie gut wäre es, wenn sie unter der Frühmesse eine anpassende Erklärung des Evangeliums höreten! Sie werden doch einst Väter — Mütter. Ach! welche? — ohne Kenntniß ihrer Religion, ihrer Pflichten! — Aber auch durch eine weise Anstalt müßte gesorgt werden, daß sich kein Dienstboth entziehen könnte.

Für die Gesellen u. s. w. ist zwar die Feyertagsschule. Aber ist auch für den Religionsunterricht genugsam gesorgt? Auch hier ist die Sorge sehr gering.

M. Die Sakramente der Buße und des hl. Abendmahls werden immer mehr vernachläßiget.

N. Wüstlinge haben vielen Frauenzimmern den höchst bösen Begriff beygebracht, die Fleischesvergehungen wären nicht Sünde, sondern nur Naturschwachheiten. Die Unzucht wird jetzt ungescheut begangen, — schonend beurtheilt, — gleichgültig geduldet, — vielfach befördert.

O. Es sollte ein Polizeyartikel seyn, daß in keinem Wirthshause über Religion sollte raisonirt werden. Ach! Welche Spöttereyen werden da gehört!

* Aber auch kein Priester sollte ein Wirthshaus frequentiren dürfen.

P. Der vermehrte Soldatenstand schlägt der Sittlichkeit eine tiefe Wunde. Aus den müßigen Garnisonen kömmt Sittenverderbniß allgemein aufs Land.

Die jungen Bursche — in der Religion schlecht unterrichtet — hören nun während ihrer ganzen Dienstzeit kein Wort Gottes mehr. Welche Folgen für Generationen!

Q. Unsere öffentlichen Gebethe und Anbethungen werden nicht immer mit Erbauung gefeyert.

R. Die Kirchenceremonien werden von manchen Priestern sehr gemein hingehudelt; — welch' großes Hinderniß der Einwürkung der Religion und ihres Geistes!

S. Ueberhaupt ist unser Zeitalter in sehr vieler Hinsicht antichristisch. Seine Tendenz ist, Alles aus der Natur — ohne Gott — herauszuwickeln. Man preiset die Menschenliebe an, will aber keinen Gott lieben. Man ist stolz auf seine Weisheit; — bauet sich eine Vernunftreligion; — verwirft die Lehre Jesu; — schmiedet sich eine Vernunftmoral nach Eigendünkel; — träumet von Freyheit, und — setzet sich über alle Pflichten und Gesetze hinweg; — strebet nach Glückseligkeit, verschmähet aber die Tugend. u. s. w. —

Eine Sittenmetamorphose

kann nur dann hervorgehen, wenn die Machthaber ihr Licht von Gott und seiner Religion entlehnen, und die Unterorgane, durch welche sie ihren Willen dollmetschen, mit besseren Principien elektrisiren; — der Kirche Bischöfe nach ihrem ersten Geiste geben, und geben lassen, die über das Religiöse, Sittliche und Scientifische ihres Klerus wachen; — die Geistlichen wieder in Ansehen bringen; — die Seminarien zweckmäßig einrichten; — Prediger im Sinne des Paulus aufstellen, die Gottes Wort, nicht — sich predigen, die den Sittenverfall analysiren, dabey unsträflichen Wandels sind, nequis quid habeat adversus eos; — Beichtväter anordnen, die den Umfang ihrer Pflicht kennen; Seelensorger anstellen, die von Motiven der Religion begeistert sind; — weise Vorschläge machen, wie Professors Bildungshäuser können angelegt werden; wie man Jugend-Bildung als Sache Gottes zuerst, dann als Sache des Vaterlands betreiben soll; wie behutsam man in der Lehrer Wahl zu Werke gehen soll; wie die Preßfreyheit unschädlich werde; wie Schulbücher sollen gelichtet werden; wie Erbauungsbücher im Geiste der christlichen Lehre sollen wohlfeil unter die Leute kommen. Kurz: man brauche gerade solche Gegenmittel, wie die Feinde Jesu auf Mittel sinnen, Alles zu verderben.

Geschieht das nicht; so muß ich eine Stelle des Horaz über den Verfall der Sitten durch 4 Generationen unterschreiben, die so trefflich kurz gefaßt ist:

Aetas Parentum pejor Avis tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.
Od. L. III. 6.

Noch muß ich einige Bemerkungen aus klassischen Stellen beyfügen.

A. Ueber Religion. Sie sind aus Cicero Lib. I. de nat. Deorum. Die erste betrifft den Zusammenhang der Religion mit andern tugendlichen Pflichten.

„Haud scio, an pietate adversus Deos sublata fides etiam et societas humani generis, et una excellentissima virtus, justitia, tollatur.“ — Die neueste Staatengeschichte hat allen Zweifel gehoben.

Die zweyte geht an die ruhmredigen Vertilger des Aberglaubens.

„Superstitione, quod gloriari soletis, facile est liberari, cum sustuleris omnem vim Deorum.“ — Wie funkelneu!

Die dritte betrifft die sogenannte Volksreligion.

„Ii, qui dixerunt, totam de diis immortalibus opinionem ficiam esse ab hominibus sapientibus reipublicae causa, ut, quos ratio non posset, eos ad officium religio duceret, nonne omnem funditus religionem sustulerunt?“

Haben die Machiavelle aller Zeiten diese Folge geahnet?

B. Ueber Jugend.

Zu einer jeden Zeit leben gleichsam drey Welten miteinander. Eine zieht sich zurück vom öffentlichen Le-

ben, und nähert sich dem Ziele ihrer Laufbahn. Die zweyte treibt sich in aller Thätigkeit um. Die dritte ist im Stande der Vorbereitung. — Die erste sieht meistens schon vor sich, ohne viel auf die dritte zu achten. Die zweyte aber sollte ein Janus bifrons seyn, — vor sich blicken, aus den Beyspielen und Erfahrungen der Ersten Nutzen ziehen; — hinter sich blicken, um durch die Bildung der dritten, die ihr obliegt, diesen Nutzen fortdauernd zu machen. Wird diese Ordnung im Erziehungssysteme nicht beobachtet; dann ist für die Zukunft des Vaterlands wenig gesorgt. Blickt aber die zweyte Welt mit wachendem Blicke auf die dritte nachkommende zurück; so soll diese dem Blicke bereitwillig begegnen. Aber da streuen zwey Unholdinen Nebel dazwischen. Seneka hat sie gut gefasset:

Juvenile vitium est, regere non posse impetum.
Pejora juvenes consilia audiunt.

Also Hitze der Leidenschaften und Leichtsinn. Werden die ersten nicht an die Stimme der Vernunft und Religion gewöhnt; so entstehen aus ihrem freyen Spiele Gewohnheiten; und leidige Erfahrungen bestätigen, was Quintilian Instit. Orat. L. I. c. 3. sehr scharf bemerkt hat: „Frangas citius, quam corrigas, quae in pravum obduruerunt,“

Entzieht man dem Leichtsinne nicht sorgfältig alle Gelegenheiten, Böses zu hören, und zu sehen; dann wird man sehen, wie leicht sich die Jugend für dieses

entscheide. Wie selten ist ein Alcid, der an diesem Scheidewege auch nur weilet. Und so denke ich, müsse Juvenal verstanden werden, wenn er Sat. 14. sagt:

„Maxima debetur puero reverentia.“

Hat das zarte Alter je von Vergehen und Lastern anderer Menschen zu hören; so stelle man sie in ihrer scheußlichen Gestalt, und mit dem Geschleppe aller ihrer unseligen Folgen vor.

„Teneros animos aliena opprobria saepe absterrent a vitiis.“ Horat. Sat. L. I. 4.

* Diese Satyre ist voll schöner Winke für Aeltern und Erzieher.

„Honor adolescentum est, timorem Dei habere; parentibus deferre; honorem habere seniorибus; castitatem tueri; humilitatem non aspernari; diligere clementiam et verecundiam; quae ornamenta sunt juvenilis aetatis.“ S. Ambr. de off.

„Juvenilis aetatis inscitia senum constituenda et regenda prudentia est.“ Cic. de officiis.

Bild des guten Fürsten.

Inglorius paterno in throno sedet,
Virtute regia si caret.
Non jus condendi leges —
At virtus facit leges.
Qui dominatur populo,
Et moderatur animo
Hic tandem — hic est Rex.

Non exlex est, qui legem dat.
Ut, quod est bonum, agas,
Ut sapienter agas,
Naturae lumen imperat,
Haec omnes tenet lex.
Quis vero, quis certam statuat legem,
Virtutum quae prima deceat Regem?
Clementia
Dos regia;
Hac fit amabilis
Regum Majestas,
Sceptri potestas,
Hac tolerabilis
populo fit.
Non potens es,
Ni clemens es.
Leonem belluae
Regem adorant:
Cur sic honorant?
Cur? posset perdere,
parcere scit.

Ut imperes bene,
Justitiam tene,
Sed cum prudentia
Et animum fortem
Adjunge consortem
Cum temperantia.

Sunt magna tentanda,
Sed non improvide;
Romphea vibranda,
Cum moderamine.

Res sancta est justitia
Non pretio emenda,
Est aequa regum trutina
Non auro inflectenda.
Qui venum dat judicia,
Argento redimenda,
Fert vana Regis nomina
Propolis accensenda.

Fiat justitia,
Pereat mundus!
Poenas dent vitia,
Bonis secundus
Annuat Divum et hominum Rex.

Ter beata
Regni fata,
Si bonorum
Publicorum
Studiosa regnat mens.
Sic amatur,
Quod mandatur,
Et bonorum

Dominorum
Studiosa paret gens.

Consilia prudentum
Sunt primum fundamentum
Regnorum omnium.
His nixa stant, et crescunt,
Subtractis his vanescunt
In primum nihilum.

Harmonia Reipublicae.

Civis artes excolat,
Vomer rus exerceat,
Sacrae jura Themidis
Literati, et armati
Una manu tueantur.
Quod hi agunt gladio,
Illi agant calamo.
Cum pro jure, et pro rure
Sudant hi, hi vigilant,
Hi pro muris fortes stant.
Arae pio flagrent thure
Pro salute principis
Sic, sic omnes aemulantur,
Suo placent Principi.

Das Liedchen des Libertinismus.

Mandatis
A Deo ad homines datis
Tunc ajo, nos ligari,
Cum commode possunt servari.
Si damnum afferant,
Non obligant.
Hoc fine
Sunt positae leges divinae,
Ut simus beati;
Sumus igitur libere nati,
Et quidquid expedit,
Libere fit.

Bild unseres Zeitalters.

Quam paucos probitas et studium recti habet asseclas!
Sincero pietas non colitur pectore; pleraque
Apparere sacro pars hominum dedita cultui.
Virtutem simulans, dum studet, ut nequitiam tegat:
Nil ultra satagit; saepe dolis omne movet nefas.
Quaerens fingere, quidquid populo imponere credulo
Est aptum. Caveas, qui placidos se magis exhibent,
Ducentes, fore sat, flagitii dedecus abdere.
Fallunt illecebris, fronte, oculis pollicitam fidem.

Non oris speeies intuitum dejiciens humi,
Et quae se reprimens compositis vox loquitur
modis;
Sed verax animus, quem decorat moribus in-
tegris
Incorrupta fides, et maculae nescia charitas,
Almae dat pietatis specimen laudibus inclytum,
Quas non imminuit livor edax, obterit aut dies.
Ne fallare. Pios crede, operis quos probat
exitus.
Heu paucos!

Traurige Folgen vernachläßigter Zucht.

„Vitia transmittit ad posteros, qui praesenti-
bus culpis ignoscit. Bonis nocet, qui malis parcit.“
Seneca.

Mores mali quasi herba irrigua
Succrescunt uberrime:
Eorum licet jam messem mittere maximam.
Plautus.

Mores
Leges perduxerunt jam in potestatem suam:
Eae, miserae etiam,
Ad parietem sunt fixae clavis ferreis; ubi ma-
los mores
Adfigi, nimio fuerat aequius. Idem.

Folgen vernachläßigter Erziehung.

„Justitia vacillat, vel jacet potius, omnesque hae virtutes, quae in communitate cernuntur et in societate generis humani.“

„Jam pudori, probitati, virtuti, rectis studiis, bonis artibus nihil est loci.“ Cicero.

„Sapientia et magnitudo animi, qua omnes res humanae geruntur, tenues et pro nihilo putantur,“ Cicero.

Ut ager, si non colatur, non solum infrugiferus manet, verum etiam multa sylvestria producit: ita et adolescens rationis capax, nisi praeceptis honestis exerceatur, non solum non evadet bonus, sed ad multa vitia deflectetur. Plutarch.

Mores primum, mox sapientiam disce, quae sine moribus male discitur.“ Seneca.

Summopere cavendum est ei, qui quaerit scientiam, ut non negligat disciplinam. —

Doctrina nam vim promovet insitam,
Rectique cultus pectora roborant.
Utcunque defecere mores,
Dedecorant bene nata culpae.
Horat. L. 4.

Sincerum est nisi vas, quodcunque infundis, acescit. Horat. L. 1. Ep. 2.

Eradenda cupidinis
Pravae sunt elementa; et tenerae nimis
Mentes asperioribus
Formandae studiis. Horat. L. 3.

Liebe zur Wahrheit.

Thut man den Menschen Unrecht, wenn man sagt: Ein großer Theil derselben lebt für Zufälligkeiten; der

eine für die Kunst; der andere für Eroberung; der andere für seine Güter; der andere für Tanz und Schauspiel, u. s. w.

Ist es gleichviel, wofür man lebt, wenn man nur lebt?

Wo Leben der ganze Werth ist, da möchte es gleichviel seyn.

Ist dann Leben nicht der ganze Werth des Menschen?

Bey weiten nicht.

Worin besteht denn also der bessere Werth des Menschen?

In der Vernünftigkeit, die sich in seinem Verhalten ausdrückt.

Was ist dann diese Vernünftigkeit, worin der bessere Werth des Menschen bestehen soll?

Sie ist Fähigkeit der Wahrheit.

Was ist dann aber Wahrheit?

Alles Denkbare ist Wahrheit. Was nicht denkbar ist, ist nicht Wahrheit. So ist ein viereckigter Zirkel nicht denkbar; ein falscher Freund nicht denkbar; eine ums Menschenthum unbekümmerte Gottheit nicht denkbar; ein gewissenloser ehrlicher Mann nicht denkbar.

Was muß ich demnach thun, wenn ich mich der Wahrheit versichern will?

Ich muß nachsuchen, ob das Befragte denkbar ist. Was nicht denkbar ist, kann nicht wahr seyn. So ist eine blinde Weltregierung nicht denkbar; so ist eine Kirche Gottes nach Menschensinn gedacht nicht denkbar;

so ist ein Leben, der Tugend fähig, — zu lauter Lust verwendet, nicht denkbar; so ist ein des Großen fähiges Leben mit Nichtsthun hinbringen, nicht denkbar. —

Wann ist dann etwas nicht denkbar?

Wenn die Vernunft, die es denkt, nicht Vernunft bleibt, sondern über dem Denken Unvernunft wird; wenn es mit mir, mit meiner Bestimmung, mit den Absichten meines Urhebers im Widerspruche steht; u. s. w.

Ich kann ja aber doch Alles denken: also wäre mir auch Alles denkbar und erlaubt?

Mechanisch kann ich mir freylich auch Unordnung denken: aber es ist darum doch nicht denkbar, eben weil es Unordnung ist. Mechanisches Denken ist kein Denken. So kann ein erschaffenes Wesen denken, es wolle sich Gott gleich erheben; ein Sohn kann denken, er wolle seinen Vater vom Throne stoßen; aber es ist nicht gedacht; weil man so nicht denkt, sondern mißdenkt.

Kann es einem zum Denken gebohrnen Wesen bey einem solchen Denken wohl seyn?

Sich selbst täuschen ist doch der Weg zum Wohlseyn nicht.

Was stellet mich aber gegen alle Verirrung des Denkens sicher?

Die Wahrheit.

Wo findet sich aber Wahrheit?

1) In meinem reinen Bewußtseyn der Rechtmäßigkeit meines Denkens.

2) Vor Allem in Gott, der die Wahrheit ist, vor

dem aller Betrug verschwindet, wenn ich zu ihm aufsehe.

3) In der Kirche Gottes, welcher der Geist der Wahrheit verliehen ist.

Was wird dazu erfordert, um bey diesen Dreyen die Wahrheit zu finden?

Ein gläubiges, ein gutes — reines Herz: denn in einer verdorbenen Seele läßt sich die Weisheit nicht nieder.

Ist es denn so wichtig, der Wahrheit anzugehören? Viele Tausende leben ja ohne Wahrheit!

Möchte man nicht am Ende auch glauben, man athme ohne Luft? Wahrheit ist das Element des Lebens, und wie will man leben ohne Wahrheit? Was geistig leben soll, kann nur durch Wahrheit leben, das ist: aus Gott, der die Wahrheit ist.

Sich seines Daseyns würdig zeigen.

Unter allem Wollen ist keines unserer mehr würdig, als — das zu seyn, was wir seyn sollen.

Dieses Sollen hat die Natur deutlich genug für uns ausgedrückt; denn aus dem, was sie gegeben hat, zeigt es sich, was sie gewollt hat. Z. B. Der Keim hat die Fähigkeit eine Pflanze zu werden.

Dieses Wollen der Natur, das für uns ein Sollen ist, zu erreichen, dazu gehört

a) Ein hoher Begriff von seinem Daseyn. Ein vernünftiges Daseyn ist groß, und wird durch gemeines Leben nicht erreicht.

b) Ein edles Streben, demselben zu entsprechen. Beyspiele hievon haben wir an allen großen Männern des Alterthums.

Mittel dazu sind

1) Oefters Erwägung des Willens Gottes, der keine Fähigkeit umsonst gab.
2) Richtung nach dem Vorbilde Gottes.
3) Liebe des Wahren und Heiligen.
4) Geordnete Liebe seiner selbst.
5) Beyspiele der Vorgänger. Potuerunt hi et hi etc.
6) Begeisterung seiner selbst für ein würdiges Daseyn.

Hindernisse sind

a) Eine niedere und keiner Erhebung fähige Seele.
b) Sich an laufende Meinung und Beyspiel der Leute, nicht an den Ruf Gottes halten.
c) Scheue vor dem Erhabenen und Anhänglichkeit an das Niedere.
d) Vorliebe für die Welt, da unsere Liebe dem Besseren gehört.
e) Scheue der Andacht und geistiger Uebung.

Abscheulichkeit eines Daseyns, das seiner nicht würdig ist.

1) Untreue gegen den Urheber des Daseyns, der wollen mußte, daß wir seyn, was er in uns zur Absicht hatte.
2) Untreue gegen sich selbst: Der erstickte Keim ist vergeblich Keim.
3) Nachtheiliger Einfluß auf das Ganze.

Des Daseyns nicht würdig seyn, ist schon Scha-

den genug; aber desselben unwürdig seyn, ist das Traurigste, das uns begegnen kann.

Man wird es durch die Sünde.

Nicht seyn, ist dann besser.

Auf seine Neigungen, auf sein Herz Acht haben.

Es giebt viele Menschen, welche gar keinen Rückblick auf ihre Neigungen und ihr Herz machen, und es gar nicht beurtheilen, sondern geradezu thun, was sie anwandelt. Darum fragt es sich:

Gilt es gleichviel, wie der Mensch denkt oder handelt?

Für Vernunftwesen kann dieses nicht angehen. Als Vernunftwesen sind wir an das Vernünftige gebunden; da giebt es kein Gleichvielgelten.

Daraus folgt: man müsse auf Neigung und Herz wohl Acht haben, weil diese gar oft nicht mit der Vernunft übereinstimmen.

Dieses rühret her

1) Von der Sünde der ersten Aeltern.
2) Von der Weltsitte.
3) Von der Umgebung.
4) Von der vernachläßigten Erziehung.
5) Von den überflüßigen Zerstreuungen.
6) Von der Gottesvergessenheit.

Es ist eine große Wahrheit: Wie die unordentlichen Neigungen in uns stark werden; in dem Maaße verlieret das Gesetz, und folglich auch der Mensch, weil er auf das Gesetz gebaut ist.

Unser Leben wird — Scherz und Muthwillen,
Angriff und Kränkung Anderer,
Selbstentwürdigung.

Es ist traurig, kein anderes Gesetz kennen, als seine Neigungen; denn

a) Man mißbraucht sein Daseyn, und die Welt.
b) Man wird die Verführung von Andern.
c) Man greift Gottes Alleinherrschaft an, und macht sich zum Herrn der Natur.
d) Man muß sich in ruhigeren Augenblicken selbst tadeln, und verbittert sich das Leben.

Daher rührte — Salomons Abfall von der Sittlichkeit und von der Religion.
Absolons Unkindlichkeit.
Roboams Eigensinn.
Samsons Schwachheit.

Man irret sehr, wenn man glaubt, die Neigungen gewähren das, was sie vorbilden. Sie werden gar leicht durch Phantasie getäuscht.

Nach dem Genusse erscheint die Wohllust nicht mehr, wie zuvor.

Nach der Sünde reizt der Gegenstand nicht, wie zuvor.

Es ergeht den unordentlichen Genießern, wie dem Jonathas.

Die Nachgiebigkeit gegen seine Neigungen erzeugt nach und nach volle Unbändigkeit:

Man setzt Gesundheit auf das Spiel.

Man setzt Ehre auf das Spiel.
Man setzt Vermögen auf das Spiel.
Man setzt Seligkeit auf das Spiel.

Alles dieses zeigt doch die Nothwendigkeit, auf Herz und Neigungen Acht zu haben: Wer kann es mit sich selbst gut meinen, und sich solchen Gefahren aussetzen? Wir müssen uns gegen uns selbst verwahren.

Darum folge man dem, was Gott dem ersten Menschen schon eingeschärft hat: „Sub te erit appetitus tuus, et tu dominaberis illius.“ 1. Mos. IV. 7.

Man ordne seine Neigungen
nach der Vernunft,
nach dem Gesetze Gottes,
nach seiner Bestimmung.

Erziehungsmaximen für fürstliche Prinzen.

Ein Fürst darf keinen Willen haben. Das Gesetz muß sein Wille seyn.

Habe Freude an der Natur. Hoffreuden sind erkünstelt nnd verdorben. Ich vermische, verwechsle das Gute, und lasse es nicht, wie es Gott gab. Man verwandelt Tag in Nacht. Was man am Tage genießen sollte, suchet man bey der Nacht. Kein Schauspiel, keine gedeckte Tafel, kein Konzert ist so schön, als jenes der Natur.

Komödien geben jedem Ausschweiflinge Gelegenheit, unter einem schönen, oft reizenden, verführenden Gleichnisse die revoltirendsten Meinungen zu sagen.

Unschuldig seyn ist Gottes Bild.

Erhole dich im Garten der Natur, wenn dich Arbeit und Sorgen drücken.

Laß dich nie von deiner Hitze zu einem Extremum treiben. Kehre zurück, wo du noch kannst. Wenn du einmahl sagst: Ich schieße dich todt; so hast du schon das höchste Wagestück begangen: in einem schwachen Augenblicke thust du, was dich ewig martert.

Gewöhne dich, Alles, allen Genuß an Gott anzuknüpfen: dann bleibt er gut. Auf jedem Gräschen sieh Gott.

Wollen die Fürsten die Wahrheit nicht verfehlen; so müssen sie nicht durch Fürstenaugen sehen; sondern vergessen, daß sie es sind. Sehen sie als Fürst; so sehen sie nicht der Natur gemäß; weil Alles am Hofe Verkünstelung und Abweichung von der reinen Natur ist.

Fürsten müssen nur nach dem Willen Gottes regieren. Das Volk, welches sie regieren, ist nicht ihr, sondern Gottes Eigenthum. Sie werden Usurpateurs, sobald sie nach ihrem Willen regieren.

Es muß den Fürsten gesagt werden: „Daß die schönen Künste nur als Verzierung des menschlichen Lebens gebraucht werden dürfen; nicht als Zweck. So lehrt die Natur. Nur in abgelegenen Bergen liegt ein Echo der Musik; nur von den Anhöhen zeigt sich das Gemählde einer Landschaft; aber überall ist Erde, und der größte Theil Ebene, die bearbeitet werden muß." ꝛc.

Fürsten müssen nie suchen, sich Ehre, einen Nahmen zu machen. Dies ist zu klein. Rechtthun um des Rechten willen ist seiner werth.

Man lasse die Fürstenkinder am Tische, beym Vieruhrbrode nicht immer das Beste herausfuchen; sonst lernen sie, immer das Beste haben zu wollen, welches sie und Andere unglücklich macht. Es bildet den Gedanken von Alles auffressen, und für sich haben wollen. — Auch sollte man nicht leiden, daß man sie auf Nahmenstage oder sonstige Zeiten mit Eßwaaren belohne. Wenn man sie belohnen will; so lasse man sie zum Lohne eine geistige Handlung verrichten, und kleide es so ein, daß sie es mit eben so viel Freude thun, als Essen annehmen.

Mache, daß das Kind früh fühle, daß es ganz für andere Menschen da ist. Es ist unmöglich, daß ein Kind für Andere lebe, welches von den ersten Jahren an — lauter Leute gesehen hat, die sich eine Gnade daraus gemacht haben, für dasselbe ganz zu leben, ihm zu dienen ꝛc. ꝛc. Leben für das Menschenwohl muß sein Charakter seyn.

Man betrachte die Welt nie allein; sondern allzeit mit Gott. Dadurch verhütet man, daß man davon nicht verführt wird.

Man darf andere Leute nie zu nichts machen, um sich groß zu fühlen. Der einzige Weg, groß zu seyn, und zu werden, ist sein Verdienst, nicht das Herabwürdigen Anderer.

„Un monarque toujours juste est certain, d'étre assez bon: mais un monarque toujours bon n'est pas certain, d' étre assez juste.“

Wer im Besitze der Macht ist, ist in Versuchung, den Unterworfenen und Schwächern rechtlos zu machen.

Man muß nicht allein groß seyn, sondern auch groß seyn können. Dieses letzte ist eine große Wissenschaft. Das erste wird oft nur durch Geburt gegeben.

Man lasse Niemanden seine Größe fühlen. Es ist genug, wenn ich groß bin, und der Andere von mir absteht. Es ist unrecht, wenn ich es ihn noch fühlen mache. Im Gegentheile sollte ich ihn dafür durch Herablassung schadlos halten, daß er gegen mich klein ist.

Man könnte fragen: Warum ist jetzt an den Höfen die Kunst (vom Suppenkochen an bis aufs Theater) das höchste Verdienst? — Ich glaube, man füllet damit das Leere aus, welches in den Gemüthern sich vorfindet. Weil man keine eigene Vollkommenheit in sich besitzet; so begnüget man sich, und füllet die Lücke dadurch aus, daß man fremde angaffet, Kunstvollkommenheit bewundert, wo man kein Gefühl für moralische hat.

Staat.

In einem zerrütteten Staate ist Tugend das einzige Rettungsmittel. Das Uebel muß allemahl durch das entgegengesetzte Gute geheilet werden. Ist im Staate keine Ordnung mehr; sind die Haushaltungen zerrüttet, gilt Gott nichts mehr; :c. :c. dann ist Zerrüttung da. Hier sind entgegengesetzte Mittel Bedürfniß; — also Tugend.

* Derjenige, der mit einigem Glücke einen Staat einrichten will, muß zu allererst fragen: Welches ist die

herrschende Neigung im Staate? Durch diese muß er Alles beleben, in Thätigkeit versetzen, für die gute Sache gewinnen; ausgenommen die herrschende Neigung müßte Laster seyn, welches sich nicht gedenken läßt. In den meisten Staaten findet dieses der Regent in der Religion. Kein Unternehmen ist zu groß, kein Opfer zu lieb, das nicht dadurch möglich wird. — Allein anstatt auf diesen Grundsatz zu merken, stürmt man in das Land, und will organisiren; das heißt, eine neue Welt schaffen, wo man die alte wohl benützen sollte. So etwas gleichet eher einem Muthwillen, als einer Einrichtung.

Sollte man es nicht als Staatsgesetz vorschlagen: „Kein schlechtes Bild zu dulden, — kein schlechtes Schauspiel, kein unsittliches Kunstwerk, keinen Künstler dieser Art? Ja, sogar Strafe auf den, der ein solches Bild behält?" Die Sinnlichkeit wird freilich tausend Einwendungen dagegen finden.

Stetes Abändern, — Dissonanzen und wankende Plane sind das Gefährlichste einer Regierung.

Antisthenes, ein cynischer Philosoph, behauptete, der Untergang eines Staates sey dann vorhanden, wenn man die Guten von den Bösen nicht mehr unterscheiden könne.

Seneka setzt diesen Zeitpunkt dahin: „Quando jura consensere delictis; — quando vitia mores fiunt." Oder, wie er aus seinem Exil schrieb: „Wenn der erste Grundsatz der falschen Staatskunst die Rache; der zweyte der Raub; der dritte die Lüge; der vierte die Verläugnung der Götter ist."

Sallust schreibt von den letzten Zügen der Republik:

„Wir haben die Bedeutung der Wörter verloren; man hat den Tugenden andere Erklärungen gegeben.“ Malarum rerum audacia — fortitudo; bona aliena largiri — liberalitas etc. Man vergl. Ovid L. 2. fastorum.

Von der Kleingeistigkeit derjenigen, die sich an Volksandachten stoßen.

Ich rede dem Aberglauben das Wort nicht. Ich wünsche, er wäre vom ganzen Angesichte der Erde vertilget. Aber: gieb dem Kinde Männerspeisen; so stirbt es. Der gemeine Mann weiß sich bey den großen Ideen, die sich in deinem geübten Geiste herumtreiben, nichts zu denken.

Ich fürchte, Manche verbergen unter diesem Tadel ihre Trägheit, und vieleicht — noch etwas mehr.

Man arbeite mit Geduld an des Volkes Aufklärung; aber dringe ihm die seinige, als die einzig wahre, nicht auf.

Das Volk, das so oft betrogen, und irre geführt worden ist, hat Ursache, mistrauisch zu seyn. Es muß am Ende doch immer die Zeche bezahlen.

Aufklärung — Aufgeklärter Mann.

Was ist Aufklärung? Eine Fertigkeit, in die von der Sinnlichkeit oder Unbildung, oder Unwissenheit, verdunkelten Stellen Licht zu bringen.

Schon hierin zeigt sich bey Katholiken Aufklärung, daß sie den Widerspruch merken, da ihr — Aufklärer — Gottes Offenbarung und Sache annehmet, und doch eigene Erklärung hineintraget; — daß ihr Unzulänglichkeit der Vernunft eingestehet, und doch euere Vernunft

Meisterin seyn lassen wollet, aus der Offenbarung zu machen, was sie kann, und weiß. Sie merken euern Fehler, schließen richtiger, sind also hierin aufgeklärter.

Der Katholik kann nicht mit euch gleichen Schritt gehen, und halten, weil ihr Dummheit nennet, was er nach Grundsätzen der Vernunft für Weisheit halten muß. — Aber bedenket, daß ihr bey Naturalisten abergläubisch seyd, und dadurch zurück erhaltet, was ihr uns gebet.

Einmal für allemal können wir Euch in der Aufklärungssache nicht als Regel annehmen: denn ihr habet euch vom Anfange her in der Sache nicht sehr als Meister legitimirt. Seyd nur billig: ihr werdet es jetzt eher sehen, als damals. . . Hinwegwerfen war noch nie Aufklärung. Wegen Dornhecken den Wald umhauen, ist Dollheit, ob es gleich ziemlich hell werden möchte.

Ich bedauere die Katholiken, welche sich von eueren mit Aufklärung umherspringenden Journalen und Taschenkalendern (wie wenn ein Wassertropfen in ein Schmelzmetall fällt) blenden lassen, und deren Ruhm oder Führer ein solches bekupfertes, papierenes Denkmal ist. Diese wissen, weder was sie haben; noch weiß es die Aufklärung, daß sie dieselbe führen.

Schon manche schöne Anstalt gieng unter uns verloren, weil ihr sie zu sehr tadeltet, und uns immer mit Aufklärung zusetztet; ja alle Aufklärung absprachet, weil wir sie hatten.

Ja: ich meine sogar: Man müsse, um das Verdienst eines aufgeklärten und gebildeten Mannes zu salviren, sich dieses gefallen lassen.

Nothwendigkeit der Offenbarung.

Göttliche Offenbarung ist nothwendig, weil wir der Vervollkommnung fähig sind: die Vervollkommnung aber kann uns dadurch zu Theil werden, daß wir gehoben werden. An die Erde durch den Leib gebunden, ist dieses nicht möglich. Hinauf steigen können wir nicht; es muß uns also von Oben mitgetheilt werden. Auf den wilden Stamm muß gezweigt werden; der Zweig aber von Oben kommen.

Die Philosophie ersetzt die Offenbarung nicht. Sie ist aus uns selbst geschöpfte Kenntniß, die alle Grundfehler unseres Selbstes hat.

Geistliche.

Die Geistlichen werden häufig gleichsam als Feinde des gemeinen Beßten behandelt. Man sehe nur Literaturzeitungen, und Alles, was in manchen Gegenden geschrieben wird. — Woher kömmt dieses? . . Wohin führt dieses? . . . Ist Grund zu dieser Behandlung da? . .

Religion.

Die Religion mit ihren Uebungen giebt eigentlich das, was wir Geist nennen, ohne welche die ganze Moral zur Klugheitslehre herabsinkt.

Nur Religion legt durch ihre heiligen Uebungen soviel auf die sittliche Wagschale, als nöthig ist, der mit Lust ungeheuer beladenen Wagschale das Gleichgewicht zu halten. — Seit 20 Jahren vermindert man die

Religionsübungen, und vermehrt die Lust: wie kann das gehen? Man gab vor, die Moral zu vermehren; aber wurde wohl die Welt besser?

Nie legte mir eine moralische Lehre soviel Enthusiasmus in den Menschen, als eine heilige Kommunion, wo Gottes Geist erst uns das verstehen, und ausüben macht, was Moral ist.

Sokrates gab schöne moralische Lehren; und was war seine Welt?

Ist die Vernunft vermögend, der Sinnlichkeit das Gleichgewicht zu halten?

Nein: denn die Sinnlichkeit wird immer mehr geübt, als die Vernunft. Und die Uebung der Vernunft selbst (Aufklärung) machet nicht selten die Sinnlichkeit nur herrschender.

Was ist zu thun?

Es muß der Vernunft etwas beygefügt werden, das die Sinnlichkeit zurückschrecket. u. s. w.

Was ist dieses?

Gott allein; d. i. Religion ist einzig stark genug, die Vernunft über die Sinnlichkeit zu erheben.

„Die Religion ist nicht blos ein Theil der Bildung, ein Glied der Menschheit, sondern das Centrum alles Uebrigen; überall das Erste und Höchste, das schlechthin Ursprüngliche." Sieh Frid. Schlegel Athenäum. 3. B. 1. St. S. 6.

„Es gibt keinen Dualismus ohne Primat; so ist auch die Moral."

„Alles Licht, das nicht aus Gott kömmt, ist falsch; es kann uns nur blenden, anstatt uns zu leuchten auf den gefährlichen Wegen, die wir mitten zwischen Abgründen, die uns umgeben, zu machen haben. Unsere Erfahrungen und Ueberlegungen können uns nicht bey allen Vorfällen richtige und gewisse Regeln geben.“ u. s. w. Sieh Fenelons Werke relig. Inh. von Claudius.

Basilius I. Kaiser des Orients sagte seinem Sohne Leo: „Glaube aufrichtig an die Religion, und laß sie dir zu allen Zeiten die Richtschnur deines Lebens seyn. Der Glaube ist die erste Wohlthat des Lebens; er reiniget unsere Handlungen; und gibt der Tugend das letzte Gepräge der Vollendung.“ Sieh Feller Dict. hist.

Rechtlichkeit ist nur die Aussenseite des Guten. Was Güte gibt, gibt Wahrheit. Dies ist der Religion vorbehalten.

Ich möchte fast sagen: Die Religion ist im Kinde reiner, als in den Erwachsenen. Nähere Verbindung mit der Welt, Geschäfte u. s. w. verstimmen das reinere und höhere Gefühl der Religion in den Erwachsenen. Als Kind ist man noch nicht durch Interessen getheilt. Man wünschet so rein, daß Gott Alles seyn möge, und erfreuet sich dessen. Mit den Jahren, wo man seine Sinnlichkeit hört, oder zuviel gehört hat, könnte man bald wünschen, daß Gott nicht allmächtig, bald nicht allwissend sey; bald zweifelt man an Vorsehung, u. s. w.

Selbst die schöne Vorstellung von Vater und Mutter verliert mit der Zeit. Man stellt sich diese nicht

mehr so beseligend vor, wie in den Kinderjahren; wenn viel Fremdes in das Herz gewürket hat. Das reine Vorstellen scheint Antheil des Jugendalters zu seyn; darum sagt auch Jesus: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kleinen ꝛc." und „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ꝛc."

Tugend.

Menschentugend ist nie rein. Unvermerkt klebt ihr etwas von seiner Sinnlichkeit an. — Jesus allein ist reine Tugend. Er legte darum seine Verdienste auf unsere Tugend, und ersetzet dadurch vor Gott die Reinheit, welche uns abgeht. Durch ihn wird unsere Tugend Gottes würdig, dem eine in uns immer alterirte Tugend nicht gefallen könnte. Er will uns mit seinem Werthe vor Gott helfen; aber nicht träg machen. ꝛc.

Die Philosophen unserer Zeit wollen immer Tugend um der Tugend willen. So wird der Zweck auch zugleich Beweggrund, und der Zirkel unvermeidlich. Tugend ist ohnehin nur eine Idee. Ein Idee ist zu schwankend, mir Gesetz zu seyn. Es muß Jemand seyn, in dem die Idee realisirt ist, und der das Gesetz gleichsam trägt, und ihm Kraft gibt, — der das Gesetz selbst ist. Also eine Persönlichkeit, welche Gesetz und zugleich gesetzgebend ist. Diese ist Gott. In diesem Sinne heißt sodann das „Tugend um der Tugend willen" mein persönliches gute Verhalten um der unendlichen Persönlichkeit willen, welche den Begriff der Tugend für und an Vernunftwesen erst möglich gemacht hat.

„Ohne Tugend nützet zur Glückseligkeit einer Stadt nichts die Festigkeit der Mauern, nichts der Vorrath an Schiffen, nichts die Bequemlichkeit der Arsenale, nichts die Menge des Volkes und die Weitschichtigkeit der Herrschaft." Plato in L. Alcib.

Gottesdienst.

Ohne Gottesdienst kann der Mensch unmöglich werden, was er seyn soll. Jene Achtung gegen Gott, jener süße Verkehr, jene Erhebungen des Geistes zu ihm, welche beynahe die ganze Kindlichkeit des Menschen gegen Gott ausmachen, werden ohne denselben fehlen. Er ist also Bedürfniß der Menschennatur.

Oeffentlicher Gottesdienst muß darum seyn, damit der Mensch dadurch eine Fertigkeit erhalte, Gott zu leben, Alles auf Gott zu beziehen, u. s. w. Menschen, die dieses vernachlässigen, bleiben im Leben für Gott zurück, das doch Bedürfniß ist; denn ich gab mir ja nicht selbst das Leben. — Man irret sich, wenn man glaubt, die Natur und Schöpfung erinnere sattsam daran. Die Sinnlichkeit und ungeordnete Einbildungskraft mißbrauchen die herrlichsten Geschenke der Schöpfung und die herrlichsten Gaben der Natur; Wie weit brachten es denn Völker darin von Adam bis hieher, die Gott sich selbst überlassen hat? — —

Heilige Schrift.

In des größeren biblischen Erbauungsbuches A. T. von D. Georg Frid. Seiler 3. Theil S. 370. heißt es:

„Das herrliche Gebeth, das Salomo bey Einweihung des Tempels gehalten hat, ist zwar ein deutlicher Beweis, wie lebendig er und die übrigen Israeliten überzeugt waren, daß Gott Gebethe erhöre: aber Salomo schien den Gebethen, die in diesem von ihm erbauten Tempel verrichtet wurden, beynahe zuviel Kraft beyzulegen."

Wie doch diese Herrn auch die heilige Schrift tadeln, da, wo sie ihren Meinungen nicht fröhnet!

Das hohe Lied.

Das hohe Lied ist Manchen anstößig. Aber diese sind entweder Frömmler, die nicht an die hohen Absichten Gottes denken, welche er dabey hatte, daß er den Menschen zur Fortpflanzung seines Geschlechtes bestimmte. Was Gott uns anerschaffen hat, ist heilig, wenn es nach den Absichten Gottes gebraucht wird. Davon also auf eine verständige Weise reden, ist eben so heilig, als das Werk Gottes selbst. — Dies Buch ist vermuthlich das Hochzeitlied Salomons: aber rein und unschuldig abgefaßt, wie Gottes Natur. — — Oder es sind Weichlinge, welche das Buch mit verdorbenem Herzen lesen, und aus ihrem leidenschaftlichen Gemüthe hineintragen, was nicht darin steht. Der Weichling mißbrauchet auch Gottes erhabene Natur.

Sakramente.

Daß Jesus die sieben Stücke zu Sakramenten erhoben hat, hatte zur allgemeinen Ursache,

a) Nicht nur eine jede Lage des Lebens zu heiligen; sondern

b) auch die vorzüglicheren Bedürfnisse geistig zu machen.

So hat z. B. Jesus die Ehe dadurch, daß er sie zu einem Sakramente machte, geistig gemacht, und ihr dadurch ungleich mehr Werth gegeben. Er läßt es fühlen, daß eine höhere Verbindung dabey Statt haben könne, als jene der Körper; und daß die schönere Ehe im Geiste bestehe.

* Diejenigen, welche die Ehe einen blos bürgerlichen Vertrag seyn lassen, stehen hier tief unter dem Streben der katholischen Kirche, die alles geistig zu machen strebt. Was hat doch ihre Ehe vor jeder thierischen Verbindung zum voraus?

Wirkung der Pflicht auf ein Gemüth.

Pflicht nennt man — die Verbindlichkeit, welche mir durch das Gesetz aufgelegt wird.

Es gibt zweyerley Gesetze: natürliche und positive, von Gott und Obrigkeit aufgelegte Gesetze.

Das natürliche Gesetz kann mir nicht verborgen seyn; denn Gott hat es in das Herz des Menschen geschrieben; das positive Gesetz kann nur so lange verborgen bleiben, als es mir nicht verkündet worden ist.

Sobald ich irgend eines dieser Gesetze weiß; so muß die Wirkung davon seyn:

a) Ich muß für den Inhalt desselben eingenommen seyn; ich muß mich von der Schönheit, Wahrheit, Nothwendigkeit desselben überzeugen. *

b) Ich muß die Hindernisse, welche in oder außer mir dem Gesetze im Wege stehen, zu entfernen suchen. **

c) Ich muß unbedingten Gehorsam leisten.

* Die Befolgung des Gesetzes macht mich einstimmig mit der Natur, — gleichförmig mit dem Willen Gottes, — meiner selbst würdig.

** Darunter gehören — der unbändige Willen,
Leichtsinn,
Verachtung des Gesetzes. Dann noch
Beschwerniß in der Ausführung ꝛc.

Daraus entsteht das Pflichtgefühl, welches besteht

1. In einem reinen Wahrnehmen in uns selbst dessen, was unsere Natur uns auflegt.
2. In einem regen Streben, ihm nachzukommen.
3. In einer Lebensweise, wo jeder Zug der Pflicht angemessen ist.

Wie kostbar ist ein Leben, in welchem Pflichtgefühl vorwaltet!

Es ist sich selbst Quelle des reinsten Vergnügens aus dem Daseyn;

Es ist den Gleichzeitigen Wohlthat;

Es ist des Himmels Freude.

Wie abscheulich ein Gemüth, welches kein Pflichtgefühl hat!

a) Alle seine Handlungen sind ungemessen. *

* Es mag folgen, was will. Wagstücke. z. B. Die Israeliten in Kanaan, Absalon, Roboam ꝛc.

b) Alle Rechte sind angegriffen. **

c) Alle Wahrheit verbannt. ***

** Man hat den Grundsatz: „Ich thue, was ich vermag." Wer dieses als Grundsatz annehmen kann, wird bald viel vermögen. — Kein Mensch ist sodann sicher.

*** An ihre Stelle tritt Eigenmächtigkeit, deren Rathgeberin die Lüge ist.

Je vornehmer der Mensch ist, desto mächtiger muß die Pflicht auf ihn würken; denn er kann die Kräfte, welche er in Händen hat, desto mehr misbrauchen.

Er erinnere sich also oft an seine Verantwortlichkeit bey Gott.

Er bethe mit David: „Herr mache mir den Weg deiner Gebothe zum Gesetze, und ich will ihn suchen. Gieb mir Einsicht, und ich werde deinem Gesetze nachforschen, und in meinem ganzen Herzen es beobachten. Führe mich auf die Pfade deiner Gebothe; denn darnach verlange ich;" u. s. w.

Er sage sich oft, daß es schändlich sey, nach etwas streben, was die Vernunft verbiethet.

Der pflichtvergessene Mensch lauert hinter jedem Gebüsche, den Wehrlosen zu überfallen, und ihn aufzuzehren. —

Seine Vernunftnatur gegen alle Anfälle der Versuchung behaupten.

Versuchung nennen wir — die Zumuthung welche von irgendwoher gemacht wird, gegen das Gesetz zu handeln.

Versuchungen sind eine Folge des Ungehorsams der ersten Aeltern. Als Zweige von einer widerspenstigen Wurzel sind wir ebenfalls zum Ungehorsame geneigt.

Darum klagt Paulus: „Ich fühle ein anders Gesetz in meinen Gliedern; — ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. ꝛc. ꝛc.“

Jedoch hat auch die Versuchung ihr Gutes.

Sie erprobet die Tugend,
erhöhet den Sieg,
gibt uns Verdienst und
vermehrt die Ehre Gottes. Jak. I. 2.

Da wir aber das, was uns zur Natur geworden ist, nicht ändern können; so kömmt es darauf an, daß wir Gutes aus dem Bösen schöpfen.

Wir müssen unsere Vernunftnatur gegen die Anfälle der Versuchung zu behaupten suchen: dann schöpfen wir Gutes aus dem Bösen.

Die Versuchung bedient sich der äußeren Sinne zu unserer Versuchung. Ihre Anfälle geschehen auf die

Augen,
Ohren,
Geschmack,
Geruch und
Gefühl überhaupt.

Diese Thüren, wodurch die Versuchung zu uns eingeht, müssen ihr verschlossen werden —

a) Durch Wachsamkeit auf unsere Sinne.

b) Durch Reinigung der Bilder der Vorstellung.

* An Gottes Werk kann nichts unrein seyn.

c) Durch ein festes Halten an das Gesetz Gottes und an die Vorschrift der Vernunft.

Keine der Versuchungen ist verführender, als jene der Neigung zum anderen Geschlechte.

Mulier viri pretiosam animam capit. Prov. VI, 26.

Propter speciem mulieris multi perierunt.
Eccli. IX, 9.

Non des mulieri potestatem animae tuae.
Ibid. IX, 2.

Averte faciem tuam a muliere compta.
IX, 8.

A muliere initium factum est peccati.
XXV, 33.

De vestimentis procedit tinea, et a muliere iniquitas.
XLII, 13.

Vinum et mulieres apostatare faciunt sapientes.
XIX. 2.

In medio mulierum noli commorari.
XLII, 12.

Ich nehme mir vor, ein Held im Kriege zu seyn; warum nicht vielmehr gegen die Versuchung?

Mittel gegen die Versuchungen sind

a) Reines Ansehen der Dinge;

b) Gebeth;

c) Wandeln vor Gott.

Seine Vernunftnatur gegen die Anfälle der Versuchung zu behaupten, fordert einen starken Geist.

Man muß größer zu seyn wissen, als die Versuch-

ung; sonst siegt man nicht. „Wenn dich dein Aug ärgert ꝛc. ꝛc.

Es ist traurig, wenn man seine Vernunftnatur nicht behauptet!

Nirgendwo ist die Gefahr, der Versuchung zu unterliegen, grösser, als am Hofe: denn

Da ist gewöhnlich zu viel für die Sinne;
Zu wenig für den Geist angelegt.

Nirgendwo ist also mehr Wachsamkeit nöthig, um nicht Sclav der Versuchung zu werden.

Verstimme dich nicht, und laß dich nicht verstimmen.

Ein jedes musikalisches Instrument, wenn es eine angenehme Würkung auf unser Gehör machen soll, muß seine eigene ihm angemessene Stimmung haben. — Der Mensch ist ein Instrument, wo die Töne geistig sind; und wo der Geist auch jene geistig machen muß, die blos sinnlich zu seyn scheinen.

Da der Mensch frey ist, so kann er

a) sich selbst verstimmen, und

b) sich auch verstimmen lassen.

A. Man kann sich selbst verstimmen,

a) Wenn man sich nicht an seine Eigenheit hält;

b) Wenn man sein Wählen und Belieben nicht nach dem Gesetze prüft;

c) Wenn man der Gnade, die an das Herz spricht, die Ohren verstopft;

d) Wenn man sich dem Weltsinne hingibt.

Es verstimmen sich —

1. Leichtsinnige Gemüther. Z. B. Der verlorne Sohn.
2. Unruhige Gemüther. — Absolon.
3. Unordentliche Gemüther. — Samson, Jezabel.
4. Stolze Gemüther. — Nabuchodonosor.
5. Gottvergessene Gemüther. — Antiochus.

Unglück der Selbstverstimmung.

a) Man ist nicht, was man seyn soll.

b) Man würkt nicht, wie man würken soll.

c) Man erreicht nicht, was man erreichen soll.

Uns verwahret von dieser Selbstverstimmung —

a) Liebe der Wahrheit.

b) Liebe des Gesetzes.

c) Liebe Gottes.

d) Liebe seiner selbst.

B. Man kann aber auch verstimmt werden —

1. Durch die laufenden Maximen.
2. Durch das öffentliche Beyspiel.
3. Durch übel gewählte Gesellen.
4. Durch verkehrte Lehrer.

Dieser Verstimmung von Aussen zu entgehen, setze man entgegen —

I. Den laufenden Maximen — das Gesetz Gottes.

II. Dem verdorbenen Beyspiele — Gott als Muster.

III. Der leichtfertigen Gesellschaft — die Auswahl geprüfter Männer.

IV. Den falschen Lehrern — Lehrer im Sinne Gottes.

Das Glück derer, die weder von sich, noch von Andern verstimmt sind:

a) Sie gehören der Wahrheit an;
b) Sie sind des Beyfalls Gottes versichert;
c) Sie sind ohne Furcht der übeln Folgen;
d) Sie leben in der Erwartung seliger Folgen.

Nie thun, was man kann, sondern was man darf.

Hätte der Mensch blos physische Kräfte, und keine Vernunft; so wäre er freilich durchaus aufs Können angelegt; und was er kann, und vermag, wäre dann sein Würkungskreis: Aber bey Vernunftwesen wird das Können und Vermögen durch Vernunft gebunden, modifizirt; sie müssen vernünftig seyn.

Die Vernunft ist die Verkünderin der Gesetze, die sie laut ihren Kindern zuruft: es ist unkindlich, ihr die Ohren zu verstopfen.

Aus dem, daß ich Vernunftwesen bin, folgt, daß ich bey jedem Gebrauche einer meiner Kräfte fragen muß: „Darf ich wohl auch?"

Von Unterlassung dieser Frage entspringen alle Unordnungen im Privatleben, und alle Unheile in der Welt. Daher die Unruhen, welche durch Sekten und ihre Stifter veranlasset worden sind; daher die blutigen Eroberungen :c.

Alle Zeiten, wo das Können der Maasstab der Unternehmungen war, sind unglückliche Zeiten gewesen. Dieses bezeugen die Ruinen Trojas, jene von Babylon, jene von Memphis, jene von Jerusalem, von Rom :c. und jene von manchen Hauptstädten, welche jetzt blühen, werden dies künftig aussprechen.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Kein Alter hat es mehr nöthig, auf diese Wahrheit merksam gemacht zu werden, als die Jugend, denn in ihr ist — Unbändiges Feuer, und eben darum

Unbekanntschaft mit den Folgen,
Ungezügelte Lust.

Wie gut ist es darum, wenn der Mensch sich frühe angewöhnt hat, sich vor jeder bedeutenden Handlung zu fragen: „Ist sie erlaubt?" „Darfst du?" — Nur so behauptet er seine Vernunftnatur.

Schon im Leben des einzelnen Menschen sehen wir, wie sorgenlos es ist, wenn es allein auf Können angelegt ist; im Gegentheile sehen wir das Beglückende, wenn Alles auf das Dürfen berechnet ist. Alle Frommen hielten sich an das Dürfen; und alle Waghälse an das Können.

Man lasse sich darum nie in Handlungen hineinreissen; sondern man beginne sie durchaus nach eingehohltem Segen der Vernunft.

Glücklich der, welcher nie in Versuchung kömmt, blos nach seinem Können zu handeln. Ein gutes Herz wird darum mit David bethen: „Herr, mache mir den Weg deiner Gebothe zum Gesetze, und ich werde es allzeit suchen."

Der innere und äußere Mensch.

Der innere (wahre) Mensch verhält sich zum äußeren im umgekehrten Verhältnisse. Je mehr des äußeren Menschen, desto weniger des inneren; jemehr Sorge für jenen, desto weniger für diesen u. s. w.

Vorzüglich wird der innere Mensch durch Gebeth geweckt. Das sich zu dem Erheben, der, wie mein innerer Mensch, Geist ist, ruft den inneren Menschen ins Bewußtseyn wegen sich selbst: solange er sich aber nur mit dem Denken für den äußeren Menschen abgibt, hat er nur Bewußtseyn, wegen einem andern.

Denen, welche etwas mehr des inneren Menschen haben, thut es darum so wohl, wenn sie bethen: ihr innerer Mensch findet sich, lebt stufenweis höher auf. Die nur äusserer Mensch sind, die eckelt es darum vor dem Gebethe.

Benützung des Körpers.

Wir schaffen uns Bedürfnisse, und halten es für Glückseligkeit, sie zu erfüllen, Man consultirt die Natur nicht mehr: man reizet, wecket, verdirbt, damit der Funken noch sprühe.

Dieses zehret nothwendig die Körperkraft vor der Zeit ab. Er ist ein an beyden Seiten angezündetes Licht. Auf je mehrere Gegenstände seine Kraft vertheilt ist, desto unkräftiger würkt er auf einen.

Eine Handvoll entschlossener Kerl unterjochet ein Land, welches in Weichlichkeit versunken nur Ruhe, worin es genießen kann, wünschet. Man ist keines erhabenen Gedankens mehr fähig, als seiner Gemächlichkeit. Wo ich hinsehe, lauter Krücken; der Mensch ist sich selbst nichts mehr nütz.

Ein in Genuß versenkter Körper erhält eine Verfeinerung, die wir oft als Folge der Aufklärung anga-

ben, und womit wir sie nicht empfindlicher tadeln könnten. Die Gliedmassen werden freilich geschmeidiger, wo man Hände nur zum Blumenpflücken reget.

Bey zu vieler Sorge für den Körper fehlet das Nachdenken über Wahrheit, welche die Aufklärung fordert. Darum nennen Manche nur den Genuß — Aufklärung. Sie wollen keine andere, als jene der Schlange im Paradiese.

Gott.

Ohne letzten Grund kann keine Wahrheit richtig aufgefaßt werden. Gott ist aber der letzte Grund. Darum ist kein Wissen ohne ihn begründet; kein Wissen ohne ihn — Philosophie. Dieses ist so augenscheinlich, daß ich nicht sehe, wie man Philosophieen ohne Gott schreiben kann. . . Ja wie man Jene Philosophen nennen könne, welche sogar Gott, oder eine seiner Vollkommenheiten aufheben. — Nicht ein Lichtstrahl wird recht begriffen, noch ein Laut recht verstanden — ohne Gott.

Gott — erste Pflicht des Menschen.

Meine erste Pflicht besteht unstreitig in dem Verhältnisse gegen Gott.

Gott, der mir Alles ist, und seyn muß, fordert meine erste Kraftäußerung. Alle Kraft, die sich nicht für ihn äußert, ist Misbrauch, Verantwortung.

Mit einem Menschen — ohne lebendigen Einfluß Gottes auf ihn — ist nicht zu leben. Wie kann der mir geben, was er mir schuldig ist, der es Gott nicht

gibt? . . Verbinde dich darum nie mit Menschen, die, anstatt voll von Gott zu seyn, voll von der Welt sind.

In jeder Haushaltung, wie in jedem Staate, muß Gott das Erste seyn, und als Erstes dringend befördert werden. Wo dies nicht ist, da ist Zerfall; — nicht Aufklärung, sondern Finsterniß.

Das größte Gebrechen im Staate ist, wenn man so forthauset, als wenn kein Gott wäre; — ja, wenn er nicht seine ganze Aufmerksamkeit auf Gott richtet.

Von der Macht der Religion, Menschen zu bessern.

Die Philosophie muß die Religion zur Führerin haben, wenn sie nicht ausschweifend werden soll. Da sie aus sich ausgeht; so geht sie aus dem Nichtswissen aus; und sie wird ewig über die nöthigsten Angelegenheiten des Menschen nichts wissen, weil sie diese nicht erfahren kann. Eben darum war Revelation nothwendig. „Per sapientiam sanati sunt, quicunque placuerunt tibi Domine a principio.“ Sap. IX, 19.

Offenbarung.

Es gibt einen zweyfachen Weg, zur Kenntniß Gottes zu gelangen. 1) Durch Offenbarung, wie sich Gott dem Adam zu erkennen gegeben hat. — 2) Durch die Eindrücke der Natur, wodurch der Mensch auf dem Wege des Selbstdenkens endlich auf Gott stößt. — Der letzte Weg ist zu langwierig; denn da der Mensch zuerst auf nichts mehr ausgeht, als seine leiblichen Bedürfnisse zu befriedigen; kömmt er spät und

unvollständig, oft irrig, zur Kenntniß Gottes. Darum mußte sich Gott offenbaren, mit Menschen gleichsam umgehen, wie mit Adam, Abraham u. a. Hier läßt sich nicht einwenden, warum sich Gott den heutigen Wilden nicht so wie dem Adam offenbaret. Gott und die Natur thun nichts überflüssig. Im Anfange war es nöthig; jetzt ist die Welt mit Gott bekannt: und wir sind verbunden, Gott unseren Brüdern zu verkünden.

Vernunftreligion.

Ich meine: Vernunft ist ein bloses Vermögen zu erschließen. Dieses bloße Vermögen scheint keine Religion zu geben. Sie legt sich zwar in die Form des Wahren, welches die Vernunft ist: aber die Vernunft als bloße Form scheint sie nicht zu geben. Die Kenntniß Gottes wird uns von der Natur aufgedrungen; und die Achtung und Verehrung gegen das Höchste und Heiligste ist, wie ich glaube, Naturanlage bey uns.

* Viele läugnen darum die Offenbarung, weil die Lehrer der geoffenbarten Religionen sich einander widersprechen. (So der Verf. der bekannten Schrift: Neuer Himmel und neue Erde.) Allein nur in der Auslegung dieser Offenbarung liegt der Widerspruch, nicht in der Offenbarung selbst: denn sie kommen sämmtlich darin überein, daß dies die Offenbarung Gottes sey.

Seligkeit.

Die Denkkraft strebet hie nach Erkenntniß des Wahren, Guten und Schönen: das wird sie auch jenseits des Grabes thun.

Je mehr einer hie seine Denkkraft geübet, und je besser er sie angewendet hat; auf einer desto höheren Stufe der Vollkommenheit und Glückseligkeit wird er nach dem Tode stehen.

Je reiner und erhabener die Vorstellungen sind, die ein Mensch in diesem Leben eingesammelt hat; desto schönere Früchte werden sie ihm nach dem Tode bringen.

Folglich wird das Bewußtseyn der Tugend beseligen, so wie das Bewußtseyn des Lasters foltern wird. Und da, wo Sinnlichkeit den Tugendhaften nicht mehr zerstreuen, und den Lasterhaften nicht mehr betäuben kann, ist schon dies Himmel und Hölle genug.

Sinnliche Vergnügungen.

Es gibt feinere sinnliche Vergnügungen, als: Sehen, Hören. Von diesen ist die Rede nicht. Nur von der Sättigung der gröberen Begierlichkeiten.

Diese haben a) als Genuß betrachtet keine Würde, keine Hoheit, keine geistige Köstlichkeit. Sie geben nur das Gefühl sinnlicher Vollkommenheit. — Genießen wir nur, um zu genießen; so genießen wir wie die Thiere, nach Trieb — ohne Verdienst, ohne Beyfall von uns und Andern, ohne Selbstschätzung.

b) Sie geben wenig Dauer. Sättigung bringt Eckel. Gekünstelte Verlängerung des Genusses schwächet die Natur.

c) Sie erwecken Unruhe, wenn sie nicht befriedigen können.

d) Sie stehen den höheren Vergnügungen entgegen. Sie setzen herab zum Thiere.

Kräfte des Menschen.

Wir haben zweyerley Kräfte: Innere, die unser Wesen ausmachen; und Aeußere, welche die ersten erhalten, vermehren und unterstützen. Diese letzten machen die zufällige Vollkommenheit des Menschen aus.

Unsere zufällige Vollkommenheit bestehet

a) In der Erkenntniß des Zweckes unserer wesentlichen Vollkommenheit: denn die zufälligen Vollkommenheiten helfen diesen zu erreichen.

b) In der systematischen und harmonischen Würkung dieser Kräfte zu jenem Zwecke.

Praktische Regeln dafür sind:

1. Erhalte deine Kräfte.
2. Erwirb dir Kräfte.
3. Verstärke sie durch Uebung, damit sie Fertigkeiten werden.
4. Richte sie in der Anwendung alle auf einen Zweck.
5. Verhüte, soviel möglich, die Einschränkung der Wirksamkeit der einen Kraft durch die Würkung der anderen.
6. Setze alle die inneren und äußeren Kräfte in harmonische Würksamkeit.

* Die Kräfte werden durch den Gebrauch gestärket; durch

den Nichtgebrauch geschwächet; harmonisch gestärkt durch systematische Richtung auf einen Zweck.

Ideengang meiner Schrift.

a) Die Bemühungen der alten und neuen Philosophie waren nicht erklecklich, Ueberzeugung und Gewißheit zu geben, wie es die Geschichte zeigt.

b) Der Mensch ist aber ein praktisches vernünftiges Wesen, das, weil es handeln soll, auch wissen muß, wie zu handeln ist.

c) Die Ungewißheit der Prinzipien, wornach gehandelt werden soll, bey der Nothdurft zu handeln, hätte Gott mit sich selbst in Widerspruch gesetzt, welches nicht gedenkbar ist.

d) Gott muß darum in dieser Hinsicht Vorsehung gethan haben, und sie muß sich in seiner Anordnung der Dinge vorfinden.

e) Unter Allem, was sich vorfindet, bewähret sich die Offenbarung als göttliche Anstalt, welche die Wahrheit, welche unsere Natur fordert, mit geforderter Gewißheit ausspricht.

f) Aber auch mit dieser Offenbarung hätte Gott so wenig, als mit der sich selbst überlassenen Vernunft erreicht; denn auch sie wäre ein trockener, todter Buchstabe, den ein jeder deuten würde, wie er wollte, wo doch Gottes Maasregeln das Bedürfniß umfassen müssen.

g) Gott mußte also der Offenbarung noch etwas beyfügen, wodurch ihr Sinn rein erhalten, und angegeben würde.

h) Dies leistete er durch das mit dem Beystande des hl. Geistes unterstützte Ansehen der Kirche.

Das gemeine Volk.

Ich kenne einen Mann, der über 20 Jahre seinem Volke als der getreueste Pfarrer gedient hat. Sein Leben war thätig, unschuldig, des schönsten Beyspiels; er war ein Muster aller Pfarrer. Nur etwas gesparsam war er; oder vielmehr seine ungenügsamen Hausleute schrieen ihn so aus.

Das Schicksal wollte, daß er vor dem Feinde floh. Ein junger Mann vertrat seine Stelle. Dieser nahm die Besoldung ein, und gab das Korn etwas wohlfeiler an die Ortsarmen. Und sieh! Alles Verdienst des rechtmäßigen Pfarrers von 20 Jahren war vergessen; ja man war aufgebracht gegen den alten. — — So wahr ist es, daß der Pöbel nur das Gegenwärtige fühlet, nur für den Magen lebt.

Der innere Mensch.

Das Streben „innerer Mensch" zu werden, scheint mir mißverstanden werden zu können. „Sein Leben aus dem Innern schöpfen" kann sehr leicht dahin gedeutet werden, als käme das Leben von daher, da es doch allein von Gott kömmt. Jesus empfahl nicht — blos das innere Beschauen, um Leben zu haben;

und im Grunde ist auch dieses geistige Schauen nur Würkung des Lebens, nicht das Leben selbst. — Darum ordnete Jesus Sakramente an, welche heiligen, und in Wahrheit beleben, und zwar durch göttliche Mittheilung. Im hl. Abendmahle ist nicht nur Gedanke, und gemüthliche Helle und Wärme; sondern Leben aus dem Leben, wahres Himmelbrod, das der Welt das Leben gibt; Brod, ohne welches wir das Leben nicht haben.

* Daß sich vor Zeiten Einsiedler in die Wüsten vergraben, und nur selten die hh. Geheimnisse empfangen haben, beweiset nichts; denn die Kirche hat dieses noch nicht gutgeheißen; und dann hat sie etwa die Verfolgung dazu genöthigt.

Erziehung.

Freund! Sie haben nicht einen einzigen Fehler von Grund aus geheilet. Sie glaubten, die Fehler hinweg zu küssen; aber dazu gehört mehr. Oft liegen Fehler tiefer, als daß sie mit einem Kusse von der Oberfläche weggeleckt werden können. Man gewöhnt Menschen dadurch an ein die Pflichten Abschmeicheln, nicht an ein Erfüllen, weil sie Pflichten sind. — Menschen, die in Liebeley erzogen worden sind, immer zum Thun hingeküsset zu werden, gewohnt wurden, sind schwache Menschen. Ihre Entschließung hängt von etwas ab, welches doch nicht immer seyn kann. Neben dem schwächet das Küssen die Männlichkeit, und gibt Weichlichkeit. Es ist die lange Weile

ausfüllende Beschäftigung der Liebenden, nicht eines Erziehers. Anstatt Menschen groß zu bilden, machet man sie weich und schmachtend. —

Mühe, die sich die Gelehrten geben, die Welt zu verderben.

1. Hieher gehören die Kalender jeder Art, die von unreinen Gedichten strotzen.

2. „Der Freund der Schooshündchen, ein Neujahrsgeschenk für Damen ꝛc. mit 12 illuminirten Kupfern." — Habt ihr die Damen mit nichts Besseren zu unterhalten? Ihr wollet sie zuerst zu schlechten Hausmüttern machen, damit das System der Sittenverderbung angehe! — —

Das Publikum muß schon äußerst verdorben seyn, das so schlechtes Zeug und — in solcher Menge kaufet.

Alle Künste arbeiten, die Welt zu verführen: auch die Tonkunst, welche die Melodien zu allen schlechten Liedchen in den Kalendern liefert.

3. Die Dichter und Romanschreiber durch ihr ewig verliebtes Thema.

* Man sehe Campe allgem. Revision des Schul- und Erziehungswesens. 6. Thl. S. 81. ꝛc. (schöne Stellen!)

S. Bernardus Ep. 189. ad Innocentium Papam sagt: „Volant libri, urbibus et castellis ingeruntur. Pro luce tenebrae, pro melle, vel potius in melle venenum passim propinatur."

Schönheit kömmt von Innen.

Was ist alles Erscheinende? . .

Eine Masse sinnlicher Formen; Hülle der Wahrheit; Einkleidung des Uebersinnlichen in sinnliches Gewand.

Was ist aber das Sinnliche?

Materie, der Ausdehnung, Schwere ꝛc. zukömmt; aber nicht Leben im ächten Sinne; nicht Wahrheit.

Woher bekömmt aber das Erscheinende Leben?

Es ist ein fremdes Gut, es kömmt von Innen. Im Inneren wohnt das lebende Prinzip; das Erscheinende ist ohne dieses — todt.

Kann das Todte wohl schön seyn?

Die Theile können wohl gefällig aneinander gereiht seyn; aber dieses ist nur unächte Schönheit. Die ächte Schönheit besteht in der Reinheit, Wahrheit, Unschuld, Würdigkeit.

* Schönheit ist Urtheil, und liegt nicht in den Dingen, sondern in mir. Mein Urtheil kann aber wahr oder falsch seyn. Wann ist es wahr, wann falsch? — Wenn es in die Erscheinung den Werth des Dinges legt; ist es falsch: wenn es aber aus dem Innern den Werth entwickelt; ist es wahr. Z. B. Falsches Geld, das den Schein hat. Wahres Geld, das den Gehalt hat.

Es kann also eine zweyfache Schönheit angenommen werden?

Eine gefällige Anordnung in der Materie, welche unächte Schönheit ist; und — eine Schönheit, die aus einem reinen Herzen, guten Willen, erhabener Seele besteht.

Aechte Schönheit wird also vergeblich in Materie und Form gesucht?

Schönheit kann also nicht in dem blosen Verhältnisse der Theile, nicht in der Zartheit und Niedlichkeit des Gewebes bestehen.

Was muß dann zu diesem noch kommen, wenn ächte und wahre Schönheit daseyn soll?

Die Belebung der Form von Innen.

Doch nicht nur thierische Belebung?

Belebung mit einer erhabenen Denkart, Uebersinnlichkeit, etwas Himmlisches, von Gott Entlehntes, Heiliges.

Warum?

Weil Gott die Urschönheit ist, dem die blose Materie nicht gleicht; denn nichts gleicht, als was in seiner Güte lebt.

Was ist es für ein Zeichen, wenn man das blose Verhältniß der Theile schön nennt?

Daß man die ächte Schönheit der Dinge nicht kennet.

Wo sollte man sie suchen?

In dem Geiste, der durch Fleisch und Haut dringt, und sich auf der Oberfläche abbildet.

Es macht denn die glatte Oberfläche die Schönheit nicht aus?

Nichts weniger! Der aus den Zügen sprechende Geist entscheidet über Schönheit und Wüstheit.

Was will dieses sagen?

Nicht wahr: in der Tiefe des Herzens liegt oft Falschheit, Uneinigkeit, Betrug, Stolz, Tyranney u. s. w. Dieses ist wohl oft der Fall.

Melden sich diese inneren Unordnungen in den Augen, auf den Zügen des Gesichts, oder nicht?

Sie melden sich freylich.

Was muß geschehen?

Es wird bey allen gut und edel Gesinnten widerlich würken; und man wird über der heimlichen und inneren Verdorbenheit, die auf der Oberfläche durchbricht, das gefälligere Gewebe der Oberfläche vergessen. So schrecken uns die wilden, blutgierigen, verbuhlten Züge der Neronen und Anderer noch jetzt von ihren Büsten zurück, ob es ihnen gleich an einer gepflegten Haut nicht gefehlt haben mag.

Womit kann man es vergleichen, wenn man sich von Linien und Farbe einnehmen läßt?

Mit der Anbethung der Götzen. Man nennt den Glotz ohne Leben — seinen Gott.

Was verräth ein solches verunglücktes Urtheil?

Geistesschwäche. Alle Anbether der Schatten kommen von Sinnen. Was der Wahrheit gehört, kann nur im Wahnsinne dem Schatten geweiht werden.

Wer ist im Stande, ein Urtheil über Schönheit zu fällen?

Wenn das Kind nicht Glas für Diamant wählen soll, muß es ein im edleren Sinne gebildeter Mensch seyn.

Sind Augen dazu nicht hinreichend?

Augen, mit Gierigkeit angefüllt, sind Berauschte, die von der Güte des Weins urtheilen sollen.

Was ist denn dies für eine Bildung, die zur Beurtheilung ächter Schönheit gefordert wird?

Man muß Güte und höheren Sinn in sich bearbeitet haben, damit man zwischen Geist und Fleisch unterscheiden könne.

Ist denn zur Sicherung meines Urtheils nicht genug, daß mir etwas gefalle?

Was einem ungebildeten Herzen oder Auge gefallen kann, ist gewiß unwerth, wie er selbst. Er sucht nur die Sünde in den Wesen, weil er selbst voll Sünde ist.

Was ist es für ein Zeichen, wenn man Verdorbenes schön nennen kann?

Daß man selbst verdorben sey.

Möchte Jemand diese Betrachtung außer Acht setzen, und vor Betruge sicher seyn?

Unmöglich. Sie ist für die Beurtheilung seiner selbst und Anderer von höchster Wichtigkeit.

Der Mann ohne Grundsätze.

Der Mann, der keine Grundsätze und nur Maximen hat, ist ein schwankendes Rohr, das sich nach jedem Winde biegt. Er ist alles Großen unfähig, — handelt nicht nach Begründung, sondern nach Ankommen, — ist von Erscheinungen abhängig, die er durch seine Grundsätze ordnen sollte. u. s. w.

Tyranney für Tyranney.

Lang wurmte es den Thieren, daß der Löw der König seyn sollte. Zum Unglücke fanden sie auch an

dem Könige seine Schwächen, wie Alles Fehler hat, wenn man sie einmal suchet. Dieser tadelte seinen Fraß; jener seine stolze Mähne; jener seine Beugung vor ihm; u. s. w.

Man theilte anfänglich einander seine Klagen mit Schüchternheit mit. Die Menge stimmte in die Klagen ein. Man fühlte seine Stärke; und da blieben es nicht bloße Klagen: Man kam auf Vorschläge, sich zu helfen. Man verband sich im ganzen Thierreiche, heut oder morgen den allgemeinen Feind zu stürzen.

Das Ding gelang: der Löw wurde gestürzt; und nun jauchzte das ganze Thierreich: Wir sind frey.

Jetzt trat Pez auf, und sprach zu seinen Brüdern, die wie ein Klubb verbunden waren: Die Stärke ist nun auf unserer Seite: Wir müssen Gesetze geben; und — der Troß muß gehorchen.

Schriftsteller über Italien, und Bemerkungen, die ich bey ihrer Durchlesung machte.

Ueber Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom von Friderich von Ramdohr 1787. 3 Th.

Sehr gut: und manche Berichtigungen anderer Reisebeschreiber z. B. des H. Volkmann.

Bey Durchlesung bemerkte ich:

a) Es kann etwas wahr seyn, ohne daß es gewählt sey. Wenn z. B. der hl. Joseph hinter seinem Esel auf der Flucht hergeht, und einem plumpen Bauer gleichet, mag wohl der Bauer gut vorgestellt seyn: aber es ist nicht gewählt.

b) Mir scheint es, die erste Absicht bey Mahlerey oder Bildhaueren dürfe nicht seyn, zu reizen. Dieses machet nur Uebung für die Sinnlichkeit, die dadurch vorwiegender wird; — endlich den Verstand ganz unterdrücket, und den Menschen zum Thiere machet. In Ländern, wo die reizenden Künste auf das Höchste getrieben werden, sind die Leidenschaften am heftigsten.

c) Man darf alles mahlen, und darstellen, was schön ist, — die Natur und ihren Schöpfer groß zeiget; nur nicht, was die Natur zur Lehrerin der Wohllust und Verführerin der Jugend machet —

d) Wozu das ewige Wiederauftischen alter Fabeln? Warum nicht Scenen von Gott und der Natur? Warum nicht seine Liebe, Sanftmuth, Milde? ꝛc. ꝛc.

Schüler.

„In dem inneren Zusammenhange einer so weitschichtigen Anstalt (Schuleinrichtung) hatte ich zum Muster das Institut der Jesuiten genommen, in welchem Alles einer einzigen Regel unterworfen, von einer Centralgewalt bewacht, aufrecht gehalten und regiert, und durch eine allgemeine Triebfeder in Thätigkeit gesetzt wird.“ So dachte Marmontel, als ihm die Schuleneinrichtung aufgetragen wurde. Sieh Marmontels Leben und Denkwürdigkeiten. 3. B. S. 201.

Die Encyklopädisten.

Pinselstriche, mit welchen der große König Friderich II. von Preussen die großen Denker und schreiben-

den Weisen seiner Zeit, nachdem er sie nähmlich durch einen vieljährigen Umgang genau kennen (und verachten) gelernt hatte, schilderte. Ich habe gerade einige Auszüge seiner Schilderung vor mir liegen, und kann nicht umhin, sie zur Beherzigung, wenn ich nicht irre, — zur rechten Zeit mitzutheilen.

„Die Encyklopädisten sind eine Sekte sogenannter Philosophen, die in unseren Tagen entstanden sind. Sie bilden sich ein, größer zu seyn, als was das Alterthum in dieser Art hervorgebracht hat. Mit der Unverschämtheit der Cyniker verbinden sie die edle Frechheit, alle Paradoxien vorzutragen, die ihnen in den Kopf kommen. Wenn irgend ein Insektchen die Kühnheit hat, sich an sie zu wagen; so ersaufen sie es in einer Sündfluth von Dinte und Beschimpfungen; dies Verbrechen der verletzten Philosophie ist unerlaßbar. — Ungeachtet sie Kriegsheere und Feldherrn hassen, die sich berühmt machen; so hält sie das doch nicht ab, mit der Feder zu fechten, und sich oft Grobheiten zu sagen, die dem Obstmarkte Ehre machen würden; und, hätten sie Truppen; sie würden sie gegen ihre Feinde marschieren lassen. Nach ihren Grundsätzen muß man laut denken, jede Wahrheit müsse herausgesagt werden; und da sie ihrer Meinung nach in dem alleinigen Besitze der Wahrheit sind; so glauben sie, alle Ungereimtheiten, die ihnen in den Sinn kommen, dreist in die Welt schicken zu können, und des Beyfalls gewiß zu seyn. Diese sogenannten Philosophen sind Gassenbuben, deren Eitelkeit gerne

eine Rolle spielen möchte. Die Geschichte soll man nach ihrer Meinung von hinten zu studieren anfangen, und so von unseren Zeiten hinaufsteigen bis vor der Sündfluth. Die Reiche schaffen sie alle um. Frankreich soll eine Republik werden, für die ein Geometer (Condorcet) Gesetze geben soll. Geometer sollen sie regieren, und alle Angelegenheiten der neuen Republik dem Infinitesimalkalkul unterwerfen. Ich würde rathen, ihnen die Regierung einer Provinz zu übergeben, welche verdiente, gezüchtigt zu werden; sie würden durch ihre Erfahrung, wenn sie alles das Oberste zu unterst gekehrt hätten, beweisen, daß sie Dummköpfe sind. Aber eingebildete Menschen glauben niemals Unrecht zu haben. — Nach ihren Grundsätzen irret der Weise nie; er allein ist aufgeklärt; von ihm muß das Licht ausströmen, welches die Nebel zerstreut, worin der schwache, blinde, gemeine Haufen umhertappt; und Gott weiß, wie sie aufklären. Ein Haufe Strassenbuben zählt sich, um sich ein Ansehen zu geben, oder um die Mode mitzumachen, zu ihren Schülern; diese geben sich das Ansehen, sie zu kopieren, und werfen sich zu Unterlehrern des menschlichen Geschlechtes auf."

Philosophie und Religion.

Die Philsophie muß an der Religion geprüft werden.

Der größte Nachtheil, die Philosophie zu behandeln, erwächst daraus, wenn sie lediglich aus der erscheinenden Menschenvernunft hergeleitet, und nicht auf die Ur-

vernunft — auf Gott zurückgeführt wird. So lernt der Mensch bey der Vernunft stehen zu bleiben, und verliert das Uebernatürliche und Heilige in der Ansicht der Welt und im Genusse derselben. — Daher entstehen die filii hominum im Gegensatze mit den Kindern Gottes.

* Kants Maxime: „Aus Achtung für das Gesetz handeln" ist ebenfalls ein solches, — auf halbem Wege stehen bleiben. — Der ganze Protestantismus ist so.

Kirche und Staat.

Alle Staaten sind in der Kirche — in so ferne unter Staat eine Sammlung freyer moralischer Wesen verstanden wird, welche sich zur kräftigeren Erreichung der Menschenzwecke verbinden. Staaten sind zusammengesetzt aus etwas Erscheinenden, und aus etwas Würklichen. Das Erscheinende ist Hülle des Würklichen, abhängig vom Würklichen; und das Würkliche wird vom Erscheinenden höchstens nur in der Würkung modifizirt, dem Grade nach bestimmt.

Die Kirche ist allgemein, und hierin gleichet ihr kein Staat, der von Lage und Umständen abhängt. Die Kirche ist ewig, welches keinem Staate zukömmt.

Die Kirche ist von Natur aus bestimmt, den Staat zu regieren, eben weil er nur Masse ist, und einer Ordnerin bedarf. Wie der Geist des Menschen den einzelnen physischen Menschen regiert; so muß eine Sammlung von Menschen von dem reinen geistigen Menschen (der Kirche) regiert werden.

Solange der Staat fortfährt, die Kirche unter sich haben und regieren zu wollen, erklärt er sich gegen die Natur des Menschen, und ist — despotisch.

Alle Gewalt ist ihrer Natur nach geistig, wenn sie nicht die Würkung der Massen nnd ihres Gewichtes seyn soll.

Staaten, wo eine der Kräfte die andere verschlinget, sind übel organisirt; sie sind von Natur aus bestimmt, einander wohlthätig zu seyn.

Man mag mich über dieser Entwicklung ansehen, wie man will; habe ich die Natur entwickelt: so wird die Ansicht stehen: wo nicht; so wird sie von selbst fallen.

Die Möglichkeit, daß eine Kraft die andere im Staate misbrauche, oder unterdrücke, setzt die Nothwendigkeit einer doppelten unabhängigen Macht, wovon eine der anderen dient, und eine die andere in Schranken hält.

Keine von beyden kann Beydes leisten, weil zu beyden ein gewisser Geist erfordert wird, der eben darum nicht beysammen seyn kann, weil er so nicht Geist, sondern Mischung würde, wo die Sinnlichkeit am Ende siegte.

Selbst die neuen Organisationen der Dikasterien zeigen, daß die Einseitigkeit der Ansichten bis daher alle Wohlthätigkeit der Staatsanstalten vereitelt habe.

* Was Wagner von dem Einflusse der Religion auf den Staat sagt, sieh Grundriß der Staatswissenschaft und Politik. 1805. S. 9. u. 10.

Alle ausübende Gewalt im Staate, wie in einzelnen Familien, muß begründet seyn. Man berufe sich auf Volkswillen, so wie auf die Natur einer Familie, so lang man will; es wird immer auf die Frage. geantwortet werden müssen: Warum will, oder muß eine Familie, ein Volk so wollen? Natur ist nur eine Idee, ein todter Nahme. Man wird genöthigt seyn, auf das höchste Lebendige, auf Gott zu kommen, u. s. w. Daraus folgt, daß alle Staaten von Natur aus theokratisch seyn müssen.

Gott kann also vom Staate unmöglich getrennt werden, und eine Regierung ohne Gott ist ein Unding, eine Abscheulichkeit.

Die Maxime: Eine Regierung oder ein Regent soll keine Religion haben, übertrifft an Abscheulichkeit alles Abscheuliche, was verdorbene Herzen und Köpfe je gewagt haben.

Gesetze.

Einem gesunkenen Staate aufzuhelfen, sind blose Gesetze unzulänglich. Am meisten sind es die verbiethenden Gesetze: man verbiethet dem Kranken, nicht krank zu seyn.

Unsere heutigen Gesetze kränkeln durchaus am Zeitgeiste: sie sind alle für den Kopf, nicht für das Herz. Darin zeichnet sich des Moses Gesetzgebung aus, welche man nicht achten will.

Das Modell des Staates kann nur von Gottes Einrichtung genommen werden, und die Gesetze nur

aus ihm. Wer sie aus der Natur nimmt, bleibt zu tief stehen; nimmt sie nicht aus der Quelle, hat selbst den Standpunkt nicht, aus welchem die Erhabenheit ersehen werden kann.

Aufklärung.

„Oft kann selbst bey Vermeidung des Aberglaubens, Aberglaube zu Grunde liegen, wenn man glaubet, blos darum den besten und geradesten Weg gefunden zu haben, weil er am weitesten von den vorigen Gebräuchen des Aberglaubens abweichet. Man muß also bey der Läuterung der Religion sehr auf der Hut seyn, damit man, gleichwie bey der Reinigung des Körpers, ja nicht die gesunden Theile mit den verderbten zugleich fortschaffe."

Vid. Baco Verul. oper. p. VI.

Atqui wüthende Reformatoren stören meistens von Aussen die Ruhe der Herzen, den Frieden der Länder ꝛc.

Es gehört eine mehr als gewöhnliche Weisheit dazu, nicht über das Ziel aufzuklären. Davon hanget die Lebensruhe, und der Lebensgenuß ab. ꝛc. Zuviele Verfeinerung verdirbt den Charakter des Volkes, und entnervt es. Zuviele Zweifeley machet am Ende selbst das Denken unnütz; und ein unzeitiges Licht blendet, und man sieht bey mehr Licht weniger. Darum sieht man auch, daß sogenannte aufgeklärte Menschen meistens weniger für Gott thätig sind.

Nicht alles Licht ist Licht, sondern oft nur Blendung. Wenn ich das Wort Licht ausspreche; so verstehe ich

die angenehme Lampe, womit ich am Abende mein Zimmer beleuchte; oder die wohlthätige Sonne, die die Natur aufhellet, und zur Arbeit leuchtet. Aber den Blitz, der mit Ungestümmigkeit durch die Luft fährt, und mein Aug mehr mit Feuer überschüttet, als mit Leuchtung aufhellet; der mich zwinget, mein gekränktes Aug zu schließen, das sich dem sanften, angemessenen Strahle so gerne öffnet, kann ich unmöglich wohlthätig nennen: er ist Blendung.

Diese Menschen, welche anmassend genug sind, sich Philosophen zu nennen, und darum das Recht ausschließend zu haben glauben, Aufklärung auszusprechen, sind die entschiedensten Obscuranten, welche es gibt. — Warum? Sie werfen alles, was sich schon durch tausendjährige Wohlthätigkeit erprobt hat, über den Haufen; und was geben sie? . . . Sie wissen es selbst noch nicht; sie zweifeln. Sehe das für Aufklärung an, wer kann, und will.

Aufklärung kann sich nie im Raisoniren — muß sich allzeit im Handeln zeigen. Es ist nichts leichter, als Raisoniren, und unter den Millionen Ideen (Numern der Lotterie) Combinationen machen; erst ihre Wohlthätigkeit muß ihm Wahrheit (ächtes Licht oder Sumpflicht) erweisen.

Nein: Ihr seyd die Finsterlinge: denn ihr zwinget des Menschen Geist, auf euere Art zu sehen; ihr verfolget jene in gelehrten Zeitungen, die nicht so sehen, wie ihr. Und was sehet ihr denn? . . . Was Andere

nicht sehen! Systeme!! . . Die katholische Kirche hatte doch noch ein Recht, ihre Ansicht zu wollen, weil sie Offenbarungen hat. Aber ihr trotzet mit Vernunft, und vergönnet es Andern nicht, auch Vernunft zu äußern.

Saget: Wo ist der Nutzen aus all euerer Aufklärerey? Wo ist das Reich der Wahrheit, das Recht der Vernunft, wovon ihr immer sprechet? „Wie könnet ihr sprechen: Wir sind weise? Wir haben das Gesetz Jehovas? Fürwahr in Lügen hat es der trügerische Griffel der Schriftgelehrten verwandelt." Jerem. VIII, 8.

Man lebt der Zukunft unbesorgt: ist das Aufklärung? Unbesorgtheit und Aufklärung sind Widersprüche: denn Sorge für das Klarmachen, und Unbesorgtheit zu sehen, heben einander auf.

„O der Helle, die dem guten Schwärmer
Nichts zu zeigen hat, als seine Nacht!
O des Lichtes, das den Glauben ärmer,
Und die Weisheit doch nicht reicher macht."

Tiedge Urania. pag. 6.

„Weh' denen, die den ewig Blinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein."

Schillers Gedichte 1. Th. im Liede von der Glocke.

An die Jakobiner.

Ungeheuer, Vaterlandsverräther, wie ihr seyd, sollen sich nicht unterstehen, Fürsten zu schmähen. Auch

ich bin kein Sclave von Fürsten; aber soviel weiß ich, daß, wenn sie unrecht thaten, sie es aus schwachen Herzen thaten, und durch Verführung von Männern eben desselben Geistes, wie ihr. Aber ihr thuet es nach Grundsätzen. ꝛc. ꝛc.

Volksaufklärung nach Ewald.

Ewald über Volksaufklärung, ihre Gränzen und Vortheile. Berlin 1790. gibt die Volksaufklärung S. 41. in folgenden Stücken an:

a) Richtige, bestimmte, populäre Begriffe von Religion, und seinen Pflichten.

b) Fertigkeit im reinen harmonischen Singen einfacher Lieder, um religiösen Sinn zu wecken, und zu nähren.

c) Bekanntschaft mit guten, volksmäßigen, frohen, einfachen Liedern, um die schlechten, vergiftenden zu verdrängen, und zu unschädlicher Fröhlichkeit bey der Arbeit zu stimmen.

d) Richtige Begriffe von Regen und Wind, Donner und Blitz, und andern gewöhnlichen Naturerscheinungen.

e) Einige Kenntniß vom menschlichen Körper, mit darauf gebauten diätetischen Grundsätzen und negativen Regeln.

f) Richtige Begriffe von der besten Art sein Land und seine Gärten zu bauen, Bäume, Bienen, Vieh zu behandeln, seine Produkte zu nützen.

g) Einfache und bestimmte Mittel, sich in plötzlich eintretender Noth aufs beste zu helfen.

h) Kenntniß der Polizeygesetze des Landes, das Jeder bewohnet.

§. 47.: Viele unserer jetzigen Gesetzgeber setzen voraus, daß auf das Volk hauptsächlich durch den Verstand zu würken sey: und natürlich würken sie nichts. Die alten Gesetzgeber wußten, daß man durch Sinne und Herz und Einbildungskraft und Verstand zugleich auf das Volk würken müsse; und natürlich würkten sie viel. Cäsar und Iphikus würkten mehr durch Einrichtung der Circensischen und Olympischen Spiele; mehr Tapferkeit, Geschmeidigkeit, Kriegs-Ehrgeiz, Patriotismus, als sie durch allen Unterricht je hätten würken können. Lykurgs schwarze Suppe hatte mehr Einfluß auf die Bildung seiner Spartaner, als irgend ein Gesetz gegen den Luxus je haben kann. Und Moyses, oder Gott durch ihn, erhielt durch sein Passafest mehr religiösen Sinn, als er durch alles Vorpredigen je erhalten hätte.

§. 56.: Wie soll man über religiöse Gegenstände aufklären? Soll man sich blos auf Lehren der natürlichen Religion einschränken? Oder ist irgend ein System von christlichen Glaubenslehren nöthig? Ist es genug, dem Volke blos seine Pflichten einzuschärfen? Oder muß man ihm auch sagen, was es zu glauben habe? Soll man hauptsächlich durch Vernunftbeweise auf dasselbe würken? Oder Alles auf eine gewisse Authorität bauen?

A. Vernunftgründe fasset das Volk wenig, weil es nicht hauptsächlich durch seine Vernunft, sondern mehr durch Sinne, Einbildungskraft und Herz regiert wird. Das scheint unläugbar: Es ist nicht genug, daß man dem Menschen Pflichten herzählt; sondern Hauptsache ist es, sie ihm so wichtig zu machen, daß in ihm der Entschluß entsteht, sie zu erfüllen. —

S. 60.: Wer das Volk aufklären will, muß sorgen, daß es Gott, und Gottes Handlungsart mit dem Menschen, und sein Verhältniß gegen Gott so weit kennet, als nöthig ist, um zu thun, was es um Gottes Willen thun soll, und getrost zu erwarten, was es von Gott zu erwarten hat. Dem Staate liegt daran, daß es um Gottes Willen und aus Pflicht das thue, wozu man es nicht durch obrigkeitliche Gewalt zwingen kann; um Gottes Willen und aus Pflicht unterlasse, was das schärfste Fürstenaug nicht sieht, und der mächtigste Fürstenarm nicht zu hindern vermag.

Wir finden Familien, wo Alles um des Vaters Willen geschieht; weil er es sagt, — auf sein Wort. . . Wie? Wenn sich nun ein Wesen fände, das für ein ganzes Volk das wäre, was ein Vater in seinem Hause ist!!

Aberglauben großgenannter Philosophen.

„D'Argens craignait la mort jusqu'a faire des extravagances, lorsqu'il s'en croyait menacé; et peu des choses lui donnait cette crainte; il ne se-

rait pas mis à table lui treiziéme; un couteau et une fourchette croisées lui donnaient de vives allarmes: le premier vendredi du mois lui paraissait un jour malheureux, et il jetait du sel au feu toutes les fois, qu'une saliére etait renversée devant lui; du reste il ne croyait pas à Dieu." Mercure de france 14. Juillet 1804. Nro. 139. pag. 164.

Mittelalter.

„Wenn man betrachtet, wie das Volk den Grafen und Altermann durch seine Wahlen und Klagen; der König seine Vasallen und das Volk durch seine Sendgrafen; das Volk, der Adel und die Geistlichkeit den König oder Kaiser, — die Bischöfe und Könige den Papst; — und dieser die ganze Christenheit balanzirte und kontrollirte; — wenn man bedenkt, wie Alles von unten herauf von Gemeinde und Stand zu Reichstag, von Reichstag zu Konzilium, von Konzilium zu Gott, und oben herab von Gott zu Konzilium, zu Reichstag, zu Stand, zu Christ, zu Mensch gieng, und Alles gebunden durch Triebe, Regungen und Herzen; so ist im Mittelalter gewiß eine Anlage ins Große, deren wir keine mehr in der Geschichte, selbst in dem weisen Senat und Forum der Römer antreffen." Vid. Europäische Relationen 9. Bandes 1tes Heft. S. 67. 1807.

Ibid. 9. B. 2. H. S. 113. wird im Betreffe des Gemähldes von Raphael, welches die 4 Fakultäten vorstellt, gesagt: „Man hat in unseren aufgeklärten Zeiten

es sich beygehen lassen, ihre alten Einrichtungen und Abtheilungen ein gothisches Gerüst des Mittelalters zu nennen, und mit viel Mühe daran geflickt und gepflastert. Allein wenn man den Zweck dieser ersten literarischen Anstalten faßt; so wird man finden, daß sie wahrhaft auf die Grundlage des menschlichen Geistes angelegt waren."

Entwicklung der moralischen Natur.

Ich habe Vernunft.

Ich erkenne durch sie nicht nur meine Verhältnisse, sondern ich erkenne sie selbst.

Da sie die edelste Gabe meines Wesens ist, und sich gleich seyn muß; so muß sie die übrigen Kräfte ihrer Natur gemäß gebrauchen: sonst wäre sie im Widerspruche mit sich selbst.

Alle Forderungen, welche aus der Natur ihres Wesens fließen, und die sie machen muß, um mit sich selbst übereinzustimmen, sind Gesetze: weil sie nothwendig und allgemein sind.

Da diese Gesetze die Pflicht bestimmen, und die Verletzung der Pflicht Uebertretung wäre; beydes aber die Sittlichkeit ist; so sind jene Gesetze moralische Gesetze. Und meine Natur — eine moralische Natur.

Religion.

Religion . . . ist der höhere Mensch, der in und von Gott lebt.

Religionslehre ist die Entwicklung des höheren Menschen, der in und von Gott lebt.

Religionsanstalten sind Uebungen des höheren Menschen, die ihn erwecken, in und von Gott zu leben.

Religion fordert Gott durch seine Würdigkeit; und mein Herz, weil es für ihn geschaffen ist, und mich dazu heilig nöthigt; und meine Vollendung, weil ich ohne sie nicht Mensch im höheren Sinne bin.

Ohne Religion ist Niemand gut.

Um Völker und Familien gut zu machen, muß man ihnen Religion geben.

Schuster und Schneider kann ich ohne Religion werden; aber nicht gut.

Priesterschaft.

Es war wohl zu wünschen, daß man von jenen, welche Geistliche werden wollen, große Opfer erwartete, um sich dadurch tauglich zu zeigen, ein so schweres und mühsames Amt zu übernehmen. Darum sagt Jesus: „Nisi quis renuntiaverit etc.“ Darum auch Cölibat eine Probe. Der Jüngling im Evangelium sollte Allem entsagen; die Jünger Schiffe und Netze verlassen ꝛc.

Eine, von einem Protestanten billige, Stelle:

„Der katholischen Kirche bleibt der unbestrittene Ruhm, eine glänzende Anzahl solcher ächt religiöser Lehrercharaktere in ihrem Schooße hervorgebracht zu haben. Die Ursachen davon sind — das System dieser Kirche, nach welchem der Prediger eigentlich ein Gottgeweihter ist; — die geistliche Erziehung in den Klöstern, welche den Knaben und Jüngling

schon von der Welt absondert, und dem kontemplativen Leben widmet; — die Ehelosigkeit des geistlichen Standes, welche ihn der Familien- und Nahrungssorgen überhebt; — der ausgebreitete Wirkungskreis, welchen die ansehnlichen Güterbesitze der vornehmen Geistlichkeit dem ächt religiösen Leben darbothen. — — Ohne auf die beträchtliche Anzahl höchst achtungswürdiger Charaktere unter den sogenannten Heiligen Rücksicht zu nehmen, stellt uns die Kirchengeschichte von Spanien, Frankreich, Italien, Ungarn eine erfreuliche Menge ächter Religionslehrer-Charaktere auf. Zwey Ideale dieser Gattung, das eine von wahrer Christusmilde; das andere von hoher Prophetenwürde haben von jeher meine innigste Bewunderung auf sich gezogen: sie heissen Fenelon (Erzbischof von Cambrai, der bekannte Verfasser des Telemach) und Nikon Patriarch von Rußland unter Peter I. (denn das Religionssystem der russischen Kirche ist mit geringer Ausnahme das System der katholischen). Leben und Geschichte des erstern sind bekannt genug. Eine Uebersetzung der Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon aus dem Russischen ist im Jahre 1788 bey Hartknoch in Riga herausgekommen, eine Biographie, welche uns vom Anfange bis zu Ende einen christlichen Elias oder Jesaias kennen lehrt, einen Mann, dem Rußlands großer Peter I., welcher ihn doch eine Zeit lang grausam verfolgte, mit Recht Thränen der Wehmuth weinte." D. Jenisch über Gottes Verehrung und kirchliche Reform. Berlin 1803 S. 245 ꝛc.

Wer ist ein Weiser?

Mit keiner Benennung verbinden wir leicht so viel-sagende Vorschwebungen, und so ehrfurchtvolle Gefühle, als mit jener eines Weisen. Und doch sind die Vorstellungen, welche man sich davon zu machen pflegt, selten richtig. — Wir verwechseln das Weise seyn oft mit Gelehrt seyn, oft mit Klugheit; oft sogar mit Verschlagenheit. Diese Verwechslung kann nur daher rühren; weil wir die wahre Vorstellung davon nicht haben. Wir wollen also untersuchen, was Weisheit sey.

Weisheit ist nicht „Gelehrtheit"; wiewohl beyde mit einander vereinigt seyn können. Gelehrt nennen wir den, welcher irgend einen Zweig der Wissenschaft wissenschaftlich inne hat. So gibt es gelehrte Juristen ꝛc. Niemanden fällt es ein, diese zugleich weise zu nennen, wenn sie nicht mehr sind als dieses. Weisheit ist also nach unserem eigenen Gefühle etwas anders als blose Gelehrsamkeit. — So gibt es große Feldherrn, Regenten, welche die Aufmerksamkeit der erstaunten Welt an sich ziehen: Kluge pflegt man diese zu nennen, weil sie die dienlichsten Mittel zum Zwecke kennen, und wählen: aber Weise nicht. — So gibt es Menschen, welche dazu gemacht zu seyn scheinen, Andere zu hintergehen, unter der äußeren Form der Ehrlichkeit durch Betrug ihren Zweck zu erreichen; aber man würde seiner Einsicht schaden, wenn man sie Weise nennete.

Was ist denn nun das Eigene der Weisheit, wenn es nicht in Gelehrsamkeit, nicht in Klugheit, noch weniger in Verschlagenheit besteht?

Es wird sich zeigen, wenn wir genau betrachten, wen wir einen Weisen zu nennen pflegen. Spüren wir dieser Sache nach; so werden wir finden, daß wir Jene, ohne Furcht uns zu irren, Weise nennen, die sich in ihrem Thun, und in ihren Gesinnungen über das Gemeine, und noch um so viel mehr über das Unwürdige erschwingen; die erhabener sind, als die Verführung; größer als der Zeitgeist; edler als der Wohllüstling; unabhängig vom Menschengefallen; das Alltägige weit übersteigen, und als im Höheren lebend befunden werden. Weisheit besteht also in der Fertigkeit, sowohl an sich als an den Dingen das Höhere und Würdigere zu ersehen, und sein Leben darnach einzurichten.

Unter der Hand und in dem Herzen des Weisen veredelt sich also Alles. Sie sehen nicht mit den Augen des Gierigen; fühlen nicht mit dem Herzen des Schmutzigen; sparen nicht mit der Geldliebe des Geitzigen; wissen nicht mit dem Geprahle des Sophisten, der sich brüstet, daß er widersprechende Thesen in einem Odemzuge gleichstark behaupten könne; sie befehlen nicht mit der Härte eines Despoten; und wollen nicht mit der Ungestümmigkeit der Verwöhnten.

Ein Weiser ist also derjenige, welcher das Höhere, Gewählteren, Geistigere, Würdigere in der Natur, an sich selbst kennt, und durch den Weg dieser Kenntniß

sich zu einem schöneren Daseyn erschwingt. Weisheit ist also die Kenntniß des Höheren in der Natur, und die Gewohnheit, sich dieses zum Leben zu machen.

Gibt es denn aber auch ein Höheres in der Natur? Ist sie mehr, als wie sie unseren fünf Sinnen erscheint? Ohne Anstand ist sie mehr. Gott hätte sich daran nicht göttlich ausgedrückt, wenn er nur Gestalten und Weide für den Magen und die übrigen Gelüste erschaffen hätte. Hinter diesen Anregungen meiner Sinnlichkeit liegt erst die Absicht Gottes, welche die Seele der Sache ist, wie der Geist der Werth des Menschen. Gott hat damit etwas gewollt, das mehr ist als: die Dinge essen, trinken, riechen, damit spielen, und sie der mancherley Gierde in uns aufopfern. Dahin richtet der Freund der Weisheit seine Aufmerksamkeit, und dadurch wird er ein Weiser. Wir essen und trinken, damit wir dadurch erinnert werden: unser Geist bedürfe eben so der Nahrung, und es gebe wohl ein höheres Speisen, als Brocken verschlucken, und eine höhere Speise, als die in unseren Küchen zubereitet wird. Wir sehen die einnehmenden Gestalten und Färbungen von Blumen und Gesträuchen: sind sie nichts, als diese wunderbare Färbung und Gestaltung, die unser Aug in Erstaunen setzt, und unseren Geruch ergötzet? Sollen sie nicht zu allererst Offenbarungen Gottes seyn, der durch das Gefällige, das er sogar dem Grase anschuf, uns auf seine Herrlichkeit aufmerksam machen wollte? Wir sehen den Men-

schen, das Kleinod der hiesigen Schöpfung! Ist er nur darum da, um über ihm den Schöpfer und die von ihm befohlene Tugend zu vergessen? Blüht er nur darum, um uns den Kopf zu verrücken, und das Herz zu verwüsten? Erscheint er nur darum, damit wir über dem gefärbten Staube, den wir Schönheit nennen, den Schöpfer vergessen, der allein unsere Liebe verdient? . . Ist Regierung weiter nichts, als Bändigung der Völker unter ein willkühriges Joch, und Bereitung der größten Summe des Genusses in ungebundener Freyheit für sich? Oder ist sie die Weltregierung Gottes im Kleinen, wo Alles ein väterliches Ansehen haben soll, — voll Wahrheit und Liebe? . . Ist Aelternberuf weiter nichts, als gegenseitiges Verkaufen zu allem Genusse der Sinnlichkeit; oder ist es Theilung der Vaterfreuden Gottes mit den Aeltern, Kinder zu haben, die durch Wahrheit, Tugend und seine Liebe als Resultate einer guten Erziehung glücklich sind? . . Liegt nicht endlich in der ganzen Schöpfung, welche die Menschen für nicht mehr, als den Tummelplatz ihrer Leidenschaften ansehen, eine laute Verkündigung Gottes, die wohl dringender zu unserem Herzen sprechen würde, als es gewöhnlich geschieht, wenn wir das Herz eben so zugänglich für die Wahrheit hätten, wie wir es für die Verführung haben? . . Zeigt nicht Alles dieses, daß in der Schöpfung Höheres liege, dessen Kenntniß und Befolgung zum Weisen macht; wo im Gegentheile das Sitzenbleiben auf sich selbst bey dem Anblicke und Genusse der Dinge mich zum Insekte herabwürdigt, das ebenmäßig nichts kennet, als — sich selbst?

Wodurch erhält man aber einen so glücklich geübten Geist, der das Höhere in der Natur ersehe, und der uns folglich zu Weisen mache? So viel uns die Vernunft, und dann auch die Erfahrung so vieler Jahrhunderte überzeugen, ist wahre Weisheit nur im Christenthume zu erlernen. In ihm finden sich die Wahrheiten und Antriebe, die uns zum Höheren, d. i. zur Weisheit führen. Alles, was Jesus gelehrt, was seine Apostel wiederholt haben, und was in seiner heil. Kirche bis diese Stunde getreu beybehalten worden ist, ist Anweisung zur höheren Ansicht der Dinge, und zu einem höheren Daseyn. — Ist von der Einrichtung unseres Lebens die Rede; so wird Gott uns zum Muster gegeben: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel auch vollkommen ist. — Ist von Verwandten die Rede; so wird die Tugend als die schönste Verwandtschaft angegeben: Wer den Willen des Vaters erfüllt, der ist meine Mutter, Schwester und Bruder. — Ist von Selbstverläugnung die Rede; so soll man das Aug ausreißen, wenn es zur Sünde wird. — Ist von der Liebe zur Lehre Jesu die Rede; so heißt es: Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth. — Ist von der künftigen Seligkeit die Rede; so heißt es: Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewaltsamen reißen es an sich. — Ist von den Dingen die Rede, womit wir uns am ernstlichsten befassen sollen; so heißt es: Suchet zuerst das Reich Gottes u. s. w.;

und Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt ꝛc. ꝛc.

Daraus folgt, daß, weil das Christenthum zur höheren Denk- und Handlungsweise führt, es wahre Anleitung zur Weisheit sey; und daß jene, welche ernstlich nach Weisheit streben, sich in die Schule Jesu demüthigen müssen, der die ewige Weisheit des Vaters ist.

Wir wollen zwar als Weise angesehen werden; denn unser für Weisheit geschaffener Geist kann sich den Werth derselben nicht verbergen; aber es ist meistens nur um den Nahmen zu thun, nach dem wir streben; die Weisheit selbst kostet das Opfer unserer Niedrigkeit und Verdorbenheit: und dafür ist sie uns zu theuer. Aus Vorliebe für unsere Leidenschaften begnügen wir uns, zu scheinen, ohne uns darum zu bekümmern, daß wir in Wahrheit sind. Wir sind darum auch mehr nicht, als Theaterpersonen der Weisheit. Ist die Rolle ausgespielt; so sind wir so nieder, wie zuvor. Es ist nur zu wahr, was im Buche der Weisheit 1. Kap. steht: „In einer verdorbenen Seele kehret die Weisheit nicht ein, noch wohnet sie in einem Leibe, der ein Sklav der Sünde ist."

Streben wir doch nach reiner Befolgung des Evangeliums, d. i., nach Weisheit. Merken wir auf die Freude, womit unser Inneres bey dem Anblicke des Höheren und Heiligen angeregt wird; und sehen wir dieses als Wink zur Weisheit an. Wenn es Pflicht ist,

Gott nachzuahmen; so ist es auch Pflicht, uns dem Niedern zu entreissen, und zum Höheren zu erschwingen, d. i., weise zu werden.

Die schönen Vorstellungen in der Natur suchen.

In der Natur ist Alles schön, weil es gut ist. Alles hat seine angemessene Vollkommenheit, und darum wird es gut genennt. — In der Natur muß Alles gut seyn, weil es von Gott ist, der die Güte selbst ist. Schön wird etwas wegen dem Vergnügen genannt, das mir der Anblick seiner Vollkommenheit gewährt. — Das Gute ist die Mutter des Schönen: und was nicht gut ist, kann niemal schön seyn, weil es die Vorstellung der Vollkommenheit nicht weckt.

Viele Menschen wählen das Aug zum Beurtheiler der Schönheit: und dieses kann nicht seyn; denn das Aug ersieht nur die äußeren Verhältnisse, die eine magere Erscheinung sind. Nichts kann schön seyn, das nicht gut ist: denn die Güte ist die Mutter der Schönheit. Gut und Schön ist nur von uns auf das Sinnliche übertragen worden.

Um darum nicht getäuscht zu werden, muß man das wahrhaft Schöne in der Natur aufzufinden wissen, und darauf zu merken gewohnt seyn.

Merkmale des wahrhaft Schönen in der Natur sind:

a) Es füllt den Geist mit Bewunderung der Vollkommenheit, und Freude an derselben;

b) Es zeigt sich als Merkmal, wovon das Unendliche in Gott ist;

c) Es nöthigt dem denkenden Menschen Verehrung ab;

d) Es weckt Erbauung und keine unheilige Neigung;

e) Es veredelt, und macht Gottes würdig.

Die Würkung dieses Schönen auf uns ist:

1. Es ist Beseligung für das Denken;
2. Es ertödtet das Unheilige in uns;
3. Es bringt süße Gemüthsruhe, wie alle Wahrheit;
4. Es läßt uns ohne Vorwurf an Gott denken;
5. Und füllt unser Herz mit Dankbarkeit gegen Gott.

Dieses Schöne ist allein unseres Suchens werth.

a) Weil es wahres Verdienst hat;

b) Weil es bleibendes Verdienst hat;

c) Weil es Gottes Wille ist, daß wir es suchen;

d) Weil es unsere Vernunft fordert;

e) Weil wir sonst nicht die Dinge aus Gott, sondern etwas ganz Fremdes finden, ja uns selbst verlieren.

Um aber die schönen Vorstellungen in der Natur suchen zu können, wird erfordert:

I. Ein reines Herz. „In malevolam animam non intrat sapientia.“

II. Vorliebe gegen Alles, was von Gott ist.

III. Herrschaft der Vernunft in uns.

Beyspiele des Schönen in der Natur sind:

α) Ein Leben ohne Tadel, Luk. I, 6. Zacharias und Elisabeth.

β) Großmüthige Aufopferung für Gott — Vaterland — Menschenheil. Z. B. Die Machabäer.

γ) Ein durch Gott regierender Fürst. — Moyses — Josue — David.

δ) Häusliche und öffentliche Tugend. — Eine Mutter, die mit der ersten Milch Gottes Liebe einflößt. — Ein Vater, der sein Haus zu Gott führt. — Beamte, die Tugend befördern.

ε) Frömmigkeit, welche englische Züge auf das Angesicht drückt.

Wie in allen Dingen, so gibt es auch hier etwas der Natur Nachgeäfftes, das die Verführten Schönheit nennen.

1. Sie weiden ihr Schönheitsgefühl, das nur Gott, Wahrheit, Tugend fühlen sollte, an Lineamenten, Gestalt, Farbe, die eitel sind;
2. — Ihre Geistesfähigkeit mit Dingen, wovon die Vernunft erröthet;
3. Und drücken sich darüber mit Worten aus, die sie der Wahrheit entwenden. —

Die Worte stehen in unserer Willkühr, und wir gebrauchen sie oft von Dingen, die gerade das Gegentheil von dem sind, was sie bezeichnen sollen.

Dergleichen etwas kann gar nicht schön seyn; denn

a) Es ist nicht aus Gott;

b) Es veredelt nicht;

c) Es gibt keinen Begriff von Vollkommenheit;

d) Es liegt nicht in der Sache, sondern wird von unserer Phantasie hineingetragen.

Es ist der traurigste Selbstbetrug.

1. Wir verlieren darüber die Wahrheit;

„Ut quid diligitis vanitatem, et quaeritis mendacium?“

2. Wir verkehren unser Daseyn;

3. Wir machen uns verantwortlich vor Gott.

Man bewahre sich gegen die bezaubernde Phantasie.

Wer sich demnach nicht selbst betrügen will; der suche in Allem die Dinge, wie sie aus den Händen Gottes gekommen sind; nicht, wie sie in einem verderbten Auge oder Herzen erscheinen.

Prüfet Alles, und was gut ist, behaltet. 1. Thess. V, 21.

Wir prüfen, wenn wir nachspüren, ob eine Aussage mit der Natur des Denkens, oder mit andern ausgemachten Wahrheiten übereinkomme.

Für den, der nicht Alles weiß, ist Prüfung nothwendig; denn

1. Wir können Dinge schief auffassen.

2. Sie können uns auch irrig beygebracht werden.

Zur soliden Prüfung gehört Vieles.

a) Ein vorurtheilloses Herz. Wo ich heimlich für etwas eingenommen bin; da ist Prüfung nur Schein.

b) Eine wissenschaftliche Kenntniß, oder in einigen Stücken wenigstens ein richtiges Gefühl.

c) Erfahrung.

Wie verfahre ich, wenn ich etwas prüfen will?

1. Ich verschaffe mir hinlängliche Kenntniß von der Sache, die ich prüfen soll.
2. Entferne ich aus mir alle Vorliebe.
3. Gehe ich mit gesetztem Gemüthe zu Werke.
4. Ich fürchte mich nicht vor dem, was herauskömmt.
5. Ich freue mich der Wahrheit, welche ich durch Prüfung entdecke.

Vortheile der Prüfung.

a) Sie verschafft mir Gewissensruhe. Ich habe mich bemühet, die Wahrheit zu finden; ich habe den Weg eingeschlagen, den die Natur angibt.

b) Durch sie entfernt man die Oberflächlichkeit.

c) Die Misgriffe werden seltener.

d) Die Sicherheit meines Ganges gewinnet. Ich bin nicht schwankend, zweifelnd ꝛc. ꝛc.

e) Ich erlange Fertigkeit im Denken und Abwägen. Man höre also sich selbst und Andere gerne, damit mir die Wahrheit nicht entgehe.

Nachtheile der Nichtprüfung.

1. Ich bin meiner guten Sache, und des guten Erfolges nie gewiß.
2. Ich erlange keine Fertigkeit in Denken und Abwägen.
3. Ich setze mich der Gefahr aus, blind und folglich gewissenlos zu handeln, und mache mich schuldig vor Gott.
4. Ich bin verantwortlich wegen allem Uebersehen aus Mangel an Prüfung.

Man wähle also nicht ohne Prüfung, und verwerfe nicht ohne dieselbe.

Hindernisse der Prüfung.

a) Eigensinn. Manchen gilt Alles nichts, was man sagt: Nur sich hören sie.

b) Voreingenommenheit. Sie fröhnen ihrer Neigung; sind durch sich selbst bestochen.

c) Trägheit des Geistes. Sie wollen sich an kein Nachdenken gewöhnen.

d) Furcht, die Wahrheit möchte ihre Freyheit einengen.

* Manche Dinge muß man nicht prüfen, sondern geradezu ergreifen. Z. B. das, wofür mein höheres Gefühl spricht. Wer da vernünftelt, der ist in Gefahr, von der Schlange überlistet zu werden, wie Eva.

Was schon ausgemacht ist, muß man nicht mehr prüfen; (man sey denn ein Gelehrter) sonst wird Einem Gott selbst zweifelhaft. Es ist nebenher Zeitverlust.

** Man mache es sich zur Gewohnheit, Alles, was nicht schon ausgemacht ist, und was wohl auch anders seyn könnte, zu prüfen.

Selig, wer Wahrheit und Lüge unterscheiden kann!

Liebe zur Wahrheit.

Wahrheit, in so ferne dieses Wort auf Menschen paßt, ist ein Erkennen, das seinem Urbilde gleicht. Oder, das dem gleicht, wovon es Bild ist.

Es gibt für uns zweyerley Gegenstände des Erkennens: geistige oder intellektuelle und sinnliche.

Mein Denken des Geistigen ist wahr, wenn ich mir es denke, wie es in Gott ist: mein Denken des

Sinnlichen ist wahr, wenn ich es denke, wie es in der Natur ist.

Unsere Vernunft ist das Vermögen der Wahrheit. Ich liebe die Wahrheit, wenn ich ihren Werth einsehe; wenn ich sie suche; wenn sie mir willkommen ist, wo sie mir begegnet; wenn ich ihr Einfluß auf mein Leben lasse; den Gebrauch meiner Freyheit darnach ordne; mich an sie halte; mich ihrer erfreue; und mit ihr mich glücklich schätze.

Sie verdient diese Liebe.

1. Weil ich nur durch die Fähigkeit der Wahrheit Vernunftwesen bin;
2. Weil sie den ganzen Werth der Kenntniß ausmacht;
3. Weil sie mir die ächte Gesinnung einflößt, und meinem Leben die ächte Richtung gibt.
4. Weil sie mich in das innere Verhältniß zu Gott versetzt, der die Wahrheit ist, und ich die Wahrheit nicht ergreifen kann, ohne Gott zu ergreifen.
5. Weil nur durch sie die Natur Segen ist, die ohne sie zur Plage wird. „Quis restitit Deo, et pacem habuit?“

Die Folge dieser Liebe ist,

a) Daß ich die Wahrheit schätze, wo ich sie finde.

b) Daß ich sie in mein ganzes Leben verwebe, und es zum Ausdrucke der Wahrheit mache.

c) Daß ich Jenem Recht gebe, der sie zur Seite hat.

d) Daß ich das gerne höre, was sie ausspricht.

e) Daß ich sie allein zur Schiedsrichterin zwischen mir

und Andern, zwischen mir und der Weltsitte, zwischen dem Zeitgeiste und Gottes Geiste mache.

Um nicht Täuschung, statt der Wahrheit, zu lieben, muß ich

α) Die unverführte Ansprache meines Inneren hören.

β) Nicht, wie Menschen denken, mir zur Regel machen, sondern wie gedacht und gehandelt werden muß, — fleißig prüfen und nachsuchen.

γ) Gott in meinem Herzen herrschend machen.

δ) Alles, was von der Sinnlichkeit herrührt, der sorgfältigsten Prüfung unterwerfen.

ε) Was erhabener macht, Allem vorziehen, was blos Genuß ist.

Der Wahrheit ist entgegengesetzt — die Unwahrheit. Sie ist das unstatthafte, von der Natur abweichende Sehen der Dinge.

Unwahrheit entsteht

a) Wenn ich mich Gott entziehe. Z. B. Adam und Eva.

b) Wenn ich mein ächtes Daseyn verkenne.

c) Wenn ich meine Neigungen nicht am Gesetze prüfe.

Die Folgen der Unwahrheit sind —

I. Falsche Ansicht der Dinge und meiner selbst;

II. Verlust der ächten Freude an meinem Daseyn;

III. Veränderung der Natur in feindselige Stimmung;

IV. Entfernung von Gott.

Vorsatz, der Wahrheit ganz anzugehören.

1. Weil mich die Natur ganz auf Wahrheit angelegt hat.

2) Weil meine Vernunft, als Vermögen der Wahrheit, nur in ihr lebt.

3) Weil Gott die Wahrheit ist, ohne den nichts einen Werth hat.

* Man hüte sich vor dem, was man gerne hört.

Hören.

Wir sind auf Lernen angelegt: denn — unwissend kamen wir auf die Welt, jedoch versehen mit Allem, was ein Wissen möglich macht.

Wir lernen aber anfänglich von Aussen durch Eindrücke, die wir auf alle unsere Sinne erhalten; vorzüglich aber durch das Gehör.

Da es in unserer Lage unmöglich ist, Alles aus uns zu schöpfen; so müssen wir uns — anfänglich Alles, und in der Folge sehr Vieles sagen lassen, was uns zu wissen nothwendig ist. Wir müssen also hören; und dieses ist Pflicht.

Hier werfen sich drey Fragen auf:

1. Wen sollen wir hören?
2. Wie sollen wir hören?
3. Was sollen wir hören?

Ad 1. Wen sollen wir hören?

a) Zuerst sollen wir Gott hören, und seine heilige Anstalt.

Wie kann ich wissen, daß Gott zu mir redet?

A. Wenn die befragte Sache aus dem Wesen der Vernunft fließt; wenn alle bessere Menschen dafür gestimmt sind.

Was ist seine heilige Anstalt, die ich hören soll?

A. Die Religion.

b) Keinen Politiker darf ich unbedingt hören: denn sie sind oft durch Weltsinn verstimmt. Wer sicher seyn will, höre seine inneren Gefühle; höre Gott; höre die Religion als seine Anstalt und sein Wort.

c) Keinen Schwätzer. — Wer ist ein solcher?

A. Der nicht auf ewige Wahrheiten bauet; nicht davon ausgehet, nicht dahin zurückführt, sondern spricht, wie man es gerne hört, wie es ihm taugt.

d) Ueberhaupt soll man nur gebildete Menschen hören. Wer ist gebildet?

A. Der in den höheren Kräften bearbeitet ist; die höheren Wahrheiten kennt, und geneigt ist, nach dem höheren Sinne zu handeln. — Einen gemeinen Menschen kann man nicht gebildet nennen.

Ad 2. Wie sollen wir hören?

a) Wir sollen prüfend hören; ausgenommen, wo die strengste Prüfung schon vorausgegangen ist, wie z. B. in der Religion. Wenn Jemand kein Brod essen wollte, bis er geprüft hat; dies wäre lächerlich, weil es schon geprüft ist.

b) Wir sollen mit Wahrheitsbegierde hören. Darum keine Vorurtheile gegen sie!

c) — Mit Vollständigkeit hören. Alles Mangelhafte wird auch mangelhaft.

d) — Mit Achtung vor der Wahrheit hören. Sie ist das höchste Erdengut des Menschen. Sie ist aus Gott.

c) Wir! sollen mit Anwendung auf unser Leben hören. Ohne dieses ist das gewählteste Saamenkorn ohne Erdreich.

Ad 3. Was sollen wir hören?

1. Was unser Inneres selbst bezeugt. Darum müssen uns alle Ermahnungen zur Ordnung, Wahrheit, Sittlichkeit, Gottesliebe schätzbar seyn.
2. Was uns Gottes besondere Offenbarung an das Herz legt.
3. Was die Erfahrung zu allen Zeiten bestätigt hat.
4. Was mich vor den Misbrauch der Welt und meiner selbst sicher stellt.
5. Sogar soll ich das gerne hören, was auch nur rathsamer ist.
6. Sogar das Harte gerne hören, wenn es wahr ist. Es gleicht dem Schnitte in das Fleisch — um der Gesundheit willen.

Gegen die Pflicht zu hören fehlt man:

1. Durch Ohrenverstopfen, Unzugänglichkeit für Wahrheit. „Semper spiritui sancto resistitis.“
2. Durch Ergreifen nach Willkühr, Fortfahren, Darauf ankommen lassen. Z. B. Saul.
3. Durch Entgegensetzung der Scheingründe.

* Es ist leichter, hören, als sein Leben strafbar machen, — von Reue und Gewissensbissen gequält werden. ꝛc.

Denken, um ins Reine zu kommen.

Ich komme mit meinem Denken ins Reine, wenn ich zur Ueberzeugung, zur Ausgemachtheit komme.

Ist dieses richtig?

A. Es muß wohl richtig seyn, weil Denken das Vermögen, die Wahrheit zu finden, ist. Denken, ohne nach Wahrheit zu streben, heißt phantasiren, träumen; u. s. w.

F. Wie muß mein Denken beschaffen seyn, wenn ich dadurch ins Reine kommen soll?

A. Es muß 1. Von der Begierde nach Wahrheit belebt seyn.

2. Den Schein von Wahrheit zu unterscheiden wissen.

3. Es muß sich als Denken rechtfertigen, wenn ich es an Gott halte, und an Gott die Wahrheit prüfe.

Die vornehmsten Gegenstände, worüber ich im Denken ins Reine kommen muß, sind

a) Gott, — was er ist; was er mir ist; was ich ihm schuldig bin.

b) Ich selbst — was ich bin; wozu mich mein Urheber bestimmt hat; wie ich mir entspreche.

c) Die Menschheit — wie ich sie ansehen muß; was ich ihr zu leisten; — was ich von ihr zu erwarten habe.

d) Mein Verhältniß zur ganzen Natur. Ich bin nicht ihr Herr; ich habe nur den mir angemessenen Gebrauch.

Wie schön und ersprießlich ist es, mit seinem Denken ins Reine gekommen zu seyn; bestimmt zu wissen,

was ich bin; wohin ich soll; was die Dinge sind; und wozu sie gegeben.

Hier nimmt mein Leben einen festen Gang; in meine Denk- und Handlungsweise kömmt Ordnung, und Uebereinstimmung mit mir; ich werde der Natur gleichförmig; — habe ihren und ihres Urhebers Segen.

Ich muß darum im Betreffe der mir wesentlichen Verhältnisse nichts unaufgeklärt lassen; über nichts nur obenhin denken; nichts unberichtiget lassen; u. s. w.

Religion, Sittlichkeit, Staat und dergl. müssen von mir genau gekannt, und bestimmt vom Geiste ausgesprochen werden.

Die Sorglosigkeit in dieser Hinsicht ist traurig: denn

1. Meine Fähigkeit zu denken erreicht ihren Zweck nicht.
2. Meine Handlungsweise wird unzuverläßig, schwankend, nicht entsprechend.
3. Ich bin in Gefahr, das Gegentheil von dem, was ich bin, zu ergreifen, und so — mich um mich selbst zu bringen.

Wer mit dem Denken nicht ins Reine gekommen ist, wird in Gleichgültigkeit gegen Alles versenkt. —

a) Gegen Religion,
b) Gegen Sittlichkeit,
c) Gegen Vaterland.

Er wird ganz Egoist, und Genießen ist seine Weisheit.

Man dringe darum mit allem Ernste darauf, ins Reine zu kommen. Die Möglichkeit ist gegeben, weil

wir die Kräfte dazu haben; es kömmt nur auf den Fleiß an, welchen wir darauf verwenden. Man mache es sich zum Anliegen, und — Gott wird uns Licht geben.

Was als Zeichen angesehen werden müsse, daß man mit seinem Denken noch nicht ins Reine gekommen sey:

1. Wenn man sich nicht, wenigstens vom Wesentlichen, bestimmte Rechenschaft geben kann.
2. Wenn innere Unruhe und Unsicherheit meine Ansicht begleitet.
3. Wenn ich zu meiner Bestimmung einen Sprung — ein sich darüber Hinaussetzen nöthig habe.
4. Wenn es ausgemachten Wahrheiten widerspricht.

Viele gebrauchen ihr Denken nur, um durch dasselbe Mittel zu finden, zu dem von ihnen beliebten Zwecke zu kommen. Der Zweck ist nicht von Gott und seiner Natur beliebt.

Unterschied zwischen Sagen und Begründen.

Sehr viele Menschen sind zufrieden, wenn sie nur gesagt haben; ihre ganze Begründung sind sie selbst; weil es ihnen so beliebt; weil es ihnen so taugt.

Dieser Fehler ist häufig bey gemeinen Leuten, die nicht zu denken gelernt haben; und bey Großen, die es fordern, daß ihrem Sagen unbedingt gehuldigt werde.

Indessen ist damit uns, als Vernunftwesen, nicht gedient. Vernunftwesen sind gemacht, mit ihrem Sagen der Wahrheit Zeugniß zu geben.

Man muß sich darum frühzeitig daran gewöhnen, was man sagt, mit Grund zu sagen.

Grund nennen wir aber — die Natur des Denkens. Was aus der Natur des Denkens fließt, hat Grund; ist begründet; und was blos auf dem Meinen, Dafürhalten, Belieben beruht, ist nicht begründet.

Ein Sagen, das sich selbst widerspricht, das sich selbst aufhebt, ist soviel als — ein Nichtsagen; kann gar oft weit trauriger seyn.

Nothwendigkeit der Begründung. —

a) Denn ohne diese schwebe ich; bin meiner Sache nicht gewiß; kann keine geltende Rechenschaft von meinen Gesinnungen und Aeußerungen geben.

b) Ohne diese kann ich weder mir, noch Andern rathen; weder Freund noch Hausvater, noch Bürger noch Regent seyn.

c) Ohne sie bin ich nicht Vernunftwesen; — werde ich getrieben, oder war ich vorherbestimmt. Habe ich aber Vernunft, wie will ich mich vor Gott recht-fertigen ohne Begründung? . . .

d) Moden, Zeitgeist werden dann mein Grund, die wie Sand weichen.

e) Ich bin heute so, morgen anders; dem Widerspruche ausgesetzt, wie es Vernunftwesen nie seyn dürfen.

Wie erhält man Gründlichkeit?

a) Wenn man weiß, was Grund ist.

b) Wenn man sich gewöhnt, nach dem Grunde zu fragen.

c) Wenn man sein Herz von Vorurtheilen und Leidenschaften reinigt.

d) Wenn man auf Gott sieht, wo alle Begründung liegt.

e) Wenn man nichts sagt, ohne einen geltenden Grund angeben zu können.

f) Wenn man sich nichts sagen läßt, ohne auf den Grund zu dringen.

Kostbarkeit der Gründlichkeit.

1. Sie ist das Gebäude auf den Fundamenten der Natur aufgeführt.
2. Sie sichert vor leichtem und schwankendem Gerede.
3. Sie gewährt Beruhigung bey den Unternehmungen.
4. Sie verschafft Sicherheit bey den Rathschlägen.
5. Sie gibt den Trost, daß man mit Gott und nach Gott sey.

Schädlichkeit des Angewöhnens, blos zu sagen.

I. Man steht in Gefahr, sein Leben auf blose Willkühr zu bauen, da doch die Welt auf ewige Wahrheit gebauet ist. „Coronemus nos rosis.“

II. Ich werde kein fester und zuverläßiger Mann.

III. Meine Rathschläge sind nicht angemessen.

IV. Meine Maßregeln sind zufällig.

V. Mein Leben wird wie der Ton eines Instruments, das ohne Kenntniß berührt wird.

Große sollen sich vorzüglich hüten, blos zu sagen, und nicht zu begründen.

a) Weil das Ansehen schwankend ist, wenn ohne Grund geredet wird.

b) Weil sie viel aufs Spiel setzen; es gilt am Ende ein Reich.

c) Sie sollen darum sich weder auf ihre Macht,

d) Noch auf ihre Politik verlassen;

e) Allein von der Wahrheit steht geschrieben: „Veritas Domini manet in aeternum.“

Reines Menschensuchen.

Es gibt im Betreffe aller Dinge, die man suchen kann, ein dreyfaches Suchen.

Ein reines —

ein unreines —

ein gleichgültiges Suchen.

Von diesem letzteren ist jedoch hier die Rede nicht, weil es ohne Werth oder Unwerth ist.

Auch das Menschensuchen kann rein oder unrein seyn, je nachdem Menschen gesucht werden; je nachdem das Herz dessen beschaffen ist, der sie suchet.

Rein ist das Menschensuchen, wenn ich sie

a) nach ihrer Würdigkeit suche:

als Vernunftwesen,

als Ebenbilder Gottes durch die Vernunft,

als der TugendFähige durch die Freyheit.

b) Wenn ich sie nach ihrer Bestimmung suche, die alle Erdenzwecke übersteigt.

c) Wenn ich die Wahrheit in ihnen suche. Nach den Merkmalen nämlich, die aus Gott sind; nicht nach dem, was eine verderbte Phantasie hineinlegt.

d) Wenn ich sie mir gleich schätze, gleiche Rechte ge-

statte, und alles Gute, das ich von ihnen erhalte, zu vergelten suche.

Es ist Pflicht, Menschen rein zu suchen; denn

1. In mir ist die Fähigkeit, sie rein zu suchen;
2. Im Menschen ist die Würdigkeit, daß man ihn rein suche;
3. und der Wille Gottes ist es: „Diliges proximum tuum.“ „Si diligitis tantum eos etc.“ „Videte, ne contemnatis etc.“

Wie gelangt man zum reinen Menschensuchen?

a) Wenn man sich selbst rein, und die Reinheit an sich, schätzt.
b) Wenn man in allen seinem Thun auf Wahrheit dringt.
c) Wenn man sich angewöhnt, Menschen nur nach Gott und seinem Willen zu betrachten.
d) Wenn man sich durch würdiges Gebeth vergeistiget.

Worin sollen wir den Menschen rein suchen?

I. Im Umgange.
II. In der Freundschaft.
III. In der Liebe.
IV. In den Geschäften.

Wie äußert sich das reine Menschensuchen?

α. Im reinen Gute Worte geben;
β. Im Bestreben, einen tugendhaften Eindruck auf Andere zu machen;
γ. In Forderungen, über welche keine Tugend erröthet.

Welche Schönheit! . . .

Unrein ist das Menschensuchen —

1. Wenn wir ihn uns blos zum Mittel unserer Lust, unseres Ehrgeizes, unseres Zeitvertreibes machen.
2. Wenn wir uns dabey der Aufsicht Gottes und der Tugend entziehen.
3. Wenn er seine große Bestimmung aufopfern muß, um uns zu gefallen.

Abscheulichkeit des unreinen Suchens. —

a) Es macht den Suchenden —
b) Es macht den Gesuchten zum Sünder,
c) und ist für beyde größerer Verlust, als jener des Lebens selbst.

Folgen des unreinen Suchens sind:

1. Zerstörung des Werkes Gottes an uns und an Anderen.
2. Beytrag zur moralischen Zerrüttung der Welt.
3. Sogar der Gesundheit und des bürgerlichen Wohlseyns.
4. Zerrüttung des Gewissens, die oft mit Verzweiflung endet.

Kirchenverfassung.

Die Form der Kirchenverfassung dürfte bleiben, wie sie war: denn sie ist theils göttlicher Einsetzung, woran zu ändern nicht erlaubt ist; theils kam es nach tausend Versuchen zu dieser Form, welche sich durch so vielen Nutzen bewähret hat. Es kömmt nur darauf an,

daß sie von geschickter Hand wieder in Thätigkeit gebracht werde. Dazu wird freylich eine Art von Nöthigung erfordet werden, weil die Welt theils die Nothwendigkeit trotz alles Unglückes noch nicht fühlt; theils stolz genug in ihrer Degradation ist, nicht Unrecht haben zu wollen: aber das Sinnbild, aquila rapax, macht mir Hoffnung, daß diese Vorstellung, welche Kraft und Erhabenheit ausdrückt, von daher werde durchgesetzt werden.

Wohin aber vorzüglich wird gewürket werden müssen, ist: daß die bestehende Geistlichkeit zur Geistlichkeit wiedergeboren, und die neu anzunehmende nunmehr wieder zur Geistlichkeit gebildet werde. Nur dann wird die Form wieder schätzbar seyn, wenn eine im höheren Sinne zu leben unterrichtete Geistlichkeit sie wieder belebt: denn selbst das allerheiligste Opfer, von mechanischen und geistlosen Priestern verrichtet, sinkt zur unwürdigen Manipulation bey dem herab, der nicht Glauben genug hat, ohne Rücksicht auf die Hand, die es behandelt, anzubethen, und den leichtsinnigen Opferer zu bedauern.

Diesem nach füge ich folgende notidnes directrices bey, und überlasse diese dem Urtheile der Guten, und besonders der Kirche Gottes.

§. 1.

Das lebendige Verhältniß der Vernunftwesen zu Gott, als ihrem Urheber und Herrn, ist das allererste, das an ihnen sichtbar werden muß, weil wir dem zu leben verbunden sind, der uns das Leben gab.

§. 2.

Wir nennen dieses im Allgemeinen: Religion. — Religion ist also das allererste Bedürfniß des Menschen als Vernunftwesens.

§. 3.

Religion muß also als allererstes Bedürfniß der Menschheit angesehen und behandelt werden.

a) Von dem einzelnen Menschen.

b) Von der Versammlung von Menschen.

§. 4.

Da aber die Religion allererstes Bedürfniß ist; so kann sie, was ihr Wesen betrifft, nicht als abhängig von irgend einem Andern gedacht werden. Wer sie darin abhängig machen will, verkehret die Naturordnung, die den Menschen bestimmt, mit Wissen und Willen Gott zu leben.

§. 5.

Alle übrige Kraftäußerung des Menschen ist also der religiösen untergeordnet, und alle physische Gewalt muß nach dem Geiste der Religion angewendet werden. Darum ist jene Politik falsch, die sie von sich abhängig macht.

§. 6.

Die Staaten müssen demnach nicht im Widerspruche mit der Religion seyn. Es ist eine falsche Politik, wenn die Regierungen einen Gegensatz gegen die Religion bilden.

§. 7.

Da ein jeder einzelne Mensch da ist, Gott zu leben; so ist auch die Sammlung der Menschen — der Staat — da, um Gott zu leben.

§. 8.

Da Staaten darum Staaten sind, um die Bedürfnisse der Menschheit nach ihrer Ordnung und Wichtigkeit zu sichern; so muß die erste Sorge der Stellvertreter der Völker seyn, die Religion nicht nur nicht zu hindern, sondern ihr es auf alle Weise zu erleichtern, das erste Anliegen der Menschheit zu bearbeiten.

§. 9.

Der Staat wird demnach immerhin der wärmste Vertheidiger der Religion seyn müssen, weil sie das erste Bedürfniß aller menschlichen Gesellschaften ist.

§. 10.

Da es nun darauf ankömmt, ob nicht selbst der Urheber der Natur eine Religion sammt ihrer Hauptverfassung gegründet habe; weil der jetzige Mensch so gerne den Geist unter das Fleisch vergräbt; so muß in diesem Falle der Wille des offenbarenden Gottes als eine neue Schöpfung angesehen werden, die noch wichtiger als die erstere ist, weil ohne die letztere die erste ihren Zweck verfehlet hätte.

§. 11.

Gott hat diese Offenbarung durch seinen Eingebornen gemacht. Keine Thatsache ist durch Zeugnisse sowohl als durch innere Gründe so bewährt, als diese. Selbst der Haß der in der Verdorbenheit liegenden Welt ist ein Zeichen ihrer Wahrheit: denn das Gegentheil von einer solchen Selbstentehrung muß wahr seyn.

§. 12.

Dieser göttlichen Offenbarung, dieser göttlichen

Verfügung kann und darf der Staat nicht widersprechen, oder darüber herrschen wollen.

§. 13.

Nach der Einsetzung Jesu ist die Kirche zwar nur ein geistiges Reich: aber doch kein solches, das blos in das Innere des Menschen hinein gebannt wäre; sondern ähnlich der Seele, die, obgleich geistig, das Daseyn des Menschen leitet und zieret. Es ist ein nach Aussen würksames Reich, das dem sichtbaren Körper Sinn, Würde und Bestehen gibt.

§. 14.

Dieses geistige Reich hat nach der Anordnung Jesu auch seine Beamte, wie sie der Staat hat. — Es hat ein Oberhaupt, das es vertritt; es hat Bischöfe, die es regieren helfen; es hat Priester und andere Diener.

§. 15.

Jesus machte diese seine geistigen Beamten von keiner Gewalt dieser Welt abhängig in dem, was ihren Beruf betrifft. Er, der Herr der Welt, machte sie zu Lehrern seines Evangeliums, und zu Ausspendern der Geheimnisse Gottes, und sie dürfen durch keine Laune der Politik in ihrem heiligen Amte gestört werden.

§. 16.

Ein solcher Auftrag gibt auch das Recht zu geeigneten Mitteln. Die Kirche darf also —

a) ihre Diener wählen;

b) sie zum heiligen Dienste erziehen;

c) ihnen die Form der Lebensweise und des Dienstes vorschreiben;

d) für ihren Unterhalt sorgen.

Standespflichten eines fürstlichen Prinzen.

Die Standespflichten eines fürstlichen Prinzen sind

1. Der hohen, von Gott erhaltenen, Bestimmung angemessen lernen.
2. Sich jetzt schon darin üben, das Wohl der Menschheit im Herzen zu tragen.
3. Sich angewöhnen, der Weichlichkeit und Gemächlichkeit zu entsagen, welche uns das Verdienst rauben, und die Pflicht zu übersehen verleiten, für die Menschheit zu leben.
4. Sich ganz für Wahrheit und Gerechtigkeit stimmen.
5. Die Tugend in sich zu pflegen, und deren Ausübung zu befördern, für die erste Pflicht des Menschen und Fürsten ansehen.
6. Die übertriebenen Vorstellungen von sich selbst, welche die Höflinge und Schmeichler beybringen, mit Verachtung von sich weisen.
7. Religion und Frömmigkeit pflegen, die das Bedürfniß der Vernunft, das Glück des Lebens und das Heil des Staates ist.
8. Sich auch die körperlichen Eigenschaften erwerben, ohne welche man der Arbeit und Mühseligkeit der Regierung nicht gewachsen wäre.
9. Sich angewöhnen, nichts nach Politik, sondern Alles nach dem Willen Gottes zu ordnen.

10. Sich befleißen, mit eigenen Augen zu sehen, und sich nie ganz auf die Vorträge von Andern verlassen.

11. Sich angewöhnen, bey der Wahl der Dinge nicht auf das zu sehen, was gefällt, angenehm ist, den Sinnen schmeichelt; sondern auf das, was recht und gut ist.

12. Nie jene mit Unwillen ansehen, welche ihre Meinung da mit Bescheidenheit und Wahrheitsliebe sagen, wo sie der Meinigen entgegen ist. Die höchste Stufe gibt nicht auch zugleich die höchste Einsicht. Man muß also hören, und das Beste wählen; aber nie wählen, ehe man gehöret hat.

13. Seine ganze Macht und alles Ansehen dahin verwenden, daß Gott unter dem Volke etwas sey; streng dahin arbeiten, daß Gott reichlich geehret werde; ja sogar — selbst nichts seyn wollen, wenn nur Gott Alles ist.

14. Es als erste Regentenpflicht ansehen, das Volk tugendhaft zu machen. Wer über Wesen herrschen will, deren erste Eigenschaft Vernunft ist; muß sie zur Tugend führen. Wer blos für Sicherheit und bürgerliche Ordnung sorget, ist nicht einmahl ein halber Regent

Aphorismen über die Unauflösbarkeit der Ehe.

Die Ehe muß ein Vertrag seyn, der im höchsten Grade Sorge, Furcht, Unsicherheit verbannet.

Unwiderruflich Angehören ist die große Vorstellung von der Ehe.

Die Ehe muß eine völlige Hingebung seyn — nicht nur auf Zeit; sondern für Allzeit: denn sonst wäre kein Unterschied zwischen Eheleuten und Dienstbothen.

Wäre die Ehe auflösbar, wer würde mit völliger Anstrengung seiner Kräfte arbeiten? Man würde Trennung fürchten, und seine Kräfte für diese Zeit aufsparen.

Trennbarkeit der Ehe bahnet den Weg zur morgenländischen Schmeicheley und Niederträchtigkeit der Frauen. Um nicht verdrängt zu werden, würde der ärmere Theil kriechen. Welcher Nachtheil in der Haushaltung! — Welche Vermehrung der Brutalität der Männer!

Ehetrennung wäre der Weg zu neuer Ungleichheit, folglich zu neuer Trennung. — Dann gäbe es zu viele Kinder, welche die Aeltern nicht nähren können, und — am Ende tödten, wie im Griechenlande.

Der Grundsatz von Auflösbarkeit der Ehe wird alle Zuglung und Beschränkung der sinnlichen Lust verbannen, die im Menschenleben so nöthig sind.

Körperliche Verbindung kann nicht allein Zweck der Ehe gewesen seyn: Die Natur hat offenbar höhere Absichten gehabt.

Die Schrift sagt: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen."

Von der Ehe aus datirt sich die Grundgesinnung der Staaten, und folglich ihre mehrere oder mindere Festigkeit.

Trennung von Kindern, die man dem andern Theile überläßt, ist schon Grausamkeit.

Sogar in der Freundschaft, die noch nicht Ehe ist, liegt die Ehe der Unzertrennlichkeit. Wer Freundschaft stiftet, will sie ewig haben.

Können nicht auch Gebrechlichkeiten wieder geheilet werden? Wann soll die Trennung der Ehe geschehen?

Ehetrennung schneidet die Vervortheilung nicht ab: Einer könnte kein Heurathen auf Trennung anlegen.

Die Lehre von Trennbarkeit der Ehe ist auf den Zeitgeist gebaut, der sich mit dem Verstande (dem sinnlichen Eindrucke und Begriffe) begnügt, und sich nicht zur Vernunft erhebt. Genuß ist auch hier das Wesentliche, wie bey dem Zeitgeiste.

Aber die Unauflösbarkeit der Ehe hat Ungemächlichkeiten! . . . Es können in der Natur nicht alle Ungemächlichkeiten gehoben werden. Es erliegen Städte unter dem Erdbeben, Völker unter dem Erdfalle, unter den Ueberschwemmungen ꝛc. ꝛc. Mache die Natur anders; so entstehen größere Uebel.

Die Meinung derjenigen, welche der Auflösbarkeit der Ehe das Wort sprechen, fröhnet dem Zeitgeiste: Und dieser heißt: Freymachung — Bearbeitung der Sinnlichkeit statt der Vernunft. — Diese Männer sind ganz Sprecher für die Sinnlichkeit, wollen Tugend haben, und doch keine Abtödtung; behalten somit das Wort ohne die Sache.

Es ist ein empörender Gedanke: Sich für einen

oder den anderen Akt hingeben — gerade die schöneren Tage zum Abpflücken: und dann, wo Freundschaft eintreten sollte, verstoßen werden!

Der schönere Weg ist Reconciliation — nicht Trennung. Warum wählt man den schlechteren?

Gesetzgeber müssen den Ruf des Rechtes unverändert hören, und geltend machen. Warum sollten sie nicht vielmehr die Trennung der Ehe unmöglich machen? Ehetrennung öffnet allen Ungerechtigkeiten und Verschlagenheiten das Thor.

Bleiben ist wichtiger — als Capriçen hören.

Sollten auch Einzelne leiden; wie oft müssen einzelne Vortheile um des allgemeinen Besten willen leiden?

Die Liebe zu den Kindern fordert das Beysammenbleiben. Sie ist mehr Natur, als die Trennung. Die stärkere Natur besiegt die schwächere.

Nichts ist blos mechanisch oder sinnlich in der Natur. Alles Sinnliche ist Hülle des Geistigen. — So der Concubitus in der Ehe. Es gibt wohl noch eine Verbindung in derselben, welche schätzbarer seyn dürfte, und die auch noch dauert, wo die facultas concubitus aufhört.

„Aus Liebe" oder Mitleiden einander zur neuen Vermählung frey geben!" Dieses würde am Ende durch ein öffentliches Gesetz eingeführt, und bald herbey genöthigt werden. Man weiß dies schon zu machen, daß man Jemanden gerne frey gibt. Wird es aber zum Frommen der Ehe seyn?

Soll Ehetrennbarkeit sogar bey Katholiken promulgirt werden, da selbst Protestanten derselben müde sind?

Wo die Furcht, getrennt zu werden, ist, kann die Liebe nicht bestehen. Liebe ist nur da, wo Tugend geglaubt wird. Tugend ist nur dort, wo ein reines Hingeben Statt hat; wo ich denken kann: Sieh! dieser Mensch bindet ehrlich seine Existenz an die deinige; will dir ewig getreu seyn, sich an die Anordnung der Natur und der Kirche halten. ꝛc. ꝛc. Er ist tugendhaft, und will halten, was er verspricht.

Wer von Auflösbarkeit des Ehebandes spricht, ist ein Feind des Staates.

Theater.

Wenn das Theater eine nützliche Anstalt wäre, müßten jene zuerst davon gewinnen, die es zu ihrem Berufe machen.

Theaterdichter sind selten die Leute, die eine reine Wahrheit mittheilen können; und Schauspieler sind selten, die sie rein darstellen wollen.

Schauspiele sind die Schulen des Luxus; denn man sucht durch Kleiderpracht, Dekoration und Tonkunst die Armuth des Spiels zu decken.

Wo Schauspiele in Aufnahme kommen, da ist das Schließen der Tempel unterschrieben.

Ueber der heillosen Aeußerlichkeit des Schauspieles geht der innere Mensch verloren.

Es ruft den Mann, der wenigstens am Abende seiner Familie gehörte, wenn seine Geschäfte vorüber sind, zum Theater: Ist dieses Recht?

Viele bringen den größten Theil des Nachmittags im Theater zu: Heißt dies Thätigkeit befördern?

Die Ausgabe im Theater übersteigt oft den ganzen Gewinn des Tages. Heißt dies Gesparsamkeit befördern?

Das größte Anliegen der Zuschauer wird das Taxiren der Rolle an folgenden Tagen: ist dies der Mühe werth?

Ist es ein Lob: „natio comoeda?“ Als Rom im Zerfalle war, rief das Volk: „Panem et Circenses.“

Man wird theatralisch bis in das Innere des Hauses, wo Wahrheit seyn sollte.

Würde ein Gottesdienst so lange dauern, wie die Theaterstücke; wer gienge hin?

Wer hat Courage, so lange von Gott und göttlichen Dingen zu hören, die Wahrheit sind, wie von Dichtungen des Theaters?

Theater ist eine Zauberwelt, bey welcher die würkliche vereckeln muß.

Sich übersättigen hält man für ungesund: aber im Theater werden alle Sinne überspeiset; und dieß soll gesund seyn? . . .

Die Augen werden durch Lichter geblendet; die Phantasie durch Vorstellungen überspannt; das Ohr durch einen Zauber von Tönen bestürmt; das Herz durch Weichlichkeit entnervt; auf alle Sinne losgestürmt; und die Mahlerey leihet der Verführung ihre Farben. Und ich soll gesund aus dem Theater gehen?

Ich werde um mein gutes Geld verführt: heißt dies das Geld wohl anwenden?

Es ist die Schule der Intrigue: denn was thut nicht das Publikum, um Stücke und Schauspieler steigen und fallen zu machen?

Es bildet die Schreyer, die oft dem Staate lästig fallen.

Elendes Land, wo man das Volk mit Zerstörungen beruhigen muß; nicht mit Wahrheit!

Gesinnungen der Katholicken gegen die Protestanten.

Der hl. Augustin in seinen Briefen I. B. Ep. 29. schreibt — bey Gelegenheit, wo die Circumcellionen in eine Kirche eingebrochen, und Altar sammt Allem zerschlagen haben: „Bittet Gott, daß man sich mit einem Geiste des Friedens benehme, und auf eine der katholischen Kirche würdige Weise, welche imstand ist, die Wuth und Gewaltthätigkeit der Irrlehrer zu beschämen.“

Und Serm. 357. nro. 4. juxla novam recensionem ait ad Suos: „Ut christianam et catholicam mansuetudinem Donatistis exhibeant.“ „Videte, quam blandi sunt medici iis, quos etiam mordaciter curant; audiunt convitium, praebent medicamentum, nec reddunt convitium convitio. Ais: non fero, quia blasphemat ecclesiam etc. Hoc te rogat ecclesia, ut feras, quia blasphematur ecclesia. Plus ecclesiae proderit tua patientia, quam reciproca blasphemia. Detrahit episcopo meo; ergo catholicam veritatem non propugnabo! — Habes, quod agas: tolle jurgia, convertere ad preces. Noli convitiis repellere convitiantem, sed ora

pro eo. Pacem non amanti, et litigare volenti, responde pacificus.“

Item Lib. contra epist. manichaei cap. 1. innuit: „Non corriguntur in contentione et aemulatione et persecutionibus, sed mansuete consolando; benevole cohortando, leniter disputando, sicut scriptum est 2. Tim. II. 24. „Servum autem Domini non oportet litigare, sed mitem esse ad omnes.“

Ibid. „Unum verum Deum . . rogo, ut in refellenda vestra haeresi . . . det mihi mentem patam atque tranquillam, . . . et magis de vestra conversione quam subversione cogitantem.“

Gottes Daseyn.

Die Vernunft wird bey dem Bedingten nicht beruhiget, sondern bey dem Absoluten. Sie schließet vom Möglichen auf das Reelle; von dem Moralgesetze und dem Glückseligkeitstriebe des Menschen auf ein heiligstes und seligstes Wesen. Die Idee der Gottheit ist also in der Vernunft gegründet, und bildet sich mit ihr auch allmählich mehr aus.

A) Wir wissen aus Erfahrung,

1. daß Menschen und eine Welt existiren;
2. daß sie veränderlich sind.

B) Es liegt mir daran, ihren Ursprung zu kennen: denn

1. der Mensch fühlt seine Abhängigkeit; ihm liegt daran, zu wissen, von wem er abhange.

2. Die Vernunft in ihrer theoretischen Funktion will den Grund der Welt wissen, deren Theil der Mensch ist; und ihre Natur zwingt sie, diesem Grunde nachzuspüren.

3. Die Vernunft in ihrer praktischen Funktion fordert die Auflösung der Frage: Woher ist die Welt? Woher der Mensch? Denn der Mensch muß ja in dieser Welt Moralität üben.

Nun nimmt die Vernunft in ihrer theoretischen Funktion diese Erfahrung mit der kosmologischen Notion von der Welt zusammen, und schließet:

I. Es gibt also eine rationem ultimam et sufficientem der Welt und des Menschen:

1. Weil es mir Vernunftwahrheit ist, daß, wenn man ein Wesen setzet, auch seine ratio ultima et sufficiens gesetzt werden müsse;

2. Und daß eine solche Ursache die Vernunft nicht nur nach den Gesetzen des Denkens; sondern auch ihr Daseyn für die würklich bestehenden Dinge fordere.

II. Diese Weltursache muß den Grund ihres Daseyns in sich selbst haben:

1. Weil sie den Grund ihres Daseyns in keinem andern haben kann, weil sie sonst nicht die letzte und entschöpfende Ursache wäre.

2. Sie muß sie also in sich selbst haben.

III. Diese Weltursache muß von der Welt und dem Menschen verschieden seyn;

1. Weil in der Welt und im Menschen immer Veränderungen vorgehen; beyde müssen also ihrer fähig seyn.

2. Weil, was verändert wird, den Grund seines Daseyns nicht in sich selbst haben kann, sondern in einem andern haben muß.

3. Auch eine unendliche Reihe der Wesen, die man annähme, löset die Schwierigkeit nicht; denn bey jedem einzelnen ist die Frage, wo es den Grund seines Daseyns habe, Unzählige Nullen bleiben immer Nullen.

4. Also muß der letzte Grund der Dinge von den Dingen selbst verschieden seyn. — Solang man den letzten Grund in der Welt suchet; solang ist nur ein bedingter und veränderlicher Grund zu finden, weil die Form derselben so ist. — Und endlich muß unsere Vernunft einen letzten Träger haben.

Der fernere Beweis für Gottes Daseyn:

a) Die Erfahrung lehret,

1. daß es in dem Menschen eine Denkkraft gebe, welche sich Zwecke vorstellt; eine Verbindung der Theile, deren Verschiedenheit ein Ganzes ausmacht.

2. In den 3 Naturreichen dienet eines dem andern: es gibt also Zweck und Ordnung.

3. Im Gestirne ist Ordnung und Verbindung.

b) Es muß also eine vernünftige Ursache bestehen; denn Alles ist berechnet. Die Kräfte der Thiere und ihre Bedürfnisse, — ihre Größe, Schwere, Verhältniß zur Welt. — Gesang zum Ohre ꝛc. ꝛc. *

* Sieh J. M. Sailers Einleitung zur gemeinnützigen Moralphilosophie. §. 46.

Wo aber Relationen sind, da sind auch Zwecke, und folglich eine vernünftige Ursache.

Es muß die erste und von der Welt verschiedene Ursache seyn: denn wenn es mehrere wären, und einer die Form, der andere die Materie geschaffen hätte; so hätte leicht einer durch den andern gehindert werden können. Es war also nöthig, daß der Urheber der Form auch der Urheber der Materie sey.

c) Dieses bestätigt auch die ratio physica, indem sie über die Ordnung und Endzweck reflektirt. Denn

1. die causa efficiens muß allzeit zur Würkung hinreichend seyn.
2. Ist die Würkung der letzte Zweck; so muß die Ursache verständig seyn.
3. Wir nehmen desto lieber eine solche Ursache an, weil wir eine solche in uns selbst gewahr werden, und weil wir weder das Geistige durch das Thierische, noch dieses durch das Organische, noch dieses durch das Unorganische erklären können.

„Aber, wird man sagen, dies ist blos eine analoge Art des Beweises, wo die Welt als ein Kunstwerk angesehen, und Gott mit einem Künstler verglichen wird;"

Ich antworte: Diese Analogie ist dem Menschen angemessen, und Gottes nicht unwürdig, weil die Analogie nicht zwischen Gott und dem Menschen, sondern zwischen der Welt und den Menschenwerken angestellt wird.

Beweis für das Daseyn Gottes aus dem Zeugnisse.

a) Die Erfahrung lehret uns,

1. daß es im Menschen ein moralisches Gesetz gebe, das ohne Rücksicht auf Sinnlichkeit befiehlt;
2. daß es Freyheit gebe, und eine Neigung, durch guten Gebrauch der Freyheit sich glücklich zu machen;
3. eine moralische Weltordnung, und einen Zweck, welcher in der Harmonie der Glückseligkeit mit der Moralität besteht.

b) Nun liegt es der Vernunft daran, zu wissen, woher die moralische Welt sey, und ob ihr Zweck erreichet werden könne.

1. Dieses fordert die Vernunft in ihrer theoretischen Würkung, deren Zweck Wahrheit ist; und
2. die Erfahrung, welche in allen Vernunftwesen gemacht wird.

c) Daraus schließt die Vernunft:

I. Es ist ein Urheber und Leiter der moralischen Welt:
   1. weil mein Inneres sich mit der Hoffnung des Lohnes nährt, wenn ich recht handle;
   2. daß also ein moralischer Weltrichter sey, und
   3. der Leiter, welcher durch Vernunft das Moralgesetz und Ziel des Menschen beständig verkündigt.

II. Der Urheber und Leiter der moralischen Welt ist so beschaffen, daß der Zweck, nähmlich Harmonie zwischen Moralität und Seligkeit erreicht werden kann: denn

a) es ist nothwendig, daß das absolute Gute reell existire; denn sonst hoffte man vergeblich das abgeleitete Gute.

b) Da aber die menschliche Vernunft fordert, daß das höchste und vollendete Gut des Menschen erreichet werde; so muß ein Urheber der moralischen Welt seyn;

1. der heiligste, der in sich die reinste Moralität ist, und befördert;
2. aus sich der seligste, und Beförderer der Seligkeit in uns;
3. der weiseste, damit er alle Mittel zum Zwecke wisse, und anwende;
4. allwissend, damit er die Stufen der Moralität kenne;
5. gerecht, damit er die Harmonie zwischen Moralität und Seligkeit befördere.

III. Daß der Urheber der moralischen Welt ebenderselbe mit jenem der physischen sey.

1. Weil die physische Welt tauglich seyn muß, zur Erreichung der moralischen zu dienen;
2. damit der Theil der Glückseligkeit, welcher der Moralität gebührt, erhalten werden könne.

Nach diesen Beweisen müssen also

1. die Kantianer ihr Postulat von Gott in einen Vernunftschluß umändern; sonst gilt es nicht. — Ein Geboth ohne Grund, es anzunehmen, ist für die Vernunft nicht möglich: Gibt ihr aber das Postu-

lat einen Grund; so ist es kein Postulat mehr, sondern ein Vernunftschluß, und bekömmt die Form des physikotheologischen Beweises.

Bey dem Moralgesetze gibt es ein praktisches und theoretisches Interesse. Die praktische Vernunft möchte mit ihren Forderungen durchsetzen; die theoretische muß die Möglichkeit und den Existenzgrund des Moralgesetzes zeigen, und die Ausführbarkeit des Endzweckes darstellen: So unterstützen sie sich einander.

2. Das moralische Argument leistet nicht mehr, als die übrigen: es hat die Form des kosmologischen und physikotheologischen Beweises, nur mit dem Unterschiede, daß es die moralische Welt zum Zwecke hat.

3. Das moralische Argument ist nicht das einzige. Denn ist der Mensch nicht empfänglich für die Natur; so ist er es auch nicht für die Stimme der moralischen Vernunft; — nicht das vollständige; denn ich bedarf auch einen Gott für meine und der Natur Existenz.

4. Das moralische Argument gilt nur für gute Menschen, die schon Moral haben, und nicht für Lasterhafte. Und doch bedürfen diese einen Weg, zu Gottes Seyn zu kommen. Wer die Natur nicht hört, wird überhaupt das Gewissen nicht hören.

Noch ein Beweis

a) Aus der gesunden Vernunft.

1. Gott muß als realissimus und infinitus d. i. mit

allen Vollkommenheiten ohne Schranken gedacht werden; sonst wäre er die letzte und hinreichende Ursache nicht für die physische und moralische Welt.

2. Der Verstand dringt auf eine letzte und allgemeine Ursache, von der Alles herkömmt; darum muß sie die uneingeschränkteste und vollkommenste seyn. Wir kommen zuletzt auf die Idee von einem unendlichen Wesen; und da die Vernunft zu dieser Idee nach ihren Denkgesetzen befugt ist; so ist sie auch befugt, ein solches Wesen für würkliche Dinge anzunehmen; sonst müßte Verwirrung in unserer Erkenntniß und Erwartung entstehen. Ein limitirter Gott ist nicht für die Vernunft, der dabey immer noch Zweifel und Fragen in theoretischer und praktischer Rücksicht übrig bleiben.

b) Ex ratione philosophica.

1. Die Ursache der physischen und moralischen Welt muß als absolut nothwendig, und als sibi sufficientissima gedacht werden. Aber die absolut nothwendige Ursache wird von keinem anderen eingeschränkt, und die sibi sufficientissima nicht von sich selbst.

2. Vom Wesen, das einige Realitäten hat, muß ich zu einem kommen, das alle Realitäten hat, und unendlich ist.

1. So kommen wir auf eine letzte Ursache, und weiseste Intelligenz. (Dadurch wird dem Vorstellungsvermögen genug gethan.)

Diese Ursache muß zugleich die heiligste seyn. (Dies entspricht dem Begehrungsvermögen.) Zugleich die seligste. (Dies — dem Gefühlvermögen.) Ohne Schranken und allreell. (Dies nach dem Vorstellungsvermögen.)

* Fichte führt folgenden Beweis für Gottes Daseyn. Er deduzirt ihn aus dem nothwendigen Begriffe einer übersinnlichen Welt. „Sobald das Ich sich selbst als moralisch setzt; so muß es auch eine moralische Welt seyn; so wie es aber eine moralische Welt setzet; setzt es eine unaufhörliche moralische Thätigkeit, die die ganze Welt umfasset, beweget, lenket. Nun aber diese Thätigkeit oder dieses Thätige ist Gott.“ Sieh Oberd. Litz. v. 28. Jun. 1800. S. 1229. Dieser Beweis aber ist doktrinell; und man könnte eher sagen: Ich weiß, daß Gott ist, als ich glaube es.

** Die Kantianer führen ihn, wie folgt, als Postulat: „Das Moralgesetz bringt eine moralische Weltordnung mit, wo Harmonie zwischen Moralität und Glückseligkeit erreicht werden soll: dazu aber ist ein moralischer Gesetzgeber und Richter nöthig, um den Zweck zu erhalten, — der auch Herr der Natur sey.“ Oder: Wenn zur Realisirung eines Endzweckes nur eine Bedingung nothwendig und möglich ist; so muß sie, wenn der Endzweck nöthig ist, existiren. Atqui, ergo. — —

*** Die neueste Philosophie will, daß der Grund aller Erkenntniß in der absoluten Selbstthätigkeit unsers Ich liege.

Mir scheint aber, ich müsse mich noch weiter fragen: Wo liegt denn der Grund dieser Selbstthätigkeit unsers

Ichs? Hierauf scheinet mir geantwortet werden zu müs-
seu: „In der Freyheit, welche die Natur des Vernunft-
wesens ist.“ Also wäre das Obige der letzte Grund aller
Erkenntniß noch nicht.

Nun werde ich weiter geführt. — Freyheit ist etwas äußerst genau Berechnetes, Gedachtes. Selbst habe ich sie mir nicht gegeben. Sie wurde mir also zugetheilt. Und zwar von einem Wesen, das sie bedacht und berech-
net hat; das sie gewollt und gegeben hat; und das sie unendlich besitzen muß, weil Millionen Wesen sie von demselben erhalten. — —

NB. Der allerletzte Grund darf nicht Würkung seyn; sondern muß das an sich seyn. Selbstthätigkeit des Ich ist aber nur Würkung.

**** Man sagt, man könne Gott nicht aus der Sinnen-
welt beweisen, weil zwischen Gott und der Sinnlichkeit gar keine Aehnlichkeit ist. — Aber: ich glaube, dies ist Mißverstand. Die Sinnenwelt ist der Beweis seines Daseyns nicht; sondern unser Denken darüber. Wir finden Gott durch Denken; Denken ist geistig, und ist Gott analog.

Noch einige Gedanken über Gottes Daseyn.

Der Nachforscher in der Natur sieht, daß Alles nach gewissen Formen da ist. Es sind nicht etwa ein-
zelne Formen; sondern allgemeine — für ganze Ge-
schlechter: ja vieleicht nur eine Form für die ganze Schöpfung. Diese Form ist etwas Gedachtes, und nicht Existirendes. Es wurde vor dem Daseyn der Dinge gedacht. Und das Wesen, das die allgemeine Form zu denken fähig war, ist — mein Gott.

An einen Gott zu glauben, ist das Bedürfniß a) unserer Sinnlichkeit, b) unserer Vernunft.

a) Alles Misgeschick würde uns in Verzweiflung stürzen, wenn uns nicht der Glaube an Gott und seine unendlich weise Lenkung befriedigte. Wir würden ohne diesen Glauben Alles schmerzlicher fühlen. ꝛc. ꝛc.

b) Das moralische Gesetz in der Vernunft würde sich in unzählbare Widersprüche — nicht allein mit allen Erfahrungen, sondern mit sich selbst verwickeln, wenn sie nicht das Daseyn eines Gesetzgebers annähme, welcher zugleich der strengste Wächter über die Befolgung dieses Gesetzes wäre, und zugleich Richter.

Wir können unsere Seele nicht sehen. Wir erkennen sie aber aus den Würkungen; und diese Würkungen gebähren Ueberzeugung in uns von ihrem Daseyn. — Sollte nicht Gott an uns selbst uns die Art gezeigt haben, wie wir ihn in der Schöpfung suchen sollen?

Reformation des Klerus.

Einem jeden Stande muß der Geist seines Standes eingeflößet werden; dem Soldaten der Soldatengeist. ꝛc.

Also auch dem Klerus der klerikalische Geist.

Dieser muß in der hl. Schrift und in der ältesten Kirche gesucht werden.

Vermöge dessen sind die Kleriker Diener des geistlichen Reichs:

Sie sind, und bleiben wichtig wegen ihrem Amte, das, man will es anerkennen oder nicht, alles Uebrige übertrift.

Sie müssen demnach Geistmänner seyn;
Das Seelenheil besorgen; —
Die Gemeinde in visceribus tragen;
Hirten — Lehrer seyn;
Vermitteln, daß man das Unum necessarium nicht vergesse.
Beförderer des schöneren Lebens —
Ausspender der Geheimnisse Gottes —
Das Salz der Erde;
Das Licht der Welt;
Der Widerspruch der Welt;
Sie müssen laut und bestimmt Jesum bekennen, und verkündigen.
Ihr Wandel muß im Himmel seyn,
Das Publikum muß eine höhere Lebensweise von ihnen fordern; und sie sind schuldig, sie an sich zu befördern.
Sie müssen dem Bürger — selbst den Regierungen einen höheren Sinn geben; denn wie leicht gehen sie ohne Gott zur Selbstsucht, Politik ꝛc. über!

Zur wahren Reformation des Klerus gehört —
das Predigtamt — im Geiste der Kirche;
Beyspiel in Kleidung und Weltgenuß;
Standesbeschäftigungen;
Erziehen in Seminarien;

Streben nach Wissenschaft;
Lebendiger Glaube;
Eifer des Seelenheils;
Leben mit — in — und durch Christus.

Religion und Moral.

So wie zwischen Moral und Religion der größte Unterschied ist; so ist auch der Unterschied zwischen einem Diener der Moral, und Diener der Religion. Die Moral ist Folge der Religion, und ihre Tochter. Ueberall, wo Religion wohl steht; steht es mit der Moral gut: und überall, wo die Menschen blos auf Moral reduzirt sind, ist Unordnung zu Hause.

* So nothwendig ist eine positive Religion, daß Griechen und Römer eine dichteten, weil sie keine hatten.

** Ist Religion Natur; so ist es nur Schein, wenn ein Staat ohne sie zu blühen scheint.

Die Entlassung.

Aus der Schule des Unterrichts entläßt dich nun die Religion in den Kreis des Lebens.

Sie hoffet, du werdest ausüben, was sie dich lehrte.

Und damit nicht die Leidenschaft dich auf ihre Seite ziehe; sage ich dir hier öffentlich, was sie dich geheim gelehret hat, damit jedermann wisse, was er von dir zu erwarten habe, und dich als einen Leichtsinnigen ansehe, und als einen, der seine Freyheit nicht vernünftig zu gebrauchen weiß, wenn du anders handelst.

Du bist nur von Menschenführung entlassen; — von der Führung deiner Vernunft nie. Es geschah

in Hoffnung, daß du dich selbst führen werdest, und genug gelernet hast, es zu können.

Du bist von mir entlassen; aber nie von Pflicht: — Aus meinem Auge; nie aus Gottes Allgegenwart.

Es hat der Religion sauere Mühe gekostet, dir ihre Grundsätze mitzutheilen. Sie mußte gegen das Verderben der Welt, gegen das Elend der Umstände ꝛc. kämpfen.

Ich leite dich nicht mehr: dich leite Vernunft und Gott. Du bleibst ewig ihr Schüler.

Es ist ein Gott. O denk dies oft, und laß dich nicht vom Fette der Erde genährt durch Lust hinreissen. Es ist ein Gott.

Katechetischer Unterricht über Religion.

F. Wer kennet die Religion?

A. Der die Pflicht einsieht, alle seine Kräfte wegen Gott in Bewegung zu setzen; und der gelernt hat, sein Leben an Gott zu knüpfen.

F. Was wird demnach zur ächten Religion gefordert?

A. Zwey Stücke. 1. Die Kenntniß dessen, was wir Gott schuldig sind. 2. Das Bestreben, sein Leben darnach einzurichten. Eines davon ist nicht genug. „Nicht ein Jeder, der sagt: Herr, Herr. ꝛc. ꝛc.

F. Ist es eine schöne Sache, die Religion kennen?

A. Ohne diese Kenntniß ist nichts schön an uns, weil nichts an uns vernünftig wäre.

F. Ist es demnach nicht genug, wenn man einsieht, daß man Pflichten gegen Gott habe?

A. Die Vernachläßigung derselben ist bey der Einsicht nur desto sträflicher.

F. Wird aber durch das beständige Zurückführen seiner Handlungen auf Gott das Leben nicht verdrüssig?

A. Durch Befolgung der Vernunftgebothe kann das Leben nicht verdrüssig werden. Wehe uns, wenn es uns verdrüssig werden könnte, das Allervernünftigste zu erfüllen!

F. Wofür ist also das Wissen von Gott?

A. Um darnach zu handeln.

F. Was folgt daraus?

A. Daß die Religionswissenschaft um des Handelns willen sey. Weil wir zu handeln fähig sind; darum müssen wir wissen.

F. Wie vielfach muß demnach bey der Religion unsere Sorge seyn?

A. Zweyfach: Die Religion lernen, und das Gelernte ausüben.

F. Worauf muß man vorzüglich bey dem Lernen der Religion sehen?

A. Daß man sie gründlich und nach ihrem Geiste lerne.

F. Worauf muß man bey Ausübung der Religion sehen?

A. Daß man ihrer mit reinem Eifer pflege, und sie mit Einfluß auf Geist und Herz ausübe.

F. Wie muß unsere Gesinnung in Dingen beschaffen seyn, welche Religion betreffen?

A. Unsere Gesinnung muß rein und aufrichtig seyn; denn sie ist die heiligste Pflicht.

F. Darf ich Religion nicht als Mittel zur Ehre und zum guten Nahmen gebrauchen?

A. Nein: ich muß sie um ihrer selbst willen pflegen; denn sie ist die wichtigste Forderung an mich.

F. Was ist davon zu halten, wenn man Religion aus Politik mitmachet?

A. Dies ist der traurigste Misbrauch einer so heiligen Sache. Man hintergeht die Menschen, und vergißt seine Pflicht und Bestimmung.

F. Was muß demnach die Religion, die ich bekenne, für mich seyn?

A. Die herzlichste Erfüllung meiner Verbindlichkeiten gegen Gott.

F. Dürfte man sie nicht als Zaum des Pöbels betrachten, und pflegen?

A. Abscheulich! Wo man die Religion zu eigennützigen Zwecken gebraucht: dort ist der Vorabend der nahen Irreligiösität. Ein Geist dieser Art tödtet alles religiöse Gefühl in den Menschen.

F. Was heißt Religion befördern?

A. Es heißt, sich bemühen, daß Gott würdig gekannt, über alles geehret, und als die würksamste Triebfeder zu allem Guten angewendet werde.

F. Ist die Beförderung der Religion ein gutes Werk?

A. Ein nothwendiges Streben ist es. So wie der Mensch im Uebrigen zur Vervollkommnung da ist; so muß er auch in Ausbreitung und reiner Ausübung der Religion Vervollkommnung suchen.

F. Wer ist vorzüglich schuldig, Religion zu befördern?

A. Jene, denen das Wohl des Landes anvertraut ist.

Z. B. Die Diener der Religion —. Hausväter ꝛc. Regenten ꝛc.

F. Was heißt: Religion lieben?

A. Es heißt: Innigste Freude und Vergnügen an Gott haben; seinen Nahmen mit Kindlichkeit aussprechen; aus Liebe zu ihm handeln, und sein ganzes Daseyn an ihn knüpfen.

F. Was heißt: Religion vernachläßigen?

A. Es heißt: Leben ohne den, der die Quelle alles Lebens ist; Denken ohne den, der die Wahrheit ist; Genießen, ohne dem einen Blick zu schenken, der Alles gibt; Zu lieben fähig seyn, ohne den zu lieben, dem mein ganzes Herz gehört.

F. Ist es nicht gleichviel, welche Religion man bekennet?

A. So wenig, als es gleichviel gilt, welche Speisen man ißt.

F. Warum sollte es nicht gleichgültig seyn?

A. Weil das Handeln, welches Bestimmung des Menschen ist, vom Denken abhängt. Unrichtiges Denken ziehet unrichtiges Handeln nach sich.

F. Und was zieht unrichtiges Denken im Betreffe der Religion nach sich?

A. Unrichtige Begriffe von der Fürsehung Gottes, von dessen Heiligkeit, und weiser Leitung des Weltalls ꝛc.

F. Was ist von Religionen zu halten, welche zu viel Freyheit geben?

A. Sie sind im Widerspruche mit sich selbst. Religion ist das Reich der Vernunft und des göttlichen Willens.

Religion.

Der Mensch besteht aus zwey Kräften; aus geistigen und sinnlichen; aus einer reinen Intelligenz, und aus einem Körper, der ihn an Zeit und Raum bindet. Das empirische Subjekt des Menschen — der Körper mit seinen Sinnen ist an die Gesetze der würklichen Welt gebunden, und ist als Glied in der Reihe der Erscheinungen endlich und beschränkt. Wollen und Thun sind also getrennte Kräfte. „Velle quidem adjacet mihi, perficere autem bonum non invenio.“ Das ganze Menschenleben hat damit zu thun, an dieser Harmonie zu arbeiten; und die Erfahrung lehrt, daß, wie wir einen Ton stimmen, der andere sich wieder allmählich verstimmet.

Ist dieses wahr; so muß der Mensch auf ein Mittel denken, wodurch er dem reinen Willen Einfluß auf den empirischen verschaffet.

Achtung vor den Ausspruchen der Vernunft ist nicht würksam genug: weil es von mir selbst kömmt. Ich achte oft in der Anwandlung der Leidenschaft Gesundheit und Leben nicht; wie sollte ich meine mir gebietende Vernunft achten? Die Gebote meiner Vernunft haben keinen Hinterhalt; mit mir selbst werde ich leicht fertig. Die Naturmenschen geben uns schlechte Hoffnung, durch uns selbst hierin weit zu kommen. Was ist zu thun? Es muß also ein stärkerer Beweggrund zum Ge-

horsam gegen das Gesetz gesucht werden, als wir selbst sind. Wo finde ich diesen? In Gott; im Glauben an ihn; in der Ueberzeugung, daß er durch meine Vernunft spricht; daß sie die Verkünderin seines Willens ist.

Eine öffentliche Anstalt aber, wodurch Gott als höchster Gesetzgeber anerkannt und geehrt wird, damit wir desto folgsamer gegen seinen Willen werden, nennet man Religion. Hier zeigt sich die Nothwendigkeit der Religion. Das Erhabene, welches im Begriffe von Gott liegt, ertheilt der reinen Triebfeder mehr freye Würksamkeit; stimmet zum höheren moralischen Ernste, und ziehet kräftiger zur Ausübung der Pflicht.

Wahrheit der Religion.

Zum Beweise für die Wahrheit der Religion kann auch dieses Argument benützet werden. „Alles was zur Erhaltung meines Subjekts; zur Sicherstellung meiner Gesundheit; zur glücklichen Verwendung meiner Kräfte; zur gehörigen Ausbildung derselben; zur Erreichung des von der Natur intendirten Grades ihrer Spannung und Würksamkeit ꝛc. beyträgt, ist in mir gegründet, — ist Bedürfniß. Dieses leisten aber die Religionslehren in Ansehung meiner geistigen und körperlichen Gesundheit: also sind sie wahr.“

Geheimnisse und Wunder.

Eine Religion, eines absolut göttlichen Ursprunges, kann nur daran erkennt werden, daß sie uns Nachrich-

ten aus einer übersinnlichen Welt gebe. Eine Religion, die nur die Wahrheiten entwickelt, die in uns liegen, ist keine absolut göttliche.

Eine göttliche Religion müssen zweytens auch Thatsachen aus einer übersinnlichen Welt bestätigen, und ihr an der Seite stehen: dies sind die Wunder.

Religion und Glaube.

Religion und Glaube dürfen ja nicht mit einander verwechselt werden: denn jene besteht in dem reinen Gottesgefühle, das mich lehrt, mich in Anbethung und Liebe zu ergießen, und alle Gesetze wegen ihm zu erfüllen; dieser aber gründet sich auf ein Erschließen der Wahrheiten, die durch keine Erfahrung zu erreichen sind. Aber beyde sind beysammen: denn Religion ist nicht ohne Glaube, und Glaube nicht ohne Religion. Jedoch muß ich Manches glauben, was eigentlich nicht Religion ist. Z. B. die Unsterblichkeit.

Die beste Philosophie.

Der heil. Augustin L. 2. de civitate Dei sagt: „Die beste Philosophie ist jene, in welcher Gott für den Urheber der Natur, für die Wahrheit der Lehre, und für die Glückseligkeit des Lebens erkennet wird."

Religion muß etwas sinnliches haben — einen Cultus.

Der Mensch besteht aus zwey Kräften; a) aus Sinnlichkeit; b) aus Denkkraft.

Auf beyde muß bey allen menschlichen Einrichtungen Rücksicht genommen werden. Eine ohne die andere ist fehlerhaft, weil sie der Natur nicht entspricht.

Darnach handelte Gott selbst bey der Gründung der Natur. Er gab nicht nur Wahrheiten für den Geist; sondern auch Eindrücke für die Sinnlichkeit: Farben, Gestalten, Berge, Bäume, Früchte. Alles ist ein Beweis, daß Gott die Sinnlichkeit mit in Anschlag gebracht habe.

Menschen müssen nicht weiser seyn wollen, als Gott, und von einer von aller Sinnlichkeit entkörperten Religion sprechen. Die Natur ist Erweckung der Religion durch Bilder; der Geist der Grund der Religion durch Denken.

Religion und Tugend.

Religion hat zur Tugend dieses Verhältniß, daß Tugend ohne Religion nicht bestehen kann; ohne Tugend aber ist kein seliges Leben gedenkbar. Zerfall der Religion muß Vertilgung der menschlichen Glückseligkeit seyn.

Zerfall der Religion.

Religion ist im Zerfalle, weil sie nur höchstens in Grundsätzen besteht, die man noch gelten läßt Kinder sehen bey den Aeltern keine That, und hören nur höchstens Worte: und dieses beeifert nicht. ꝛc. ꝛc.

Das Verdienstliche der Religion.

Die Wahrheit der Religion darf nicht darin gesucht werden, daß nichts, gar nichts gegen sie eingewendet werden könne. Sie muß das Zweifeln nicht unmöglich machen: sonst wäre sie nicht verdienstlich. Genug, wenn die Religion das Uebergewicht der Gründe für

sich hat. Wäre Jesus vom Kreuze heruntergestiegen, wie man es begehrte; so hätte man ja glauben müssen; und der Glaube hätte dann nichts mehr Moralisches gehabt.

Religion — das einzige sichere Vereinigungsmittel der Gemüther.

Was sollte sonst die Menschen zusammenhalten? Ohne Religion fehlt die Gewissenhaftigkeit. Fürst ist ohne Religion kein bedeutendes Wort; indem ihm das Ehrwürdige eines Repräsentanten der Gottheit fehlet. Religion gibt ein Herz, einen Sinn; erleichtert es, die gegenwärtigen Vortheile aufzuopfern, indem sie auf die Ewigkeit deutet. Man sehe auf die kleinen Kantone in der Schweiz: was hielt sie muthig und standhaft, als Religion? Der Sieg der Franken wurde durch ganz Europa befördert, weil sie allenthalben Leute antrafen, die ihre Religion nicht achteten.

Der hl. Bernhard über den Ps. Qui habitat etc. Serm. 17.

Möchten wir doch Gesinnungen annehmen, wie jene, welche der hl. Bernhard ausdrückt, als er von den Qualen überhaupt redet!

„Besser ist es für mich, Herr, gequält zu werden, wenn nur Du bey mir bist, als regieren ohne dich; als Gastmählern beywohnen ohne dich; — sich an dich schließen; im Feuerofen dich bey mir haben, als ohne dich im Himmel selbst zu seyn. Das Gold wird vom Feuer

geläutert; die gerechten Männer aber durch Prüfung mit Qual. Warum haben wir bange? Warum zaudern wir? Warum fliehen wir den Probierofen? Zwar wühet das Feuer; aber der Herr ist mit uns in der Qual."

Religion.

Der Sophist Voulainvillers sagt: „Man hat ein Betragen angefangen, das jenem in Ansehung der Kleidung und Nahrung ganz entgegen ist. Wir haben von Höhlen, Hütten, Thierhäuten und Eicheln angefangen; hernach bekamen wir Brod, heilsame Gerichte, Kleider von Wolle und Seiden, eigene und bequeme Häuser. Aber in Ansehung der Religion sind wir wieder auf Eicheln, Thierhäute und Höhlen zurückgekommen."

Er sagt hier Wahrheit, ohne sie sagen zu wollen: aber in einem anderen Sinne.

Bildung.

In dem Versteigerungskataloge: „Europa im Kleinen; oder Sammlung mehrentheils kleiner, aber vieler wichtiger Münzen ꝛc. von August Theodor Ullrich. Dresden 1809 — kömmt S. 53. eine Münze mit der Anzeige vor: 74 Schulprämien von 1621.: „Sine numine frustra." — Damals verstand man also noch, daß keine Bildung ohne Gott möglich sey.

Elender Grundsatz

Es ist ein elender Grundsatz, daß man die Religion im Geiste der Regierung ausüben, oder

lehren soll. Die Regierung soll vielmehr ihre Gewalt nach dem Geiste der Religion ausüben, und Gesetze nach diesem Geiste machen.

Moralischer Maasstab.

Wem sinnliche Gegenstände Versuchung zur Sünde werden, der steht auf der Stufe derjenigen, welche Strafe und Belohnung antreibet: es scheint mir also, daß auf diese mit Beyden gewürket werden müsse, bis die Thätigkeit ihres Geistes, und sein Emporsteigen über die Sinnlichkeit sie entbehrlich macht. Auf zusinnliche Wesen muß mit entgegengesetzter Sinnlichkeit gewürket werden.

Kennzeichen der wahren Religion.

1. Die Religion muß einen dogmatischen und einen praktischen Theil enthalten, damit sie allen Menschen angemessen sey.
2. Sie muß sowohl der Natur Gottes, als der Menschen angemessen seyn; denn sie gründet sich ja auf die Offenbarung Gottes an den Menschen.
3. Sie muß den Menschen zum letzten Zwecke seines Daseyns führen.

Von der Uebereilung, in Religionssachen abzusprechen.

Z. B. Gott braucht die Anbethung der Menschen nicht. Daraus schließet man sogleich: Also ist aller Gottesdienst abergläubisch, unnütz, schädlich — abzuschaffen. —

Aber, o Denker! Warum siehst du nicht weiter um dich? Könnte nicht das etwa dem irdischen Vernunftwesen — dem Menschen nützlich seyn, was Gott unnütz ist?

Fenelon.

Fenelon sagt einst dem Chevalier Georges, welcher Prätendent von England war: „Quand les maitres des empires se melent de Religion, au lieu de la proteger, ils la mettent en servitude.“

An die Geistlichen.

Es hat für die Religion eine gefährliche Stunde geschlagen. Der Leichtsinn der Welt ist auf das Höchste gestiegen. Setzet ihr euch nicht diesem durch ein männliches Wesen nach dem Geiste Christi entgegen; so erstirbt die Religion unter euern Händen. — Aber ihr ahmet selbst den Leichtsinn der Welt nach!! Daß das Volk die Religion so leicht hingibt, daran seyd ihr Schuld; euere wenige Andacht — der Mangel am Geiste Christi. — 2c. 2c.

An das Zeitalter.

Die Vernunft sagt, daß man solchen Führern, wie die Sophisten sind, nicht folgen könne; und — ihr folget! Daß ihre Maximen keine Zuverläßigkeit haben; und ihr vertrauet!

Sophisten.

Die Sophisten besitzen die Kunst, das Begreiflichste unbegreiflich zu sagen. Bardili und Reinhold halten

das Denken als bedingtes Identifiziren für wahres Nichtdenken: Fichte, Schelling, Jacobi aber für das ächte Denken an sich.

Die Reformation.

Ein unwiderlegbarer Beweis der Unnöthigkeit und Untauglichkeit der Reformation d. i. der gewaltsam von Luther herbeygeführten Kirchentrennung ist, daß die katholische Kirche auf sanfteren und schöneren Wegen, trotz aller Verfolgungen und Unheile und Hindernisse, die man ihr zugefügt hat, immer auf dem Wege der Veredlung fortschreitet, wo im Gegentheile die protestantische, ungeachtet alle Literaturzeitungen und der ganze Zeitgeist für sie sprechen, ihrem Zerfalle sichtbar entgegengeht.

An die Vorgesetzten.

„Wer es auf sich nimmt, Andere zu regieren, muß so ausgezeichnet an Erhabenheit der Tugend seyn, daß Jedermann auf ihn und auf sein Leben als ein leuchtendes Vorbild hinsehe.“ S. Chrysost. Hom. 10. ad Hebr.

Eheloser Stand.

Seneca sagt: „Vita conjugalis altos et generosos spiritus frangit, a magnis cogitationibus ad humillimas detrahit.“ Vid. Feller Dict. histor. Lit. P. pag. 134.

Die Tugend unter Landleuten — leichter.

Die Landleute sehen fast immer die wohlthätige von Gott volle Natur, die sie zur Einfalt und Unschuld der

Gesinnungen zurückführt, nur an Gutes erinnert: wo im Gegentheile die Stadtleute nur eine von Menschen geschaffene, von Menschen verdorbene Weltform sehen, die sie verdirbt.

Klerisey.

Ihr gebt euch mit Aberglauben-Jagd ab; und sehet nicht, daß die Religion darüber zu Grunde geht. Ihr staubet ab, und — das Haus fällt ein.

An einen Geistlichen.

Du sympathisirst zu sehr mit der Neuheit, und bist darum unfähig, Aufklärung zu verbreiten, und die Wunden zu heilen, welche die Menschheit durch Hinwegwerfung sich schlägt. — Judith VIII, 21.

Nachmittagspredigt.

Ermahne die Aeltern, sie sollen die Kinder nicht mit Fluchen und Wünschen zu ihren Pflichten anhalten, sondern mit der Erinnerung derselben an Gott. „Gehorsamet wegen Gott. Er will es haben. ꝛc.“ Dieser große Beweggrund muß das bewürken, was das Fluchen und Schelten nicht würken kann. Dieses machet die Kinder roh und hart: jenes gut und mild, wie Gott.

Religion.

Ohne Religion verfällt man in Rohheit und Wildheit. Der Umgang mit Gott — das Beyspiel Jesu mildern das Gemüth.

Aberglaube.

„Die Philosophie sagt H. d'Alembert, wagt es allein nicht, die Schranken des Aberglaubens zu zer-

brechen; sie wartet bescheiden, bis sie die Zeit öffnet; und wenn sie es eher wagt, sind ihre Versuche mißlich."

Gerechte Forderung an die Vorgesetzte des Volks.

Das Volk kann es von seinen Vorgesetzten fordern, daß sie nicht schlecht seyen; daß sie gutes Beyspiel geben; daß sie nicht von Zeitideen abhangen.

Poesie.

Der Poesie entsagte Marc Aurel seine Achtung, wegen den täuschenden Reizen, mit welchen diese Kunst nicht selten dem Laster das Antlitz der Tugend leihet.

Beschränkung der Sinnlichkeit durch Religion.

Eine Religion, welche die Sinnlichkeit nicht packet, und beschränket, ist keine aus Gott kommende Religion. Das ächte Merkmal ihrer Wahrheit ist, daß sie die Sinnlichkeit einschränke. Alle jene Religionen, welche Freyheit predigen, können nicht wahr seyn, weil Gehorsam, nicht Freyheit, Zweck der Religion ist.

Der Morgen.

Holdes Licht, das mir meine Augen so sanft öffnet. Du weckest mich, damit ich die Wunder Gottes wieder sehe.

Freyheit.

Ihr brüstet euch immer mit Freyheit. Freyheit ist bey Wesen, welche Halbthiere sind, übel angebracht. Wir gehören unter das Gesetz, und da tauget Freyheit nicht.

„Wir verstehen Freyheit von Menschensatzungen, saget ihr!"

Damit schlaget ihr alle weltliche Obrigkeit. — Wo Gott nicht Alles statuirte, da sind Menschensatzungen unentbehrlich.

Protestantische Authores haben aus Katholischen geschöpfet.

Joh. Arndt gesteht, daß er aus den bessern katholischen Schriftstellern Thomas Kemp., Tauler, Granatensis etc. sein Erbauungsbuch zusammen geschöpft habe. Man sehe „Christlich und erhebliche Motiven, warum Christoph Befold ꝛc. Ingolstadt 1637. S. 122 — und im ganzen Hauptst."

Es zeigt sich eben dadurch, daß die Reste der Religiosität bey ihnen noch Ueberbleibsel des katholischen Christenthums sind.

Verderben der Zeit.

Heydenreich kleine Schriften zur Philosophie des Lebens ꝛc. S. 66.: „Es scheint, daß das Zeitalter, in dem wir leben, blos dazu bestimmt ist, Theorien zu entwerfen, oder Risse vorzuzeichnen, nach denen spätere Generationen herrliche Gebäude aufführen könnten; denn nie ist alles, was dem Menschen heilig ist, theoretisch so vortrefflich behandelt, und praktisch so schändlich mit Füßen getreten worden, als jetzt."

Und Heidenreich sagt dies von Zeiten, wo die Naturansichten durch die Offenbarung so sehr erhöhet worden waren.

Christliche Religion.

Die christliche Religion gibt die Uebung, ohne welche die Religionswahrheiten sich nie gehörig entwickeln. Sie führet immer und beständig auf Gott; beschäftigt mit Gott als Vorbild, Heiligkeit, Belohner, Strafer, u. s. w. Sie bearbeitet dadurch den Menschen beständig. — Wie geduldig wird man im Leiden, wenn man auf Jesum sieht! Mehr, als bey den Trostgründen der Vernunft und Philosophie. An Gott denken, ist ein großer Beweggrund, der alle Vernunft übersteigt.

Eifer für Religion.

Die Religion muß befördert; — für sie muß geeifert werden: sonst wird nie ein Geist der Religion entstehen. Und wie Dinge ohne Geist aussehen, weiß man.

Schöpfung.

Die Bewegung der Erde um die Sonne ist zirkelförmig oder elliptisch. Dieses ist gerade die gezwungenste Bewegung, weil der Stoß an sich natürlicher grad geht. Selbst die Sonnenstäubchen haben keine runde Bewegung, die ein Sonnenstrahl uns entdeckt: und wie sollte der ungeheuere Globus nur zufällig nach der Runde laufen? — Weiter: Der Lauf des Erdballs ist zum Theile auch wieder rückwärts, wenn er ein halbes Jahr vorwärts gedrungen war: Und doch ist an den Sonnenwenden kein Hinderniß sichtbar, welche ihm verböte, seinen Lauf weiter fortzusetzen.

Der Mann macht das Kleid.

Ich möchte gern ein Sprichwort verdächtig machen, welches so oft wiederhohlt, angewendet, richterlich abgesprochen wird, und dem es zu widerfahren scheint, was so oft an Sprichwörtern geschieht, daß sie ohne Prüfung auf Treu und Glauben nachgesprochen werden. Das Kleid macht den Mann, spricht Alles, wenn man ein zierliches Herrchen, oder ein geschmücktes Töchterlein sieht. Ich bin in Versuchung, zu behaupten, daß der Mann das Kleid mache; denn ist man nicht gewöhnt, unter einem schönen Kleide einen wichtigen Mann zu supponiren?

Weg zur Religi-

Ich bin ganz von Gott;
Er hat mich für sich erschaffen;
Ich bin also ganz ihm angehörig
Ich muß ihm also leben;
Die Bemühung, ihm zu leben, ist Religion.
Ich lebe ihm, wenn ich ihn mir zum Beweggrunde meines Handelns mache, — wenn ich mich gewöhne, Alles aus Liebe zu Gott zu thun;
Wenn ich ihn äußerlich und innerlich zu verherrlichen suche.

Heidnische Völker ohne alle Kenntniß Gottes.

„Die eigentlichen Hottentotten kennen gar kein Wesen als Schöpfer und Beherrscher der Dinge. Fragt man sie darnach; so antworten sie, sie wissen nichts da-

von. Einige Hottentotten, die Fertigkeit in der holländischen Sprache besaßen, und mit denen ich über diesen Gegenstand sprach, gaben durchgehends die Antwort: „Wir sind dumm, und haben nichts davon gehört, können auch nichts davon verstehen; und wurden dieser trockenen Materie sehr bald überdrüssig. u. s. w. Vid. Sparrmans Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. S. 196.

Klostergeschichten.

Skandale sollen nie verbreitet werden.

Es kann die Frage nicht seyn; Was ist hier und dort in Klöstern geschehen? Sondern, was sind sie an sich? So lehrt die Philosophie. Wenn man auf das Geschehene Acht geben wollte, müßte mancher Stand von Grund aus vertilget werden.

O ihr Juristen, die ihr facta gelten lasset, wenn ihr zerstören wollet; und sie mit Menschlichkeit entschuldigt, wenn ihr erhalten wollet! Ihr seyd elende Leute!

Ein Institut, das wohlthätig war, höret vielleicht nur ganz zufällig auf, es zu seyn; und der Grund der Wohlthätigkeit bleibt ihm, den nur eine geschickte Hand herausheben darf.

Vieleicht hat auch die Verläumdung, herrschende Grundsätze, Geist der Zeit mehr die Unordnung hineingetragen, als darin gefunden.

Es ist eben so Undank, gegen solche Leute unempfindlich zu seyn, als gegen den Wohlthäter, der einen Tag aufhört, uns zu geben.

Mensch.

Wenn du von der Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen handelst; so sage: „Der Streit der Elemente, die sich seinem Vorhaben oft entgegensetzen, führen ihn zu seiner Vervollkommnung, weil er suchen muß, sie zu besiegen.“ Er muß nachdenken, Kräfte anspannen ꝛc. ꝛc.

Unordnung im Genusse.

Früher genießen wollen, als es mir gebührt;
Mehr genießen wollen, als es mir gebührt;
Auf eine andere Art genießen wollen, als es von Gott erlaubt ist:
Alles dieses ist Sünde gegen die Ordnung.

Religiosität.

Schätzbar ist der Standpunkt der Sittlichkeit; aber weit schätzbarer ist jener der Religiosität, weil da kein Gesetz mehr nöthig ist, sondern Gott unser Leben wird.

Die Liebe bedarf keines Gesetzes mehr; sie ist ohne Gesetz überflüssig gesetzlich. Wo der Keim der Sünde noch wohnt, da ist Gesetz noch nöthig; nicht, wo die Liebe wohnt; die Einförmigkeit mit Gott ist. Das Gesetz wird gleichsam in der Liebe Gottes verbrennt, verzehrt, um ungeheissen zu Gott aufzuleben. Daher sagt der Apostel 1. Tim. I, 9.: „Lex justo non est posita.“ Man vergleiche 1. Joh. III, 6 und 9.

Evidenz.

Durch Erfahrung erkennen wir nur besondere, einzelne Wahrheiten, woraus niemal eine allgemeine ge-

bildet werden kann, ohne sich in Gefahr zu setzen, zu fehlen. Die Evidenz aber heißt uns, die allgemeinsten Sätze machen, ohne daß wir je zu fehlen fürchten. Z. B. Das Ganze ist größer, als die Theile. ꝛc. Valmont Tom. 5. pag 491. Die Evidenz allein ist infallibel, und ohne ihre Beyhilfe ist es die Erfahrung nicht.

Ich weiß wohl, daß man Evidenz vorzüglich den mathematischen Prinzipien zuschreibt, weil sie zugleich Augenscheinlichkeit haben, und allein im eigentlichen Sinne der Demonstration fähig sind: aber ich gebe Evidenz nicht sowohl der Art etwas zu versichern, als dem Grade der Versicherung, welche bey Vernunftwahrheiten so groß, als bey mathematischen ist: nähmlich alles Denken müßte aufhören.

Vernünftiges Denken.

Ein vernünftiges Daseyn fordert ein eingesehenes, ein verstandenes Daseyn.

Als zweyter Grundpfeiler des vernünftigen Daseyns muß angesehen werden: Durch Denken zur Kenntniß Gottes zu gelangen.

Ich kann über Denken nicht klagen: aber es fehlt an Unterordnung.

Denken wird misbraucht, indem man erst anfangen will, durch Denken zu begründen, was in der natürlichen Ueberzeugung und Nothwendigkeit der Handlung liegt; und indem man dies zuerst begründen will, vergißt man das Handeln zum größten Nachtheile der Menschheit.

Manche wollen sogar durch Denken Gott aufheben. — Nur wer Gott gibt, gibt Aufklärung: denn er allein ist Licht. — Oder sollen euere Faseleyen etwa gar Licht seyn?

Vertrauen auf Gott — und Ergebenheit in seinen Willen.

Fordert vor Allen Glauben an Gott, der Alles wohl gemacht hat. Daraus fließt Zufriedenheit. — Die hohe Ueberzeugung, daß Alles, was Gott gemacht hat, gut ist, stellt mich bey allen Leiden zufrieden.

Zufriedenheit zu erlangen, muß also Glaube an Gott geübet werden. Wie vernünftig! . . „Er hat wohl besser gesehen, als ich."

Heutige Reformen.

Ihr gebet den Geistlichen Weiber! Dies ist das lebendige Bild euerer Reformationen. Ihr glaubet Alles gethan zu haben, wenn ihr die Neigungen der Sinnlichkeit bey den Menschen befriediget; wo ihr daran denken solltet, wie ihr die Menschen edler, abgetödteter, über sich selbst erhabener machtet.

Apostasie.

Die Vorältern hatten kein Recht zur Trennung. Sie ist dem Geiste des Evangeliums vollkommen zuwider. Barnabas und Paulus trennten sich nicht der Sache nach. — Petrus trennte sich nicht von Paulus; und obgleich Paulus gegen jene zanket, welche zum judaizare zwingen; so trennt er sich doch nicht. ꝛc.

Der Sohn, der den Fehler der Aeltern gut macht, ist kein Apostat, er thut seine Schuldigkeit.

Verfälschungen, deren sich Protestanten schuldig gemacht haben.

Le Vasfor hat die Briefe des Franciscus Vargas über das Konzil von Trient durchaus verfälscht. Vid. Felter dict. histor. voce: „Vargas“ et „Vasfor.“ Sleidan hat die Geschichte Karls V. entstellt.

Erziehung.

Sie gratuliren sich noch, und lassen sich gratuliren, wenn ihr Zögling äußerlich recht glatt ist: das Innere mag noch so wüst seyn. Dies kümmert sie nicht, wenn nur das gemahlt und gefärbt ist, was Menschen sehen. Sie hatten keinen höheren Zweck, als — Menschen.

* Selbst Lehranstalten können, ein Wissen zu erzeugen, geeignet seyn, ohne daß sie zugleich jenen Geist einflößen, der das Wissen über die blose Naturerscheinung erhebt.

Warum sind Kinder so unehrerbietig gegen die Aeltern?

Eine Ursache ist die ewige Liebeley in den Schauspielen. Kinder können das nicht achten, was sie täglich vor den Augen des Publikums in Scherz und Tändeleyen verwandeln sehen.

Zorn.

Man erzürnet sich oft über eine Geringigkeit, wovon man sagen muß, daß es nicht der Mühe werth war.

Untersuchet man die Sache genau; so findet man, daß vermöge der Ideenassociation viele vorhergegangene Beleidigungen auf das gegenwärtige Betragen Einfluß hatten, und daß jene gleichsam den Stoß zum Zorne gaben, den die alleinige gegenwärtige Ursache nicht hervorgebracht hätte.

Es ist darum wichtig für den Moralisten, um dem Zorne vorzubeugen, daß er dem Zornmüthigen rathe, wohl Acht zu haben, daß nicht etwa alte Vergehungen auf sein gegenwärtiges Betragen Einfluß haben.

Gesetze.

Gesetze scheinen mir zu seyn: Eine Sammlung von Einschränkungen der unwesentlichen Stücke der Freyheit, damit nur von der Gesellschaft die wesentlichen gesichert werden.

Nur unwesentliche Stücke meiner Freyheit sind also Materie der Gesetzgebung. Die wesentlichen sind unveräusserlich.

Was ich durch Abgaben an der Extension verliere, gewinne ich durch Gesetze an Intension, am Genusse.

Sakramente.

Schätzbar ist die Moral: aber ihre Würkung reicht nicht an die Kraft der Sakramente. Der Glaube ergreift bey diesen weit mächtiger, als dort die Ueberzeugung. Der Glaube führt schon seiner Natur nach auf Geistigkeit, auf das Uebernatürliche und Höhere, wo die Moral nur den vorkommenden Fall bestimmt.

In dem hl. Abendmahle hat Gott Alles erschöpft, was göttlich sinnreich ist, um sich göttlich mitzutheilen; um seinen Geist und Sinn in die Menschen zu versetzen. Mit Gott gespeist ist der erhabenste Gedanke, und die wertheste aller möglichen Mittheilungen. Ist Gottessinn noch unter Menschen möglich; so ist dies unfehlbar das Mittel.

Verstand.

Verstand ist das Vermögen, Wahrnehmungen zu denken. Wahrnehmungen aber geschehen durch den äusseren und inneren Sinn.

Der Religionslehrer.

In jedem Lehrer, besonders im Religionslehrer muß die Gabe seyn, Aufmerksamkeit der Zuhörer zu reizen, er muß voll Anliegen und Eifer für die gute Sache seyn; sonst bleiben seine Worte ohne Kraft; bringen keine Belebung und kein Aufstreben hervor; und es bleiben höchstens magere, halbtodte Vorstellungen, oder nur der Schall der Worte im Andenken zurücke, die zu keiner schönen That, zu keinem edeln Entschlusse beseelen.

Tod.

Alles, wofür wir so ängstlich in unserm Leben sorgen, ist unsicher, unstet. Das einzige gewisse und sichere ist der Tod. Und der Gedanke dieses Einzigen und Sicheren wird von uns gemieden, geflohen. Als die einzige, gewisse Ereigniß des Lebens sollte er unsere größte Sorge seyn.

Schriftverfälschung.

„Neque enim natae sunt haereses, nisi dum scripturae bonae intelliguntur non bene; et quod in eis non intelligitur, etiam temere et audacter asseritur.“ S. Aug. in tract. 18. in Joan. Tom. 9.

Bon mot.

Der Wunsch, vor Uebelbefinden bewahrt zu seyn, correspondirt meinem Körper; — der Wunsch, meiner selbst würdig zu seyn, correspondirt meinem Geiste.

Verläumdung.

Aus der Verläumdung kann nie Nutzen geschöpft werden. —

Das Calumniare audacter ist freylich an der Tagsordnung. Dies erfährt a) der Cölibat; b) die Vikariate; c) Rom; d) die Klöster ꝛc.

Der Glaube an die Unfehlbarkeit der Kirche.

Der Glaube an die Unfehlbarkeit der Kirche hindert die Katholiken an weiterem Streben nicht. Im Gegentheile hindert das ewige Zweifeln die Protestanten eben so wohl, als die Philosophen am weiteren Streben, weil man endlich, was ungewiß ist, hinwegwirft, und im Suchen ermüdet. *

* Man vergleiche die ganz vortreffliche Schrift: Soll die Scheidewand unter Katholiken und Protestanten noch länger bestehen? Ein Wort der Liebe an Alle, welche die katholische Kirche nicht kennen oder gar miskennen. von A. H. Augsburg 1818. S. 135 — 146.

Der Priester im Beichtstuhle.

Sehen wir im Beichtstuhle nicht zu leicht. Z. B. Ein Arzt sagt: „Ich kann Sonntags die Messe nicht hören; ich muß zu Kranken.“ — Er betriegt sich selbst; er kann, wenn er will. Das Christenthum ist Abtödtung. ꝛc.

Man muß den Geist der Bekehrung der Sünder haben, Mitleiden, Geduld mit ihnen tragen; nicht, sie nur aus dem Beichtstuhle schaffen.

Einseitige Aufklärung.

Einseitigkeit in der Aufklärung ist schädlich. Es muß ein Gegengewicht angebracht werden, sonst schlägt die steigende Aufklärung fehl.

Wenn nicht gleich steigende Mittel der Verbesserung angebracht werden; so ist steigendes Denken unter den Menschen eine steigende Fertigkeit, die Sinnlichkeit zu befriedigen, und seine Kenntniß zur Dienerin der Sinnlichkeit zu machen.

Nutzen der Bilder der Heiligen.

Manche edle und gute Meinung wird durch den tugendhaften Ausdruck eines Bildes in das Herz gelegt. Was Andere thaten, thut man gerne. Wo Niemand redet, reden die Bilder. Man kann nicht überall Redner hin besolden: aber allenthalben können Bilder, ohne Unkosten, sprechen.

Alle Bilderstürmer thuen sich und der Menschheit großen Schaden.

Rousseau's Zeugniß von Jesus.

Rousseau in s. Emilie B. 3. S. 179. sagt unter andern: „Fürwahr, wenn Sokrates Leben und Tod einen Weisen anzeigen; so zeigt Jesu Leben und Tod einen Gott an."

Erziehung.

Aeltern verwenden soviel auf den Schein bey der Erziehung. Wenn das Töchterchen nur schön tanzt, nach Mode gekleidet ist; ꝛc. die älterliche Schwäche gefällt sich darin. Sie wissen fast nichts mehr vom — in Gott gefallen, wenn ihr Kleines mit Gott ist."

Natürliche Religion.

Die natürliche Religion hätte mich wohl so ziemlich belehren können, wie ich mich gegen Gott verhalten soll, den ich allenthalben in der Natur gefunden hätte. Aber sie hätte mir nichts für meine Bestimmung gelehrt, weil nichts in der Natur auch an meine Unsterblichkeit erinnert. Alles ist im Gegentheile — Vergehen und Tod. Also Offenbarung — wie nothwendig!

Proselitensucht der Priester.

Gestehe, daß es eine Grundregel der katholischen Geistlichkeit sey, Einheit hervorzubringen. — Dies ist überhaupt Geschäft des Verstandes, und somit keinem Tadel unterworfen, weil es nach den Gesetzen des Denkens geschieht.

Proselitensucht der Priester ist darum keine Sucht,

sondern ein heiliger Eifer; keine Schande, sondern Ehre; kein Tadel, sondern Wohlthat.

Illuminaten.

Die Illuminaten mögen nichts von Religion hören. Folglich ist ihnen auch der Grundsatz, daß Regenten Gottes Repräsentanten sind, und daß sie im Nahmen Gottes regieren, fremd. Sie sehen den Regenten als eine vom Volke eigenmächtig gewählte oder sich selbst aufgeworfene Gewalt an. Beydes — wie gefährlich!

Religionsübung.

Kann die Betreibung der Religion dem guten Willen Einzelner überlassen werden? Gibt dies genug Ruhe, Sicherheit, Gleichheit mit dem, neben welchem ich wohne?

Ist Religion eine Privatsache der einzelnen Menschen, die den Staat nichts angeht?

Nach der allgemeinen Bemerkung ist in den Herzen des gelehrt seyn wollenden Publikums für Religion kein Gefühl mehr. Es werden Tage kommen, wo man nicht weiß, was Religion ist, und einem in das Angesicht lacht, der von Religion spricht.

Sophistische Angaben der Protestanten.

Meiners Ethik 1. Thl. S. 361. u. f. liefert einen Auszug aus Smith's Theory of mor. sentim., wo er gegen die Kasuistik spricht, wovon er doch den Nutzen nicht verbergen kann. Wie elendig ist die Einwendung, daß gegen die möglichen Fälle nur wenige ange-

führt werden können. Gibt denn nicht die Auflösung eines casus den Faden zu unzähligen? Hat man nicht Bücher dieser Art selbst im Juridischen geliefert? Und endigt er nicht seine Widerlegung durch ein Beleg aus Cicero, der sie rechtfertigt? Aber damit er Recht habe, muß Cicero und die Aelteren Unrecht haben. —

Freymüthiges Geständniß eines Philosophen.

Loin, que la raison nous eclaire,
et conduise nos actions:
nous avons trouvé l'art d'en faire
l'Orateur de nos passions.
C'est un Sophiste, qui nous joue,
Un vil complaisant, qui se loue
à tous les fous de l'Univers,
qui se habillans du nome de sages,
le tiennent sans cesse a leur gages,
pour autoriser leur travers.

Rousseau.

Werth der Tugend.

Der Mann, der aus Achtung für die Pflicht handelt, fühlet dadurch seine Selbstwürde; daraus entsteht Hochachtung gegen sich selbst, ruhige Hinsicht in die Zukunft.

Das Anschauen seiner Seelengröße, wodurch er seinen unordentlichen Leidenschaften gebiethet, und seine Begierden in Schranken hält, beseliget ihn.

Zufriedenheit mit sich selbst macht glücklich.

Allgemeine Landplagen.

Die ganze Welt athmet Wohllust und Ausgelassenheit. Ist es ein Wunder, daß uns Gott mit so mannigfaltigen Landplagen strafet?

Die Schriftsteller, besonders Dichter —

Das Theater —

Das Frauenvolk — lauter Eitelkeit.

Die Ehe ist nicht mehr der heilige Stand der Fortpflanzung des Menschengeschlechts; sondern der Stand der Geilheit.

Was sollte Gott thun? Wie uns bessern? Fortdauer des Glücks hätte uns immer mehr entnervet.

Lehrer, die neue Erfindungen gemacht zu haben wähnen, weil sie ein neues Wort erfunden haben.

Herder in seinen Briefen über Humanität tom. 2. pag. 151. gibt das Wort Humanität als das Zauberwort an, wodurch Alles in der Welt ausgerichtet werden soll. — Schade, daß es dunkler ist, als das evangelische Wort Liebe! Warum ein neues nehmen, das wir weniger verstehen, und das Weniger enthält?

Gesetze.

Wenn ein Staat Gesetze gibt, die zwecklos oder zweckwidrig sind, müssen wir diese Gesetze noch befolgen. Aber der Grund davon liegt nicht in den Gesetzen, sondern in unserer Vernunft. Sie gebiethet uns, die öffentliche Ordnung nicht zu stören, und uns nach der

eingeführten zu fügen, oder den Vortheilen derselben zu entsagen.

Die öffentlichen Gesetze mögen also recht oder nicht recht seyn: der Grund zu ihrer Befolgung liegt immer in der Vernunft, und nicht in den Gesetzen, wenn sie nicht recht sind.

Mahlerey.

Auch diese Kunst wird jetzt nur allein gebraucht, Menschen zu verderben. Die Künstler verfehlen hier gänzlich den Zweck. Selten erblickt man eine neue Arbeit, wo eine Tugend in edlem Zuge dargestellt wäre, und zur Bewunderung und Nachahmung hinrieße.

Der Mahler suchet seinen Sieg in der Darstellung eines nackten Theils, folglich in einem Mechanismus, wo sich seine Kunst durch Geist empfehlen sollte.

An die Aufklärer — unter der Geistlichkeit.

Ihr schlaget den ächten Weg der Aufklärung nicht ein: denn ihr werfet nur weg; machet euch Alles commoder; anstatt etwas Besseres zu geben. Ihr lebet nur für euch, wo die Alten für Gott, Wahrheit und Seligkeit lebten. Ich erinnere mich noch, wie die Alten sich bemühten, eine Andacht einzuführen, eine Kirche zu bauen, heilige Uebungen in Gang zu bringen. ꝛc. Sie hielten dies für Beruf. Ihr aber werdet gemächliche Zuschauer, und — streichet die Renten ein!

Philosophismus.

Noch nie habe ich eine Stelle gefunden, wo mit den scheinbarsten Gründen eine gleich große Absurdität

behauptet worden ist, als wo H. Daub in seinem Aufsatze über Orthodoxie und Heterodoxie behauptet, daß es ein Verbrechen sey, die in Deutschland getheilten Religionen zu vereinigen. Vid. Studien herausgegeben von Karl Daub und Friderich Creuzer, Professoren in Heidelberg. 1. B. Frankfurt und Heidelberg 1805. S. 164 — 166.

Unfehlbarkeit der Kirche.

Es ist des Untergebenen Pflicht, sobald er Gesetze hat, den Sinn derselben zu erreichen zu suchen. Aber weil es Leute gibt, die den Buchstaben des Gesetzes nach ihrer Leidenschaft verdrehen; darum ist ein authentischer Richter im Lande nothwendig. Die Nothwendigkeit des Richters und folglich der Unfehlbarkeit der Kirche liegt also in der Natur der Sache.

Unterschied zwischen dem Forschen der Protestanten und uns.

Sie forschen, um den Inhalt zu finden, und auszumachen; Wir, um den ausgemachten Inhalt immer reiner und höher in Ausübung zu bringen.

Geistliche.

Würken wir nicht; so tadelt man uns; würken wir; so ist status in statu!

Papst.

Im Mercure de France 1804. Nro. 166. 1. Sept. pag. 494. steht aus Leipnitz: Puisque Dieu est le

Dieu de l'Ordre, il s'en suit, qu' il y a aussi de droit divin dans son Eglise un souverain magistrat spirituel. Ep. ad Fabric. — Gewiß! da hat die Wahrheit über den Sektengeist gesieget.

Religion.

So wie die Liebe Gottes und Religion unter dem hebräischen Volke abnahm; so verloren sie an Muth und Tapferkeit gegen ihre Feinde, und unterlagen denselben.

Gott muß der Vereinigungspunkt eines Volkes seyn: sonst gibt es keine wahre Vaterlandsliebe und Gemeinnützigkeit; kein Heldenmuth gegen Feinde; denn die Triebfeder von Allem ist gelähmt.

Wie wollt ihr mit Menschen zu recht kommen. Du sagst: Ich werde sie mir zu attachiren suchen! Wer bist du, daß du Menschen dir anhänglich machen! willst? Menschen können nie an Menschen hangen. Rohr findet am Rohre keine Stütze. Kein Mensch ist sich selbst genug. Wie sollte er Andern genügen. — Es ist Abgötterey, Menschen an sich heften wollen. Gott allein gehören seine Vernunftwesen.

Kinderzucht.

„Il est certain, que la pluspart des respubliques n'auroit pas eu bésoin, de faire tant des loix, pour roformer les hommes, si elle avoit pris la precaution, de former les moeurs des enfans.“ Vid. Bacon analyse de la Philosophie. part. 1. pag. 253.

Zeugniß für die Gottheit Jesu.

Joh. X, 18.: „Potestatem habeo, ponendi vitam, et potestatem habeo, iterum sumendi eam.“

Dieses sumere ist doch nicht Menschensache!

Unsterblichkeit.

Das Menschenleben ist lauter Räthsel. Ein unaufgelöstes Räthsel läßt sich in der Natur nicht gedenken; es muß also in der Zukunft aufgelöst werden.

Spuren, daß die alten Weisen die Bücher Moysis gelesen haben.

Der hl. Augustin lib. XI. de civ. Dei cap. 21. sagt: Plato unterstand sich zu sagen: Gott habe sich vor Freude erhoben, nachdem er das Weltall vollbracht hatte. Sieh da den Ausdruck des Pentateuchs!

Wunder.

„Inter initia fieri oportuit miracula, ut fundamenta fidei acciperent firmitatem: nunc autem non opus est, quia populus populum ad fidem adducit.“ S. Ambr.

„Quisquis adhuc prodigia, ut credat, inquirit, magnum est ipse prodigium, qui, mundo credente, non credit.“ S. Aug.

Religion.

Die Religion erhebt die politischen Verhältnisse und Gesetze zu Religionsgesetzen und Religionspflichten. Welcher Vortheil für den Staat!

Blos bürgerliche Vereinigungen vereinigen uns nicht; trennen uns immer: denn ein Jeder will gewinnen, reich werden, voranrücken= ꝛc. — Nur Religion vereiniget, lehret uns mit unserem Loose zufrieden zu seyn; lehret verzeihen, lieben — ꝛc. ꝛc.

Die heilige Kommunion.

Kann sinnreicher die ganze Größe Gottes verborgen werden, und doch in seiner ganzen Würkung gegenwärtig seyn, als die Verhüllung der Gottheit in die geringen Brodsgestalten? „Vere tu es Deus absconditus!“ Wo ihn unsere Augen nicht sehen, findet ihn unser Glaube und Herz.

Er verbirgt seine unendliche Herrlichkeit, damit wir nicht erbeben.

Vergleich die Kommunion mit der Philosophie, und zeige, daß sie ungleiche Vortheile vor jener hat.

a) Weil sie nicht nur in blosen Präcepten besteht, sondern ein Muster und Vorbild unterleget.

b) Weil sie den Glauben in uns kultivirt, wodurch einzig die höheren Dinge erreicht werden, und welcher gerade in den aufgeklärten Zeiten am nöthigsten ist, weil da Zweifeley eintritt.

c) Weil die Philosophie den hohen Gedanken nicht geben kann, wie ihn die Religion gibt: Sich mit Gott speisen!

d) Weil die Religion aus dem geheiligten Gefühle und der reineren Anregung die Wahrheit auf dem kürzeren Wege erkennt; die

Philosophie aber durch raisonements nichts ausmacht, Zweifeley nährt, und vom Widerspruche entkräftet wird.

Schein und Wahrheit.

Für Erbauung der Apollosäle und Schauspielhäuser wird mit rasendem Eifer gearbeitet; für die Erhaltung und Beförderung der Religion hält man es nicht einmal der Mühe werth, den Schein davon anzunehmen.

Schein ist es, wenn man vom höchsten Interesse spricht: Die Wahrheit ist, daß man das Seinige darunter versteht.

Der Jugend Erziehung geben, heißt oft soviel, als sie nach den Privatzwecken, welche im Finstern schleichende . . . sich machen, abrichten.

Aufklären heißt, — sie gegen Religion und Gewissen abstumpfen, um sie zu aller Gewissenlosigkeit bereit zu haben.

Beytrag zu einer Gewissenserforschung mit auf die Reise nach G . . . gegeben.

1. Kenne ich Reinheit und Unschuld, und weiß ich mir den Werth derselben zu denken?
2. Ist es mir theuer und süß, mich nur in Regungen der Unschuld zu fühlen?
3. Sehe ich Reinheit und Unschuld als die ersten Züge unserer Gottesähnlichkeit an?
4. Athmet Alles in mir himmlischen Sinn und Unversehrtheit?

5. Ist Gottesähnlichkeit, der die Heiligkeit selbst ist, mein dringendstes Gesuch?
6. Sehe ich mich als Tempel Gottes an, wo nichts, als Er wohnen darf, und dessen erste Zierde Heiligkeit seyn muß?
7. Ruhet Alles in mir, was nicht Gott, seine Liebe und Wahrheit ist?
8. Bin ich streng gegen mich in der Forderung der Ehrbarkeit?
9. Ist jedes Verlangen und Würken von mir reine Erzeugung der Vernunft und des göttlichen Willens?
10. Ist mein Daseyn eine Entwicklung ehrbarer, heiliger Gesinnungen, und nicht ein trauriges Gewebe von thierischen Gesuchen — Verdorbenheiten?
11. Eckelt es mir vor dem, was Gott — der ewigen Ordnung — misfallen muß?
12. Darf meine Einbildung es wagen, mich mit Bildern der Unverschämtheit zu unterhalten?
13. Lege ich meine verdiente Verachtung auf alle Verführungsbilder der Phantasie?
14. Ist mir jeder Blick, der auf verbothene Lust ausgeht, Entweihung meiner selbst?
15. Ist mir der Gedanke Fluch, der unheilige Lust in meine Seele versetzen will?
16. Bin ich so ehrbar in mir selbst, als ich scheinen möchte?
17. Könnte ich mich je entschließen, ein Wüstling zu werden?

18. Bestrebe ich mich, den Vorzug des Geisteslebens vor dem Sinnenleben würksam einzusehen?
19. Tödte ich den Zunder der bösen Lust durch den reinen Geist, welchen die Religion Jesu so reichlich mittheilt?
20. Suche ich Engelreinheit im fleischlichen Körper?
21. Könnte ich mein reines und geistiges Daseyn, wozu Jesus mich rufet, mit dem schmutzigen, das die entehrte Welt empfiehlt, verwechseln?
22. Weiß ich meine unsittlichen Umwandlungen abzutödten; meine Gelüste im Zaume zu halten; meine Neigungen zu ordnen; meinen Genuß zu heiligen?
23. Misfällt mir jeder Muthwille der eigenen Phantasie oder fremder Verdorbenheit?
24. Ist mir jeder Gedanke, jede Vorstellung, jedes Bild, welche erröthen machen, ein Greuel?
25. Ist mein Abscheu gegen diesen Seelenschmutz so groß, daß ich mich entschließen könnte, alle Unreinigkeit zu vertilgen?
26. Wäre ich edel genug, den Gedanken zu fassen, ein Reich der Unschuld zu stiften?
27. Könnte ich die Zerstörung meines vernünftigen Daseyns lieben?
28. Könnte ich an Geschöpfen und dem Misbrauche derselben hangen, und dadurch meine und ihre Bestimmung schänden?
29. Könnte ich das lieben, (es mag Schauspiel, Musik, oder Werk der Kunst seyn) was verweichlicht, und die unreinen Neigungen in mir wecket oder pfleget?

30. Könnte ich das, was Thierheit und Geilheit in die Menschen zaubert, vieleicht gar mit öffentlichen Unkosten bezahlen, und dem Volke das Gift kaufen, das es tödtet?

31. Gefallen mir mehr die reinen Freuden der Natur, und die höheren Ansichten der Religion, als die Gaukeleyen der misbrauchten Kunst?

32. Ist mir mein Denkvermögen zu edel, mein Herz zu heilig, um sie etwas vorzustellen oder verlangen zu lassen, was ihrer unwürdig ist?

33. Habe ich zuviel Ehrfurcht vor mir — einem Ebenbilde Gottes, — als daß ich mich durch eine Kothsünde entweihen könnte?

34. Könnte ich Wohllüstlinge um mich dulden, ohne zu fürchten, von der sie tödtenden Pest angesteckt zu werden?

35. Bin ich als Christ zu groß und edel, als daß ich mich als Sklaven der Lust sehen könnte?

36. Erröthe ich über die Kleingeistigkeit, ein Götzendiener von Gestalten, und ein Knecht der Verführung zu seyn?

37. Sollte ich je mein Herz an die Abfeime der Menschheit verkaufen können, das Gott allein für sich erschaffen hat?

Lebendigkeit der Religion.

Die Mittel, unserer Religion Lebendigkeit zu geben, sind:

1. Die Bearbeitung der Liebe Gottes in uns, und

die durchgängige Stimmung unsers Herzens für dieselbe.

2. Die Ueberzeugung, daß wir ein zweyfaches Daseyn haben: ein gemeines und ein höheres, wovon das letztere das wahre Daseyn ist. Das andere ist wegen diesem.

3. Werthschätzung des besseren Menschen, welches der innere ist.

4. Das Gebeth.

5. Reines, vom Weltsinne ungetrübtes Leben.

Angewöhnung, die rechte Ursache zu sagen, oder wenigstens zu schweigen.

Gott kann die Fähigkeit, sich über etwas zu äußern, wegen keiner andern Ursache gegeben haben, als — um der Wahrheit willen.

Daraus folgt, daß wir uns angewöhnen müssen, im Ausdrucke wahr, wenigstens nicht unwahr zu seyn.

Indessen gewöhnt man sich an, Jedem die schmeichelhaftesten Dinge in das Angesicht zu sagen, woran man eben nicht glaubt.

Dieses ist nicht löblich; denn

Worte sind wegen dem Sinne;

Aeußerung ist um der Wahrheit willen;

In der ganzen Natur ist kein leeres Geschwätz.

Man sagt freylich: Es ist nur Sprache der Höflichkeit! — Aber ist es denn Höflichkeit, einem Dinge sagen, die nichts bedeuten, oder an die man selbst nicht glaubt?

Schöne Künste.

Während sich die Athenienser nur auf solche Künste und Wissenschaften legten, welche zur Beförderung des Luxus und des Vergnügens dienen konnten, nahmen die Lacedämonier nur ernste Studien zum Wohl der Republik auf sich. — Ein Athenienser warf nun den Lacedämoniern vor, daß sie keine Bildung hätten. „So sind wir also, antwortete dieser, die Einzigen, die nichts Böses von euch gelernet haben."

Künstler.

Geistiger Künstler kann Niemand werden ohne Gebeth. Wo will er das Geistige hernehmen, als von Oben? Griechische Statuen haben schon von irdischen Dingen Idealität. Sie stellten sich das Irdische ideal dar. . . Schmerzen, Freude, Jupiters Ernst, Apollos Vollendung; aber das Göttliche kannten sie nicht. Sie legten in den Menschen das Göttliche nicht. Dazu gehört Religion, der Ausdruck der Kindheit Gottes. Sie ließen uns keine Frömmigkeit zurück, weil dieser Geist nicht in ihnen war, und aus ihren Herzen in den Pinsel würkte.

Bey Aufstellung eines Heiligenbilds.

„Andersglaubende werden darüber spotten!"

Solche Ausreden machen weder uns, noch den auswärtigen Kirchen Ehre. Nicht uns: denn wir geben uns als Ueberwiesene an. Nicht jenen: denn sollten sie wohl so unklug seyn, und nicht sehen wollen, was an

einer Sache wohlthätig ist, und sich nicht als wahr und gut vorstellen, was es ist.

„Aber sie spotten!"

Laßt sie spotten! Es müssen oft Sünden gegen die Wahrheit begangen werden, ehe man die Wahrheit erkennt.

Ich wenigstens kenne einen Mann, der über Italien oft kleinlich tadelte, und endlich — Katholik wurde.

So wahr würkt die Natur auf Einheit zurück, wenn sie Menschen zerstört haben.

Ermahnungen an Geistliche.

Der schon im Dienste begriffenen Geistlichkeit muß man sagen:

1. „Vernachläßige die Gnade nicht, welche dir durch priesterliche Händeauflegung ertheilt worden ist." 1. Tim. IV, 14.

Der Mann von Kraft begnüge sich nicht mit einer geistlos herabgehaltenen Messe. Die Handauflegung ist viel umfassender. Warum wird das Uebrige vernachläßiget, und das Erstere geistlos gethan? „Um dieser Ursache willen erinnere ich dich abermal, daß du die Gnade Gottes, . . wieder erweckest." 2. Tim. I, 6.

2. Uebe dich in der Gottseligkeit, „Denn Gott hat uns nicht den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Mäßigung gegeben." 2. Tim. I, 7.

Wie können wir Andere zu Gott als ihrer wahren Seligkeit führen, wenn wir nicht selbst selig in Gott

sind. Ein gähnender Beter wird Andere nicht zur Andacht wecken; ein geistloser Vater zieht geistlose Kinder. Worte aus einem unandächtigen Munde entzünden die Andacht nicht: Was man mittheilen soll, muß man selbst haben; ja mehr von dem haben, als wovon man mittheilen soll.

3. „Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre.“ 1. Tim. IV, 16. — Auf dich selbst, damit du nicht mit der Lehre im Widerspruche stehest. 1. Tim. VI, 14. —

Auf die Lehre, damit sie nicht mit dem von der Kirche Gottes erklärten Evangelium im Widerspruche stehe. In alle Welt ausgehen, und lehren sollet ihr; aber nie in die Welt hinein lehren. — Lehrbuch und den Sinn der Lehre erhaltet ihr von derjenigen, deren Händen es Jesus anvertraut hat, — von seiner heiligen Kirche.

4. „Erfasse das ewige Leben.“ 1. Tim. VI, 12.

Erfasset nicht nur die Worte des ewigen Lebens, sondern das Leben selbst. Euer verdorbener Geist muß ausgefegt werden: es muß nichts von euch in euch bleiben; das Leben der Religion muß in euch leben, und ihr Geist in euch würken.“

5. „Erwecke doch in dir jene Gnade Gottes wieder, welche durch meine Händauflegung in dir hinterlegt worden ist.“ 2. Tim. I, 6.

Die heiligen Verrichtungen gehen auch bey den we-

niger Leichtsinnigen allmählich in Gewohnheit über; der Geist verdünstet, wenn nicht von Zeit zu Zeit Erneuerung desselben eintritt. Das tremendum Sacrificium wird der Behandlung nach wie tägliches Brod; das Predigen ein Herabkanzeln; die Ausspendung der hl. Sakramente ein Geben ohne Herzlichkeit, ohne Geist Jesu; das Gebeth eine Menge ohne Bedeutung ausgesprochener Worte. Gott bewahre uns vor solchem Mechanismus!

Damit aber das Heilige nicht dahin übergehe, ist beständig Erweckung der erhaltenen Gnade nöthig. Lasset diese Gnade nicht einschlummern, sondern erhaltet sie im Odem.

Ueber Wunder.

Unter Wunder versteht man gemeiniglich eine Begebenheit, welche ihren Grund nicht im gewöhnlichen Laufe der Natur, sondern in einer besonderen Dazwischenkunft Gottes hat.

Kann es Wunder geben? D. h. Sind Begebenheiten möglich, welche nicht durch die Kraft der Natur, sondern durch eine besondere Dazwischenkunft Gottes erwürkt worden sind?

Die Auflösung dieser Frage hängt von einer vorausgehenden Frage ab: Mit welchen Wesen hat es Gott auf der Welt zu thun?

Mit freyen Wesen hat es Gott zu thun.

Freye Wesen sind aber darum freye Wesen, weil sie gegen den vorgeschriebenen Lauf der Natur handeln können.

Im Falle sie aber dagegen handeln, und die Natur sie nicht mehr zur Wahrheit und Ordnung zurückführen kann; so muß ja Gott durch seine Dazwischenkunft zurückführen; oder er muß den ganzen Zweck der Natur aufheben. — D. h. Er muß Wunder würken.

Man erlaube mir einige Vergleichungen:

Die Kuppel von der Peterskirche zu Rom ward mit Eisen umfangen, weil sie den Einsturz drohte: Dies war nicht Natur, sondern Dazwischenkunft des Baumeisters. — Ein jeder Gesetzgeber thut ein Gleiches; er wählt ausserordentliche Mittel, wenn die ordentlichen nicht hinreichen.

Was Gott in Ansehung der Luft thut, welche er durch Gewitter und Windstöße erschüttert, daß sie nicht faule; was ein Arzt thut, der einen schlafsüchtigen Kranken erschüttert; das thut Gott durch Wunder, wenn die Menschheit so tief herabgesunken ist, daß sie die Tugend nicht mehr kennt, die Wahrheit nicht mehr fühlt. — Die Wunder sind solche ungewöhnliche Stöße, welche durch ihre Würkung auf die Sinne den Verstand hinreißen, der durch bloße Wahrheiten nimmermehr erschüttert worden wäre.

Wunder sind also möglich, weil wir freye Wesen sind, die oft nicht durch die gewöhnlichen Mittel bey der Wahrheit erhalten werden können, sondern durch Dazwischenkunft Gottes dahin zurückgeführt werden müssen.

Z. B. Alles Fleisch hatte seinen Weg verdorben.

Der Glaube an den Einen wahren Gott sollte in Abraham erhalten werden.

Ein ganzes Volk, das Volk Israels sollte stets die Kenntniß des wahren Gottes, die wahre Gottesverehrung und eine eigene Verfassung erhalten.

Das ganze Menschengeschlecht sollte von seinem Falle aufgerichtet, — die Religion vervollkommnet werden.

In allen diesen Fällen war Dazwischenkunft Gottes nothwendig. Ja

Wunder sind nothwendig.

Theils um freye Wesen, welche durch die bloße Natur nicht mehr bestimmt werden können, durch höhere Dazwischenkunft zu bestimmen.

Theils, die Idee der Vervollkommnung auszuführen, wozu wir geschaffen sind, und die auf dem Wege der ursprünglichen Natur nicht erreichet wird.

Nothwendige Kennzeichen eines wahren Wunders sind:

1. Ein höherer und heiliger Zweck. Z. B. die Erkenntniß des wahren Gottes unter den Menschen zu erhalten.
2. Ein Zweck, der durch die gewöhnlichen Naturmittel nicht erreicht werden kann. „Natura naturam non corrigit.“
3. Und wo ausgemachte Dazwischenkunft Gottes ist.

Diese aber ist:

a) Wo der Erfolg sicher ist — durch bewährte, unumstößliche Zeugnisse.

b) Wo Menschen- und Naturkräfte nicht hinreichen.

c) Wo der Zweck heilig ist: z. B. Ehre Gottes, Heil der Seelen.

d) Wo Gott sich dafür verbürgt, indem er sendet, anordnet, befiehlt ꝛc.

e) Und wo der Erfolg durchaus entspricht.

Nur Gott kann Wunder würken; weil nur Er Herr der Natur ist.

Wo demnach Gott nicht gewürket haben kann, da kann auch kein Wunder seyn. Dieses ist —

1. Wo der Zweck nicht Verherrlichung Gottes, nicht Erhöhung und Veredlung der Vernunftnatur ist;
2. Wo das Wunder zur Bestätigung einer offenbaren Falschheit dienen soll;
3. Wo Politik, Eigennutz u. s. w. seine Zuflucht dazu nimmt. Wie die Orakel der Alten.
4. Wo ein Gott unwürdiges Mittel gewählt wird. Wie der Umgang des Numa mit der Nymphe Egeria. Denn es ist offenbar, daß es keine Wassergöttinen gibt, und daß diese nur im Aberglauben der Heiden Statt hatten.

In allen Mosaischen und Evangelischen Wundern aber kann Gott gewürkt haben: Denn

a) Die Ehre Gottes und Veredlung der Menschen war durchaus Zweck. — Dieses bezeugen die Gebothe Gottes und die übrigen Einrichtungen des

Moses. Kein alter Gesetzgeber hat solche Grundsätze aufgestellt. — Dieses bezeugen die evangelischen Lehren, welche alle Philosophie übertreffen, und die ganz als Wahrheiten bestehen, welche die reinste Kenntniß Gottes und die höhere Natur des Menschen entwickeln.

b) Hier allein — aus der ganzen Weltgeschichte — liegt keine Falschheit zum Grunde, die durch Wunder bestätigt werden sollte; keine sinnliche auf Weiber berechnete Religion, wie jene des Mahomets und weiter hinauf bey Griechen und Römern.

c) Hier war kein Eigennutz; denn Moses starb, ohne einen aus seiner Familie zum Nachfolger hinterlassen zu haben; und Aaron, dessen Stamm das Priesterthum verwalten sollte, bekam keinen Antheil am gelobten Lande. — Jesus durfte jenen, die ihm nachfolgen wollten, sagen: „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels Nester; der Sohn des Menschen aber hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“ Matth. VIII, 20.

d) Alle Mittel Moses und Jesu sind der großen Sache angemessen. Gott erscheint dabey herrlich und majestätvoll, als Herr der Natur, als einzig und heilig; wo im Gegentheile der ganze heidnische Himmel als von Eifersucht und niederer Leidenschaft gebrandmarkt erscheint.

Es folgt: Also kann hier Gott gewürkt haben; weil Alles seiner würdig ist. Aber —

Hier muß Gott gewürket haben. Denn

a) Alle Würkungen bey Moses wie bey Christus sind übermenschlich.

b) Alle Würkungen zeigen große Herrschaft über die Natur.

c) Die Folgen sind siegreich — Gott wird verherrlicht, die Menschen veredelt

d) Unmöglich kann Betrug und Lüge die erhabenste und reinste Tugend hervorbringen.

* Falsche Wunder begründen selbst die Vermuthung der wahren Wunder.

Dreyeinigkeit.

Eine Gottheit und drey Personen annehmen, ist kein Widerspruch, weil die Aussage nicht ejusdem de eodem ist, sondern verschiedene Verhältnisse, einmal Natur, das anderemal Person angeht.

Die erste Person ist Vater, und gibt die Idee aller Vaterschaft: — Aber — unendliche Vaterschaft, wie sie in Gott seyn muß. Davon ist die menschliche Vaterschaft eine schwache Abbildung. Welche Ehre!

Die zweyte Person ist der Sohn. Eine ewige Sohnheit, wenn ich so sagen darf. Menschenkinder sind nur ein schwaches Bild davon; und doch edel und groß. Wer kann sich die ewige Sohnheit denken? In Gott ist Alles unendlich, und für uns unbegreiflich. Aber welcher Trost! Unsere eigenen Kinder deuten auf dieses Urbild, und holen ihren Adel daher.

Die dritte Person ist der hl. Geist. Der ur-

sprünglich gute, und Güte austheilende Geist! Unsere Fähigkeit der Güte deutet auf ihn; die innere Erweckungen zum Guten sind sein Werk, Erhaltung der Geistigkeit in der Mitte des Sinnenlebens ist seine Gnade. — Glücklich jene, welche die ganze Gutgeistigkeit aus dem hl. Geiste schöpfen!

Zulassung des Uebels.

Es gehört zur Wesenheit eines freyen Wesens, unter vielen Dingen wählen zu können. Es fließet aus der Wesenheit eines eingeschränkten Wesens, oft in der Wahl der Mittel zu kurzsichtig gewesen zu seyn, folglich zu fehlen. Fehlen ist ein Uebel. Also liegt das Uebel in der Natur.

Hätte uns Gott sogleich unsere ganze Vollkommenheit gegeben; so hätten wir nicht an Vollkommenheit und Glückseligkeit wachsen können.

Die Frage läuft dahinaus, warum es noch in der Welt Mücken, Polipen ꝛc. gebe. Alles Uebel verbannen, hieße also, alle Wesen verbannen, die mückenähnlich sind. Wo wollte man dann mit diesem Hinwegnehmen stehen bleiben? An der vollkommensten Kreatur? Aber muß nicht auch diese, weil sie Kreatur ist, Unvollkommenheiten haben? Und wäre dann nicht ihre geringe Unvollkommenheit bey ihren grösseren Gaben ein so großer Fehler, als unsere bey unseren geringeren Unvollkommenheiten? — Dann hätte ja auch die materielle Welt eine ganz andere Einrichtung haben müssen.

Es lag in dem Wesen Gottes, freye Wesen zu er-

schaffen, und sein Bild auszudrucken. Ohne Freyheit wäre es nicht sein Bild. — So vollkommen aber, wie seine Freyheit, konnte er sie nicht schaffen; also in einem Abstande; — also mangelhaft, — also Fehlern unterworfen. Gott hätte an uns kein Gefallen haben können, wenn wir nicht frey handelten.

Nützlichkeit des Uebels.

Wenn es keine Uebel gäbe, wären wir

1. Eingeschränkter in unserer Kenntniß. Wir könnten uns keine Begriffe vom Unglücke machen. Wäre dies gut? Eine Menge unserer Seelenkräfte bliebe unbenützt.
2. Wir hätten kein Gefühl vom Uebel. Mitleiden, Wohlthätigkeit ꝛc. ꝛc. wären nicht.
3. Auch die Liebe wäre nicht so edel; — die Verbindung nicht so stark. Wohlthaten erzeugen Liebe in dem Empfangenden, und gegenseitiges Bedürfniß — Verbindung.
4. Wenn wir weniger geschäftig seyn müßten, würden wir träge und lasterhaft werden ꝛc. ꝛc.

Bekehrung der Juden.

Die Bekehrung der Juden muß betrieben werden aus der Geschichte Mosis und des Christenthums. Für das Christenthum sind die nämlichen Gründe für sie, es anzunehmen, welche ihre Väter hatten, daß sie dem Moses glaubten. Die Gründe für Moses waren:

1. Daß er die Göttlichkeit seiner Sendung durch Wunder erwiesen hat;
2. Daß seine Lehre die Menschen weise, fromm, redlich, getröst, glücklich machte;
3. Daß er ein gerechter und weiser Mann war, der sie nicht betrügen wollte, noch konnte.

Das Nähmliche passet auf Christus, mit dem Vorzuge noch, daß die Lehre Christi weit erhabener, geistiger, veredelnder als jene des Moses ist.

Irreligion.

„Das Räthsel ist gelöst, die träge Hand der Zeit
hat den Beweis mit Blut uns hingeschrieben,
daß Irreligion ein gröβers Uebel sey,
als aller Fackirn Schwärmerey;
daß Bethuinen, Karaiben,
und die Korsarenbrut, die Schrecken, Sclaverey
und Meuchelmord rund um sich her verbreiten;
daß selbst des Tigers Zahn, und der Hyänen Wuth
der Menschheit lange nicht so viele Qual bereiten,
als falscher Weisen Uebermuth."

Pfeffel.

Das Satyrisiren.

Wenn es wahr ist, daß es in unsern Tagen erlaubt sey, seine Gedanken frey zu äussern, und das, was lange Gewohnheit schon geläufig gemacht, und der Beyfall gekrönt hat, der Prüfung zu unterwerfen; so unterstehe ich mich, meine Betrachtungen über einen

Gegenstand vorzulegen, der schon lange im Besitze des Beyfalls war.

Da es einem nach Weisheit Strebenden ansteht, an Allem zu zweifeln; so bin ich gewohnt, einen jeden Gegenstand, so sehr er auch bey der Welt in Aufnahme ist, mit Mistrauen anzusehen.

So warnte mich auch mein Grundsatz, als ich den Gedanken auf die in unseren Tagen so häufige Satyre warf. Ihr Nahme ist so ausgebreitet; ihre Sprache so beliebt; ihr Lachen so angenehm; ihr Ernst so lächerlich; daß ihr mit allem Beyfalle geschmeichelt wird. Kein Laster ist hinlänglich bestraft, keine Untugend empfindlich genug getadelt, kein Fehltritt nach Verdienst gerüget; wenn ihr nicht der Satir ein verzehrtes Lachen nachgeworfen hat. Er begaffet mit schalkhaften Augen Fürsten auf dem Throne; Helden an der Spitze ihrer Heere; Priester am Altare; Lehrer auf dem Stuhle; Rechtsgelehrte mit ihrer Brille; Handwerker in den Werkstätten, — und sein Aug, das sich gern an den Fehlern der Menschheit weidet, sieht nichts, als Fehler, wie der Falk nur Reiher sieht, und der Geyer Tauben.

Abscheulich kömmt mir ein Aug vor, das nur darauf abgerichtet ist; und ein Herz, daß sich davon nährt.

Der Weise betrachtet die Eingeschränktheiten des Menschen als nothwendige Verhältnisse seines Wesens; und die Fehler des Menschen als angebornen Mangel an Einsicht und Beurtheilungskraft, — als Verrückung, Tröckne, Steifheit einiger Fasern an seiner Maschine —

oder als Mangel des Willens. Ueber die ersten darf er nicht lachen: über die zweyten kann er nicht. Soll er über das Werk des Weisesten aller Wesen, der Urweisheit, der Quelle aller Weisheit, spotten? Soll er sich mit Plato einen Menschen wünschen, der nicht seyn kann? Oder mit Rousseau über einen lachen, der so seyn mußte? — Eingeschränktheiten sind unserm Wesen eben so eigen, als dem Apfel sein Geschmack, als der Feige der ihrige. Verwundern würden wir uns über den, der in dem Apfel eine Mandel schmecken wollte, und in der Feige eine Ananaß vermißte.

Menge ist unter Wesen, die alle Vollkommenheit besitzen sollen, ein Widerspruch, und Mangel ist in jeder Zahl eine Wesenheit.

„Wer sollte aber sein Lachen über Menschen unterdrücken, die nicht sind, was sie seyn könnten, und seinen Mund nicht krümmen, wenn er die Menge der Thorheiten vor sich über- und hergehen sieht, bey welchen man in Versuchung geräth, am hellen Tage mit einer Laterne Menschen zu suchen? . .“

Hat aber wohl Diogenes, der Menschen auf diese Weise suchte, Menschen dadurch gebildet? Sind den Menschen bey seiner Lampe die Augen aufgegangen, die bey dem hellen Sonnenlichte nicht sahen? Klaget nach ihm kein Weiser mehr über die Thorheit der Welt? Kein Tugendfreund mehr über das Verderbniß der Sitten? Hat Alexander, der ihm Gnade anboth, und geben konnte, und von dem er nichts begehrte, als er

möge ihm die Tageshelle nicht verstellen, von ihm gelernet, seine Größe zu verachten? Und gingen die Syrakusaner nach der Hand in einem schmutzigen Kleide vor ihren König, Vorstellungen zu machen, weil Diogenes in einem prächtigen Kleide vor ihm stand, und nicht redete, sondern das Kleid sprechen lassen wollte??

Ihr behandelt die Menschen, meine Freunde, nicht wie Menschen, wenn ihr die Geissel der Satyre gegen sie gebrauchet; und ihr zeiget, daß ihr eben so wenig Menschen kennet, als ihr sie zu bilden im Stande seyd. Ihr habet den nähmlichen Maaßstab für euern Mitmenschen, und für euern Esel: und wie wenig machet dieses euerer Weisheit Ehre, die im Witze glänzen soll. Wenn euer Thier nicht gehet; so ergreifet ihr Stachel und Geissel; und wenn der Mensch nicht geht, wohin ihr wünschet; so sind Stacheln und Geissel ebendieselben Werkzeuge, wornach ihr greifet. Wendet mir nicht ein, euere Satyre werde nur im uneigentlichen Verstande Geissel genennt: denn unter beyden Ruthen ist kein Unterschied, als daß man die eine mehr sieht, die andere mehr fühlt. Die Menschheit aber setzet ihr in den nähmlichen Grad mit dem Viehe. Ihr verzweifelt, sie mit Gründen zu überzeugen; oder ihr könnet sie damit nicht überzeugen, weil ihr schlagen besser gelernt habt, als belehren, und bedienet euch der Peitsche.

Belehren, meine Freunde, ist die angemessene Weise, wodurch ihr die Menschheit führen müsset, wenn ihr sie doch führen wollet. Denken, vergleichen,

unterscheiden; nach Gründen wählen — sind die edlen Kräfte, womit der Urheber der Natur die Menschheit ausgezeichnet hat: und darauf müsset ihr zu würken suchen, wenn ihr der Menschheit einen Dienst zu leisten gedenket. Machet, daß Menschen richtig denken; genau vergleichen; scharfsichtig unterscheiden; nach den besten Gründen wählen; so habet ihr der Menschheit genützt. Dazu aber wird Belehrung erfordert, nicht — Belachung.

„Lachend, sprechet ihr, sagen wir die Wahrheit." Lachen, und die Wahrheit sagen — wie kommen Beyde zusammen? So verirret sich kein Mahler, der einem Pferdshalse einen Menschenscheitel aufsetzet.

O Wahrheit — du edler Sprosse der unendlichen Weisheit! — Gab dir die wohlthätige Gottheit, welche dich zu uns herabsandte, Lachen zur Posaune, und einen Satir zum Herolden? Hatte die Gottheit kein anderes Mittel, dich bey Menschenkindern einzuführen, dich ihnen beliebt und aufnehmbar zu machen, als das Merkmal der Thoren?

Durch Lachen wird die Wahrheit entstellt: sie ist in einem fremden Kleide, und wird unkennbar. Wahrheit ist die simple — einfache Darstellung der Sache, wie sie an sich ist. Sie selbst ist ihre Empfehlung; reisset den, der sie findet, zum Beyfalle; ist ihm wie ein Schatz, den er unvermuthet entdeckt hat. Ein jedes Gewand, das ihr derselben umwerfet, ist eine Larve für sie, und machet sie unkennbar. . . Ein Spötter

witzelt über das Allerheiligste; ein Schwachgeist bethet seinen Schatten an. — Im Witze ist so selten Wahrheit, als in Andächteley. Wer die Wahrheit darstellen wollte, müßte sie ohne schalkhafte Augen, ohne tadelnden Blick, ohne verzerrten Mund, ohne zischende Zunge vorstellen: sondern ruhig, sanft, edel, rein, klar, mit einer Miene aus der Götterphysiognomie.

Lachen ist mit der Wahrheit im Widerspruche und mit dem Menschenherzen im Streite. Die Wahrheit, diese ernsthafte und wohlthätige Freundin der Menschheit, diese ehrwürdige Mutter der Talente, die sie nährt und regiert, diese mächtige Schöpferin des Lichtes und der Kenntniß ist zu erhaben, zu edel nnd zu gut, als daß sie bey dem Anblicke der fehlenden Menschheit lachen könnte. Sie, die ihr Bestes auf das kräftigste will, und dessen Abgang auf das tiefste empfindet, kann nicht lachen, wenn Menschen fehlen; nicht spotten, wenn sie bey ihrem Lichte nicht sehen; nicht mit Launen sich abgeben; wenn sie Finsterniß für Licht halten: Sie biethet vielmehr ihrem ganzen Lichte auf, um einen beleuchtenden Strahl in das Aug ihres Mündels zu gießen. Sie trauert vielmehr, als daß sie scherzen sollte, wenn ihre Bemühungen vergeblich sind. — Sie ist zu menschlich vorgestellt, wenn man sie bey dem Anblicke der Fehler lachen läßt. Der Mensch, der so oft mit sich im Widerspruche ist, kann es. Der Mensch, der oft nur eine Seite sieht, der sich oft vergißt, kann bey Fehlern lachen. — Wahrheit, die immer Wahrheit bleibt, kann es nicht.

Betrachtet nur dieses Herz selbst, Freunde, das ihr durch Lachen bessern wollt; und begreifet es, daß ihr ein entgegengesetztes Mittel wählt.

Lehrempfänglich ist unser Herz. Wahrheiten würken auf dasselbe. Aber es will auch nur belehret seyn. Es ist edel und gut-denkend. Eine kränkende Behandlung hält es nicht aus. Es empört sich bey dem Lachen. Ueberhaupt ist das Lachen eine zu unsanfte Berührung, als daß sie das Menschenherz nicht empfinden sollte.

Welches ist also das würksamste Mittel, auf das Herz des Menschen zu würken?

Ist es nicht augenscheinlich die Darstellung des Vortheilhaften? Nennet hie bey edleren Seelen die Tugend; nennet Gott bey ihnen; und stellet bey Seelen in gröberer Hülle zeitliche Vortheile, Ehre, Achtung, Gebrauchbarkeit ꝛc. ꝛc. dar; so ist es erreicht, was ich unter der Darstellung des Vortheilhaften verstehe. Nichts greifet das Menschenherz mehr an, als Vortheile. Die Eingeschränktheit desselben läßt es Bedürfniß fühlen; Bedürfniß sieht sich nach Mitteln um, ihm zu steuern. Die durch diese Mittel verschafften Güter sind die Vortheile, welche das Menschenherz am meisten suchet, und deren Hoffnung auf dasselbe am meisten würket.

Die Macht der Gewohnheit übertönt alles Lachen. Man lacht selbst über die Fehler mit, und bleibt, wie man ist. York lachet, und Brittanien bleibt Brittanien.

Bey besonderen Fehlern ist es oft eben so unwürk-

sam. Leute, die gewohnt sind, gegen Vortheile taub zu seyn, hören auch das Lachen nicht mehr. Petron lachet, und Nero starb als Nero. Der Verschwender sieht die sechs Schüssel spielen, und speiset an demselben Abende noch mit 20 Gedecken. Haben die Menschen noch etwas vom Schamgefühle; so weichen sie nur dem Tadel aus, und nicht ihrem Fehler. Nero, der Troja's Brand mit der Aufopferung der größten Stadt sehen wollte, sieht mit Vergnügen brennen, wenn er nur so glücklich ist, die ungeheuere That auf Andere zu wälzen.

Ein sinnreiches Lachen macht nur, daß man sinnreich fehle. Wer nicht belacht seyn will, will darum nicht das Belachenswürdige meiden. Er weichet nur dem Tadel aus, und leget sein fehlerhaftes Geschäft nur mit einer solchen Vorsicht an, daß es dem beissenden Forscher nicht unter die Augen falle.

Aber dadurch verbreitet sich das verabscheuungswürdigste Urtheil über die Menschheit. Ein jedes fehlerbegehende Menschenkind nimmt seine Zuflucht zur Verstellung. Man sieht lauter fremde Formen unter einander wandeln, und sich von Menschengestalten umgeben, die ganz anders sind, als sie scheinen. Ein jeder dichtet und modelt sich eine andere Gestalt, weil er die eigene nicht zeigen darf. Nun treten auf einmal lauter Tugendhelden auf dem Angesichte der Erde auf; und nirgendwo zeigt sich Tugend. Nun spricht Alles von Gerechtigkeit, und läßt sich mit sehr entbundenen Augen

richten. Nun faselt Alles von Menschenliebe, und ist sich selbst die ganze Menschheit.

Davon wußten unsere alten Deutschen nichts, die so offen waren, daß sie keinen Fehler verbargen. Sie gaben keinem Feinde ihre Hand, keinem Unterdrücker ihren Dienst. Keiner wußte von Verstellung etwas, keiner von Dichtung, von der Satyre. Und in der Epoche der Satyre sah man selbst in Rom jene Männer nicht mehr, die es vorhin gab.

Ja ihr hättet meinen ganzen Beyfall, Freunde des Stachelwitzes, wenn ihr durch euere Züchtigung das Herz eben so bessern könntet, als ihr dem Aeußeren Fessel anleget. Aber euere Züchtigung würket nur auf die Oberfläche, wie die Ruthe auf die Haut eines verwöhnten Kindes. Der schlimme Knabe nimmt vor seinem Zuchtmeister alle Gestalten an: er ist eingezogen, still, an den Wink geheftet; machet sogar die liebste Sitte seines Lehrers nach, und ist in seiner Abwesenheit eben so toll, kühn und ausschlagend, um das Gleichgewicht zwischen Zwang und Natur wieder herzustellen.

Eben so erscheint vor euch der Tyrann, der Geizhals, der Weichling: aber er nimmt darum nicht mehr an, als aus Gefälligkeit, den Schein dessen, was ihr nicht tadeln könnet. Er wird seine ungerechten Lippen mit Liebe schmücken; Gold in seine Hände legen; und eine sittliche Strenge annehmen, unter welcher sein Herz sich ruhig im unentbehrlichen Genusse weidet.

Hier sehet ihr euer großes Verdienst, Männer, de-

ren ganzes Leben Witz ist. Ihr habt euere Mitmenschen scheinheiliger gemacht, aber nicht besser. Der Anstand mag sich in ihre Gesichtszüge, Sprache, Sitten gelegt haben; aber ihr Herz erreichte er nicht. Finget ihr nach diesem Lobe durch Aufbiethen eueres Witzes; so mag es euch werden; aber stellet euch nur nicht selbst der Satyre blos, indem ihr euch mit einem Verdienste schmeichelt, das ihr nicht haben könnet. Gehet hin, und nehmet euern Platz unter den Predigern der Vorwelt, welche die Wahrheit in Possen kleideten. Wenn euer Witz feiner ist; so empfiehlt dies unsere Zeit, nicht euere Arbeit.

Der Sieg über unser Herz gehöret nur der Wahrheit. Nur diese übersteigt Vorurtheile, unterdrückt Gewohnheiten, verbessert Sitten, befestigt im Guten, wenn ja noch das Herz des Guten fähig ist. Die Wahrheit ist nicht mit dem äußeren Anstande zufrieden; ein verkleistertes Aeußere beruhiget sie nicht. Sie greifet tief in das Herz; und wenn es noch Leben hat; so erwürket es Zuckungen und empfindliche Reitze, die es aus dem Schlafe wecken. Wahrheit wäre nicht Wahrheit, wenn sie mit dem Aeußeren zufrieden seyn könnte. Wahrheit ist so lange nicht Wahrheit, bis sie das ist, was sie seyn soll. Nur dann ist sie Wahrheit, wenn sie in uns hervorbringt, was sie seyn soll. — Sittliche Wahrheiten dringen auf die Gleichförmigkeit unsers Herzens mit sich. Sie sollen nicht nur Bejahung im Verstande, sondern auch Gleichstellung in den Sitten hervorbringen,

sonst sind sie nicht, was sie seyn sollen — keine Wahrheiten. Die Natur der Wahrheit ist, daß sie gut mache; und die Natur unsers Herzens, — gut zu werden. Wie weise, wie göttlich ist diese Anstalt zu unserm Besten! Wie sind beyde für einander geschaffen!

„Auch die Satyre sagt Wahrheiten!" Ja, aber so, wie auf der Fastnacht Menschen auftreten. Diese sind auch Menschen: aber das Gepräg der Thorheit ist das erste Merkmal, das man an ihnen sieht. — O verkleidet doch die Wahrheit nicht; mischet diesen Trank, woran Götter sich laben, mit keinem fremden Zusatze. Wessen Geschmack für die reine Wahrheit verwöhnt ist; dem kann die wehrmutvolle Mischung nicht behagen. Wer nicht durch das gefällige, anschmeichelnde, sich aufdringende Zureden der Wahrheit gerührt wird; den rührt kein ungestümmer Witz; den beschämt keine Kappe, die man ihm aufsetzet.

„Auch die Wahrheit rühret, ändert nicht immer!" Ja, weil sie sich in ihren Würkungen nach unsern Herzen richten muß. Gegen das Nichtwollen gibt es keine Wahrheit; und für das Müssen schicken sich Wahrheiten nicht. Nur für freye Menschen gibt es Wahrheiten, die ihre Würkung hemmen oder befördern können. Aber die rein vorgetragene Wahrheit hat wenigstens von unserer Seite kein Hinderniß, als das Hinderniß der Freyheit, das der Spott ebenmäßig hat; und sie hat noch das Vortheilhafte: Sie empört das Herz nicht gegen sich, wie es der Spott in Ehrliebenden veran-

lasset; und das Herz, das sich öffnen wollte, mußte doch wenigstens ihrem sanften Anklopfen sich aufthun. Sie verachten, zieht die besorglichen Folgen nicht nach sich, wie bey der Satyre; und zwinget den Menschen, der sich nicht aufrichtig bessern will, nicht — (das Abscheulichste, das sich denken läßt,) nicht zur Verstellung. Wo sie Eingang findet, würket sie aber wahre Besserung, gibt so dem Herzen seinen Ton wieder; setzet es wieder in die Reihe der Menschenherzen.

„Spott warnet aber wenigstens Andere, daß sie die Thorheiten nicht nachahmen!" Ja, so lange sich keine Vortheile zeigen, keine Leidenschaften sich regen, die den Kitzel des Spottes nicht überwinden. Niemand hat noch die Thorheit verabscheut, wenn sie ihm nützlich war. So lange man nicht im Falle ist, nennt man Vieles Thorheit, das man nicht so unweise fühlt, wenn sich die Umstände ändern. Wenn das Herz nicht gebessert ist, Freunde, sind wir vor keiner Thorheit sicher; so sehr sie auch belacht worden ist. Ein böses Herz trotzet dem Lachen und der Schande. Das Herz aber bessern, ist nur das Geschäft der Wahrheit: sonst hätten wir keinen Verstand, sondern nur Lachscheue vonnöthen, um gut zu seyn. Stellet Menschen auf die Schandbühne, wenn sie fehlen; errichtet Galgen und Räder vor ihren Augen, und lasset die traurigen Merkmale eines schrecklichen Todes daran hangen, bis sie Zeit und Moder zerfrißt: man wird fehlen, so lange man ungestraft zu fehlen hoffet. Auch mit dieser Schande und mit diesem

Tode wird die Wahrheit laut genug verkündet: Du sollst nicht stehlen. Aber der Mensch kann nicht fliehen, was das Herz will; und er lernt nicht gut handeln, wenn er nicht gut wollen gelernt hat.

„Die Menschen lesen aber doch die Satyren sehr gerne!" Ja: dies ist aber Verwöhnung. Sie lesen, um zu lachen; nicht, um zu bessern. Lehret sie, auf Gründe gehen; dies ist besser. Alles ist Gewohnheit bey Menschen.

Es ist gewiß sehr gefährlich, von einer Ursache eine bessere Würkung hoffen, als sie selbst ist. Tugend ist nur eine Frucht der Tugend, und keine Frucht der Unartigkeit, die nicht selten mit dem Satyr schalkhaft lacht. Sittsamkeit, Herzensgüte, Lasterscheue können nur von der Wahrheit erzeugt werden. Ist Wahrheit ihre Mutter nicht; so ist Sittsamkeit keine Sittsamkeit; Herzensgüte keine Herzensgüte. Nur durch sie fasset der Gedanke von Reinigkeit der Sitten Wurzel in unserer Seele; nur durch diese quillt wahre Güte aus unserm Herzen. Die Ueberzeugung, jene mächtige Würkung der Wahrheit, befruchtet unsere Seele mit dem Keime des Guten, der durch Entschlossenheit und Emporstreben zur Reife gedeihet.

Ihr gestehet diesen Vorzug der Wahrheit selbst zu, indem ihr sagt, daß Wahrheit zum Grunde eueres Spottes liegen müsse, und daß Spott ohne Wahrheit nicht würke. Aber lasset es mich mit inniger Freude sagen: Wahrheit würket ohne euern Spott. Sie ist die Be-

herrscherin der Herzen. Jahrhunderte von Vorurtheilen entrinnen ihr nicht. Am Ende der Verirrung kommen wir zur Wahrheit zurücke, und die Gränzen der Vorurtheile umgibt das blühende Reich der Wahrheit. Der Spott hindert vielmehr die Würkungen der Wahrheit, als daß er sie begünstige. Satyre verbittert, und schließet das Herz des Menschen, anstatt es zu öffnen. Man hält sie immer für Kränkung; und wie kann der überzeugen, welcher beleidiget? Man überzeugt sich ungern, daß er ein Freund sey, welcher mich so unsanft berührt; und daß der mein Bestes suche, der mich demüthigt. Aber die Wahrheit kömmt sanft wie ein Mittagslüftchen. Sie redet mir lieblich und erquickend in das Herz. Bey ihrer Anrede ist kein Geschrey, keine Ungestümmigkeit. Sie läßt mich Freundeswärme fühlen, und macht meine Glieder nicht durch Ueberraschung starren. Sie zieht mit einer bescheidenen Hand das Dunkel von meinen Augen, und läßt mich den vermißten Tag sehen, und schlägt nicht mit Ungestümme auf meine Augenlieder, daß sie sich immer mehr zuziehen, als öffnen.

O willkommene, von Gott gesandte Wahrheit! Wie einstimmig ist deine Würkung mit der Natur des Menschen! Für sie gabst du mir einen Sinn, tyeisester Schöpfer; für Spott keinen, als meinen Unwillen. Wahrheitsinn liegt in mir; und sie ergötzet meinen Verstand eben so angenehm, als lieblich die Ausdünstung einer Blume auf meinen Geruch fällt.

Fehle ich; so wünsche ich einen Menschenfreund,

der mich bey der Hand nehme, und von dem Fehler loswinde. Man verabscheut bey dem Unterrichte der Kinder die demüthigende Strenge, und heißt dem schlagenden Lehrer, die Ruthe niederlegen. — —

Es ist immerhin eine Sünde gegen die Gesellschaft, auf eine verschlagene Weise auftreten, und über sie spotten. Die Gesellschaft verdient immer mit Achtung und Ehrerbietigkeit behandelt zu werden. Es ist ein Wagestück, sein Pfund mit dem Gewichte einer Gesellschaft auf die Wage legen, und seine Lachlust an dem Aeussern von Vielen zu weiden. Frechheit und Niedrigkeit liegt immer in dem Gemüthe eines Spötters, und er gleichet mir einem muthwilligen Knaben, der in einer Anwandlung von Ausgelassenheit mit keckem Fuße in den Koth stampfet, damit die Umstehenden besudelt werden. . . . Wenn auch eine Gesellschaft Fehler hat; so können dieselben um so viel mühsamer gebessert werden, eben weil es die Fehler einer Menge sind; und es ist eine Unmöglichkeit, daß sie dieselben so leicht ablege, als Einzelne sie beobachten können. Es ist leicht, aus seinem Winkel, wie aus einem Fasse, herausmerken, und keinen ohne Tadel vorübergehen lassen; aber es ist eben so lächerlich, in einem Fasse wohnen, wo Andere in Zimmern sich aufhalten; und schmutzig seyn, wo man ehrbar gekleidet seyn könnte.

Treffender konnte man einen satyrischen Geist nicht versinnlichen, als die Alten, welche die Beschaffenheit desselben so richtig auszudrücken wußten — den Satyr

selbst hinstellten. Verwirrte Haare mit hervorragenden Hörnern; schimpfliche Ohren; weit geöffnete Augen, die mehr Vieles, als richtig sehen; einen ungeheuern Mund, der zuweit aufgerissen ist, als daß er ein Wort zur Reife zurückbehalten könnte; immer lachende Züge, die das Merkmal der Thoren sind; haaricht, wie ein wildes Thier, zu zeigen, daß er nicht unter Menschen gehöre; mit Füßen, die aus dem Stalle entlehnt sind.

O betrachtet dieses Bild oft und aufmerksam, ihr Männer, die ihr so gerne satyrisiret. Ihr findet sein Bild bey Spaziergängen, Alleen ꝛc. ꝛc. Und wenn er euch anlachet; so saget zu euch selbst: Was will der Thor, der immer lachet, und beynahe keine andere Fähigkeit haben muß? Ich mag einsam, oder in Gesellschaft, oder mit einem Buche gehen: er lachet mir immerhin nach. Es ist also nicht Alles lächerlich, wobey man lachen kann. Gut, daß du da im Winkel des Garten stehst. Wärest du nicht Stein; du lachtest schon lange nicht mehr; die Trauer — des Alleinseyns hätte dich schon lange verdrüßig gemacht. Stünden doch dir gegenüber Alle, die gerne lachen: denn wer dich getreu nachahmen will, muß auch deinen Standort wählen.

Pädagogick.

1. Ein Kind gieng auf das Feld. Da lagen vor seinen Augen Wiesen, Gärten, Aecker. Es wanderte durch eine Wiese: da floß ein klares, silberhelles Bächlein hin; an dem Bache standen roth und weiß blühende Bäume; auf ihren Aesten sangen die Vögel ihr aufmun-

ternbes Lied. Das Kind war sehr vergnügt; freute sich über den lieben Gott, der das frische Bächlein, die grünen Wiesen, die lieblich singenden Vögel geschaffen hat. Als es heimkam; so war es ganz besonders freundlich, friedsam, folgsam. Unser Kind, dachten die Aeltern, muß recht gute Gedanken gehabt haben, weil es so besonders brav ist. Liebe Kinder, die Aeltern hatten Recht; fleißig an den lieben Gott denken, das macht liebenswürdige Kinder, und das wollet ihr doch werden.

Gott ist mein Vater, ich sein Kind;
Was kann man schöners denken?
O wär' ich immer so gesinnt,
Mein Herz zu dir zu lenken!
Du bist ja unbeschreiblich gut!
Wer dich nur immer kennt, der thut —
Mit Freuden deinen Willen.

2. Nach überstandener schwerer, lang dauernder Krankheit durfte Sophie das erstemal wieder in den Garten gehen. Der Garten war gerade außerordentlich schön geschmückt mit Früchten und Blumen aller Art. In der Gartenlaube wurde dem Kinde und seinen besten Freundinnen ein Tisch zubereitet voll mit den schmackhaftesten Erfrischungen. Die frommen Aeltern wollten aber ihr Kind nicht nur mit leiblichen, irdischen Wohlthaten erfreuen, sondern ihm bey dieser Gelegenheit die Freundlichkeit Gottes zu fühlen geben. Indem nun das Kind seine Augen und seinen Gaumen ergötzte, traten sie vor das Kind hin, wiesen auf den schön geschmückten Gar-

ten, und sprachen mit sichtbarer Rührung diese Worte: „Schmecket, und sehet, wie freundlich der Herr ist.“

Ein Wort der Aufmunterung an liebe Kinder.

Was ist des Hauses größte Zierde? Was reizender, als jede Blum'?
Was bringt den Aeltern Freud' und Würde? Was ist ihr liebstes Eigenthum?
Ist's Silber? Gold? Sind's Bäume? Gärten? Ist's schimmernder Juwelen Pracht?
Nein; Dieser Glanz durch Kunst gemacht, erlöschet in der Todes Nacht.
Was ist's dann wohl, das ich hier meine? Wo blüht dann jene Himmelsblum'?
Was übertrifft die Edelsteine? Was ist das liebste Eigenthum?
Ihr Kinder seyd's, die fromm und mild geschmücket sind mit Jesu Bild,
Und ganz mit seinem Geist' erfüllt.

Der erste Psalm für Kinder.

Ein Baum am Wasserquell' mit frischen Früchten prangend —
Kann dir ein schönes Bild der Gottes Freunde seyn:
Den müden Wanderer nach kühler Ruh verlangend,
Den labt und ladet er in seinen Schatten ein.
So sey es, liebes Kind, die erste deiner Freuden,
Mit Geistesfrüchten zu erfreu'n der Aeltern Herz,
Und zu benehmen banger Sorgen Schmerz.
Ein jeder Baum, den in dem Garten du erblickest,
An dessen süßen Frucht du dich erquickest,

Der rufe dir schnell in dein Herz hinein:
Bestrebe dich, ein gutes Kind, ein Gottes Kind zu seyn.

Gott ist die Liebe.

Unlängst kam ich in eine Schule. Der Schullehrer führte mich zu einem Kinde, und sagte: Sehen Sie, das ist der Fleiß selbst. Was wollte er damit von dem Kinde sagen? .... Jetzt weißt du auch, was das heißt: Gott ist die Liebe.

In meiner Vaterstadt ist ein Kind, das, weil es sehr brav und folgsam ist, ich gerne mit mir auf den Spaziergang nehme. Einst gieng ich mit ihm auf einen Berg. „Was liegt rings um die Stadt herum? Was wachset auf diesen Bergen? Dies Gewächs schmeckt dir recht wohl? Was liegt dann unter den Bergen nahe an der Stadt und zwischen den Häusern? Was gibts in den Gärten für dich Angenehmes?“ ... Sieh, liebes Kind, unsere Stadt ist bekränzt mit Gottes Liebe, und steht in der Liebe Gottes drinnen. Gott ist Liebe.

Nothwendigkeit der frühen Erlernung der Wahrheiten der Religion.

Frühen Unterricht in der Religion nenne ich — die frühzeitige Belebung des Glaubens an Gott, und Bekanntmachung mit den daher entstehenden Verhältnissen und Pflichten.

Diese frühe Kenntniß ist nothwendig.

1. Wenn das Denkvermögen gegeben ist; so ist es gewiß gegeben, damit das Erste und Würdigste vor Al-

lem gedacht werde. Diese Wahrheit miskennen, heißt, es dem Menschen verzeihen; wenn er auch nicht Mensch ist; wenn er aus seinem Leben Spiel und Scherz machet, ohne eine höhere Bestimmung in sich zu fühlen. Freylich finden wir mit dem ersten Blicke des Denkens sogleich das Erste und Wichtigste nicht: aber wir werden durch das uns näher Liegende bald dahin geführt. Das minder Wichtige ist uns gleichsam Wegweiser zum Wichtigsten; und alles übrige Denkbare ist wie ausgegossenes Licht, welches unser Aug einladet, sich nach der Sonne umzusehen. (Unter dem Denkbaren ist vorzüglich Ordnung und Unterordnung nöthig. Hie darf keine Vermischung — Verwechslung Statt haben. Wer nicht jedes denkt, wo und wann es gedacht werden muß, der verstößt sich gegen das Denken selbst.)

Was ist aber unsers Denkens am Würdigsten, als der, welcher Alles ist. Diese schöne Kraft durch ihn beleben; diese große Empfänglichkeit durch ihn sättigen; dieses gleichsam die Unendlichkeit durchschauende Geistesaug an ihm weiden; diesen Hunger nach Vorstellungen durch ihn stillen; diese Gabe zu forschen an ihm üben; diese Anlage zu begreifen, zu schließen, zu schätzen, zu lieben durch ihn vervollkommnen, zeigt dir ja den würdigsten, folglich den gebothensten schuldigsten Gebrauch. Der lebt, muß zuerst dem leben, durch welchen er lebt; der muß zuerst jenen denken, durch welchen er denkt.

Hie kann nur die Frage seyn, ob dieses bey Kindern wohl frühe möglich sey?

Frühe, sehr frühe ist es möglich; zeitiger als man glaubt, oder glauben will. (Jedermann sieht ein, daß hier die Rede nicht von philosophischer Entwicklung, sondern von einer dem Kinderalter angemessenen die Rede ist.)

Väter, Mütter, euere eigene Erfahrungen sind hier mein Beweis; euer Herz selbst meine Rechtfertigung. Wie lange steht es wohl an, bis euer Kind euch von andern Menschen unterscheidet? Ich rede nicht von jenem in Gestalt, Farbe, Tone, Freundlichkeit, Herzlichkeit bestehenden Unterscheiden: denn dieses ist meistens nur Sache des Auges und Gehörs, die hie nicht in Betracht kommt. Ich rede von jenem Unterscheiden, wobey das Kind weiß, daß es euch angehört, und ihr ihm; daß ihr nicht in Ansehung seiner wechselt, wie Mägde und Wärterinen; daß es all das Eurige sein nennen darf; davon gebrauchen und genießen darf; daß, wenn es bey euch ist, es ungleich mehr Verhältniß zu euch, als zu allen andern Menschen habe; euch Aeltern nenne, wo andere nur Diener sind, und daß dieses ein gegenseitiges Zugehören — Eigenseyn bedeute.

Von diesem Augenblicke an, und dieser ist wahrhaft frühe, wie ihr selbst wisset, Aeltern, ist das Kind des Unterrichts von Gott, und der Erkenntniß seiner Verhältnisse zu Gott fähig. Fasset den schönen Begriff auf, welchen das Kind von euch hat, und dehnet ihn auf ein Wesen aus, das allenthalben unsichtbar ist, und doch sichtbar würket; von allem, was Vernunft hat, Vater ist, wie ihr von ihnen seyd; alle Menschen näh-

ret, kleidet, liebet, wie ihr sie. Saget: Diesen allgemeinen Herrn, diesen gemeinschaftlichen Vater, diesen unerschöpflichen Wohlthäter nennen wir Gott. . . . Versetzet euch vor eurem Kinde in die kindlich freundliche, zutrauliche, ehrerbietige, fromme Stellung; redet mit ihm Worte der Achtung, Verehrung, Anhänglichkeit, des Zutrauens und Dankes; überströmet von heiligen Gefühlen gegen Gott, und bemerket den aus der unschuldigen Brust tief geholten Seufzer des dem Allgegenwärtigen Hände faltenden Kindes: und o mit welcher Freude, wenn ihr je Gott liebet, werdet ihr bemerken, daß euer Kind Gott schon bald eben so zart fühlt, als ihr, wo es ihn auch nicht so geläufig ausspricht.

Verhält sich dieses so; so muß die erste Entwicklung Gott seyn, das erste Wissen — Gott; die erste vernünftige Vorstellung — die höchste Vernunft, und die übrigen Kenntnisse nur Mittel. O Gott, wer kann dir es versagen, daß die ersten vernünftigen Schläge des Herzens für dich seyn?

Und doch liest man unter den Vorschriften der Erziehung der Weisen nach der Welt andere Maximen. „Man soll dem Kinde nur spat von Religion, das heißt, nur spat von dir und den Verhältnissen zu dir, o Gott, sprechen.“

Es war gewissen Menschen daran gelegen, ihre Mitmenschen so zu bilden; und — wir ließen es uns gefallen, weil Alles, was Denken heißt, lästig ist, und nur das Spiel der Sinne uns gefällt.

2. Gott hat ja Alles gethan, um die Kenntniß Seiner frühe in uns zu wecken: und sollte uns das nicht Wink, nicht Naturgeboth, nicht Nothwendigkeit seyn, uns frühe mit ihr zu befassen, sie zu bearbeiten?

Nachdem wir einmal durch die Einwürkung der Welt auf uns, durch Einwürkung der Gestalten, Farben, der verschiednen Reitze durch Salze, Licht, Töne, Gefühle zum Bewußtseyn unserer selbst gelanget sind, entwickelt sich sehr bald das Schließen von Würkung auf Ursache; vom Gefühle des Daseyns auf einen Urheber; vom Gefühle der Wohlthat auf einen Wohlthäter; vom Gefühle des Genusses und der Sättigung auf Dankbarkeit. Hier ist der Augenblick, wo der Unterricht von Gott, und die Grundlegung zur Religion von der Natur selbst gebothen wird: und — ihr Aeltern, sehet wohl, daß dieses frühe geschehen könne, also frühe Pflicht sey; früher, als man so häufig annimmt, und es durch erkünstelte Vernunftgründe unglücklich zu erhärten strebt.

Aeltern! Wollet ihr gewissenhaft seyn; ach! so saget doch euerm Kinde, das Begriff von Würkung und Ursache hat, und das aus der Größe der Würkung so leicht auf die Größe der Ursache schließt; saget ihm: Kind, du erhieltst schon manches Angenehme und Gute aus meiner Hand; und es dir geben, war mir mehr Genuß, als wenn ich es selbst gekostet hätte. Wo nahm ich wohl den geschmackvollen Apfel, den süßen Trauben her, bey deren Genusse du mir so gut warest? Du nahmst den Apfel vom Baume, wird das Kind antworten; den Trau-

ben von der Rebe. Wohl! Du Liebling meines Herzens! Aber sage mir: Wer hieß denn ein hartes Holz so genießbare und angenehme Früchte tragen? Wer zog aus der unscheinbaren Rebe den erquickenden Trauben? Reiften nicht die guten Früchte, ohne daß weder du, noch ich, etwas dabey gethan haben, als ihr tägliches Wachsen zu sehen, und uns auf ihre Reife zu freuen? Wer gab wohl dem gefühllosen Holze den Gedanken zum Apfel, und der gebrechlichen Ruthe den Gedanken zu einem vollen Trauben? Wer streckte seinen Arm aus, und befahl dem Erdkreise; wer rief mit der Stimme so laut, daß es alle Bäume und Reben in der Welt hörten, und gehorchten? — Kind, Kind! ach, der muß vorhanden seyn — der Große — der Erhabene, der dies konnte, dies that.

Kind! Du bist noch klein, und ich war klein wie du. An den noch kleineren Kindern siehst du wohl, daß auch du einst merklich kleiner warest: ja, es ist sogar nicht sehr lange, wo weder ich, noch du gewesen sind. Sage mir: Wer gab dir Daseyn, Leben, Bewußtseyn? — — Ach Vater, ich weiß mich mit dem ersten Denken lebend: weiter weiß ich nichts. — Eben so, Kind, fand ich auch mich. Ohngefähr in deinem Alter unterschied ich auch mich von andern Dingen; ruhte vertraulich im Schooße meiner Aeltern, wie du; wurde von ihnen geliebt, wie du. Findest du nicht, daß Jemand seyn müsse, der Leben gibt, wenn wir Leben haben? Leben ist ein erhaltenes Gut; Niemand gab es

sich selbst; und wer es ertheilt, muß das Leben selbst seyn. Das Leben selbst! O Kind! ein solches Wesen, das lauter Leben ist, und Leben gibt, Bewußtseyn und Kenntniß ertheilt, ist da: und die Menschheit, welche es anstaunt, über Alles schätzet und liebet, nennet es — Gott. Und Gott ist das Leben alles Lebenden; die Kraft alles Würkenden; das Urbild alles Schönen; der Inbegriff und die Quelle alles Guten.

Wer aber mir und dir Leben gab, mein Kind, gab uns alle Kraft, alles Vermögen; gab Augen, Sprache, Beweglichkeit der Glieder; Macht des Wollens; Schärfe des Denkens; Feinheit des sittlichen Gefühls u. s. w. . . Was sind wir ihm dafür nicht schuldig? Dank, Verehrung, Liebe müssen in unsern Herzen gegen den unaussprechlich Erhabenen, Reichen und Guten wechseln; sein Wille muß uns Gesetz; seine Anordnung Richtschnur des Lebens; die Gleichförmigkeit mit ihm Ausdruck unsers Wesens seyn; und dieses ist — Religion.

Warum will man uns eine andere Weisheit predigen, als die von der Natur selbst gelehrt wird? Warum will man unter den verführendsten Gründen misbrauchter Denkkraft von der frühen Bekanntmachung mit Religion abhalten? In jeder Brodkunst empfiehlt man frühe Uebung; und in dieser Lebenskunst soll man nicht eher unterrichtet werden, als — bis man ohne sie zu leben gelernt hat, zu leben gewohnt ist! Ihr lehret euere Kleinen frühe lesen, schreiben, zeichnen, die Nadel gebrauchen, u. s. w.; ihr

haltet euch deswegen für weise, und stolzet damit bey den Leuten: nur bey der Religion soll dieser Gang Unvernunft seyn! Vielleicht weil es das Nothwendigste des Vernunftlebens ist? Lieget hier nicht Verführung? Ein euch listig aufgedrungener, nicht von der Vernunft erzeugter Grundsatz! Weil man weiß, man werde euch nie mehr Religion in die Herzen bringen, welche man nie darin sehen will; weil man desto leichter (ach verzeihet mir den unziemlichen Ausdruck) Bestie seyn darf, wenn es alle — oder die meisten Leute sind; daher jener Grundsatz, jene Verführung!

Wann wird man doch anfangen, der Weisheit genug zu haben, die uns so traurige Zeiten herbeynöthigte, und die Erde noch überdies mit einer verdorbenen Jugend belebte? ꝛc. ꝛc.

Geistliche.

Haben die Geistliche jetzt ein Stück Brod; so haben sie es sich verdient: haben sie einen Acker; so haben sie ihn fruchtbar gemacht: besitzen sie ein Haus; so haben es ungerathene Erben nicht verschwenden können.

Was waret ihr, Völker, ehe Geistliche zu euch kamen? Sehet auf Ost- und Westindien!

Haben nicht Geistliche deine Städte gebaut, o Deutschland? Nicht deine Aecker fruchtbar gemacht? Wälder ausgerottet? Sümpfe ausgetrocknet? Sieh hin auf Amerika, wenn du dein ehemaliges Bild sehen willst.

Du verkehrest den Gesichtspunkt der Sache, wenn du nur auf dein Zeitalter siehst. Was liegt dem para-

quaischen Volke daran, wenn sich sein Priester ein Stück Feld nimmt? Er hat deren ohne Zahl. So war es ehemals in Deutschland.

Was duldeten die Priester nicht, um dich auszubilden? Geh hin in die Missionen, und sieh das erste Bild der Leiden der Priester.

Sie lehrten dich Künste, wie in den Missionen. Sie liefen dir in die Wildnisse nach, wie dort. Jetzt treibst du Künste, aber gedenkst nicht mehr, woher? Wie ein ungerathenes Kind, das seine Mutter vergißt, die es säugte, und die ersten Worte lallen lehrte; und wenn es groß ist, ihren Tod wünschet, um ihren Acker, wovon sie noch lebt, zu bekommen.

Ihr habt jetzt gut von Menschenrechten reden, nachdem sie euch die Religion erklärt hat. Geht in Amerika, und fragt nach Menschenrechten. So war es bey euch, ehe euch die sanfte Lehre Jesu mild machte.

Ihr sprecht soviel von Menschenrechten, und raubet Menschen ihre Nahrung, wozu sie mit Aufwand ihres väterlichen Vermögens, durch Verwendung der jungen Jahre ꝛc. das Recht erworben haben.

Katholische Geistliche, saget ihr, können mit Wenigerm auskommen, weil sie keine Frau und Kinder haben! Unnützer Vorwand! Eben weil der protestantische Pfarrer Frau und Kinder hat; ist er für sein Alter gesichert. Wenn er auch seiner Haushaltung nicht mehr vorstehen kann; thut es seine Frau oder Kinder; wenn er kein Brod verdienen kann; nähren ihn seine

Kinder; wo der katholische Geistliche von seiner Erspar-niß unter den Händen des Gesindes leben muß.

Selbst die protestantischen Geistlichen, die ich übrigens nicht verachten will, traten nur in das Erbtheil ein, das die katholischen erworben und bearbeitet haben; nahmen die Güter, die diese urbar gemacht, — die Stiftungen, die diese verdient haben.

Die Geistlichen lassen euch alle Vortheile des Handels, des Ackerbaues, der Schifffahrten, der Handwerker ꝛc. Es ist wenig, was sie dagegen haben. Lasset ihnen dieses. Sie könnten auch erwerben, wie ihr. —

Ist Kenntniß Gottes möglich?

Diejenigen, welche alle Erkenntniß von der Erfahrung ausgehen lassen, und darum behaupten, daß wir vom Uebersinnlichen keine Kenntniß haben können, müssen freylich sagen, daß man von Gott keine Kenntniß haben könne.

Vorläufig glaube ich, bemerken zu müssen, es sey ein Unterschied zwischen unmittelbarer und mittelbarer Erfahrung. Das auf meine Sinne würkende erfahre ich unmittelbar: was aber das Einwürken auf meine Sinne möglich machte, erfahre ich mittelbar. Eine unmittelbare Erfahrung kann ohne mittelbare nicht gedacht werden. Ein Ding, das auf mich einwürket, dringet mir die Vorstellung von einer Kraft auf. Weiß ich aber einmal, daß etwas eine Kraft, und zwar eine der Würkung entsprechende Kraft ist; so bin ich doch nicht so ganz ohne Kenntniß des Gegenstandes. Man erlaube mir nur,

hier die erste Kenntniß von der feineren zu unterscheiden. Jene haben Recht, welche behaupten, das Uebersinnliche könne von uns nicht gekannt werden, wenn sie darunter die rohe Kenntniß des physischen Eindruckes verstehen; aber wenn sie die feinere Kenntniß ausschließen, kann ich ihnen nicht beypflichten.

Die Möglichkeit der Wirkung bringt mich zur Kenntniß der Kraft, und die Möglichkeit der Kraft zeigt mir mittelbar das kraftgebende Wollen, welches nicht weiter deutet, sondern durch einen Akt der unendlichen Selbstthätigkeit realisirt.

Ob ich gleich vermöge dieser Voraussetzung behaupten könnte, eine mittelbare Kenntniß sey auch eine Kenntniß; so will ich doch gerne eine solche Kenntniß ein Glauben nennen, wenn man darunter ein reineres, mehr als mechanisches, auf Vernunftanschauung gegründetes Kennen versteht. Auch die Vernunft hat ihre Anschauung, die aber nicht auf der Berührung der Sinnorgane, sondern auf dem Gewahrwerden der Nothwendigkeit, des Zusammenseyns, des Abhängigseyns u. s. w. besteht.

Diesem nach scheine ich mir, berechtigt zu seyn, nicht nur eine relative, analogische Kenntniß Gottes anzunehmen; sondern eine an das Reale wenigstens gränzende Kenntniß desselben. So wenig ich auch den reineren Anthropomorphismus *, der so oft ohne Grund herabge-

* Den gröberen nenne ich jenen, durch welchen Gott Eigenschaften beygemessen werden, welche nur bey einer Verbindung einer körperlichen Natur mit der geistigen möglich ist. Z. B. Sich erzürnen, reuen, erfreuen u. s. w.

würdigt wird, verabscheue; so halte ich doch dafür, daß man desselben wohl müge entbehren können, wenn von Gott etwas zu sagen ist. Ich kann mich ganz außer Acht letzen, und doch mancherley von Gott auffinden. Einmal haben wir Gottes Daseyn *. Ohne auf mein oder anderer Dinge Daseyn Acht zu geben, weiß ich, was Daseyn heiße. Es ist mehr als Möglichkeit, mehr als Gedenkbarkeit; es ist Würklichkeit.

Was ist aber Würklichkeit? Das Vermögen zu würken — in oder außer sich zu würken — als Freyheit oder als bestimmt zu würken; als lebendige oder als belebte Kraft zu würken. Was das Vermögen zu würken hat, ist von Gott bis zum Sandkorne würklich. Aber — welcher Unterschied zwischen Gottes und des Sandkorns — des Erdballs, des Sonnenheers Würklichkeit! Er ursprünglich würklich, die Würklichkeit selbst; Würklichkeit gebend, erhaltend, verändernd! Er der Allheit Quelle, dem am Morgen des Werdens die Sonnen und Planeten wie Thautropfen entquollen: und diese, die sich einander spiegelnd — Licht und Strahlen einander zuspielend — anstaunten, und der Urkraft Herrlichkeit verkündigten.

O ich fürchte nichts: ich trage in diese Gedanken von Gott mich nicht hinein: ich mahle ihn nicht mit Menschenfarben: vielmehr finde ich mich davon heraus. . . .

* Gott ist: Er ist; und wenn auch sein Seyn mit jenem der Welt nicht vorgestellt werden kann; so muß es doch unter das Genus des Seyns aufgefaßt werden.

Gott ist unendlich.

Was beschränket Gott? Was steht ihm entgegen? Er beschränkt die Dinge durcheinander; er bricht die Meereswellen am Sandkorne; schrecket die uns entfliegenden Dünste am Gestade des Ufers zurücke; setzet dem Lichtmeere an der einen Hälfte des Erdballs einen Daum, damit die andere Hälfte ruhen, und im kühlen Schatten sich erholen könne; u. s. w. Was sollte sich aber ihm entgegenstellen? Was ihn beschränken? Zeit und Raum wurden erst mit uns. Sie sind die Ufer und Grenzsteine der Dinge. Sie sind des Unbegrenzten angewiesene Wohnung der Dinge, ohne aus seiner Unbegrenztheit zu treten.

Läßt sich eine Beschränkung an Gott gedenken; so ist er es sich selbst. Er ist nur im Guten unendlich, unbeschränkt; nur durch Einsicht dessen, was seiner würdig ist. Aber auch dieses kann man eigentlich von Gott nicht sagen. Seine Natur ist Güte. Er kann nicht seyn, was nicht Natur an ihm ist. Und da außer seiner Natur nichts ist; so kann er nicht einmal als durch sich selbst beschränkt gedacht werden. Er ist unendlich.

Er ist das Alles, die Allheit: folglich unendlich:

a) Unendlich an Kraft.

b) Unendlich im Seyn — Ewig.

c) Unendlich an Güte. Alles Gute ist er; außer ihm — nichts.

Gott ist Geist.

Keine der Ankündigungen Gottes läßt sich ohne Geist

und alle lassen sich ohne Körperlichkeit gedenken. Ein unermeßlicher Körper ist ein Widerspruch: denn er ist eine unermeßliche Zusammensetzung, dessen sämmtliche Theile gemessen werden können; nur das Ganze nicht, obgleich das Ganze in den Theilen gemessen ist. Welch' ein Widerspruch!

Wollen wir aber den Begriff eines Körpers so sehr verfeinern, daß am Ende ein Geist daraus wird; so streiten wir nicht um die Worte, wo wir die Sache finden.

Das Edelste liegt durchaus in der Idee Gottes. Das Geistige, Denkende, das Wahrheit, Gesetze ꝛc. ꝛc. Entwickelnde ist Gottes Erhabenheit angemessener, als Körper, Stoff, Materie, u. s. w.

Körper, Stoff, Materie, wenn sie auch noch so sehr verfeinert gedacht werden, sind leidend. Ihre Zusammensetzung kann keine Grundeigenschaft verlieren, und dagegen eine andere erwerben, die nicht Grundeigenschaft war. Selbstbestimmung kömmt dem Stoffe, der Materie nicht zu. Zwischen Denken und Bewegen ist eine ungeheure Kluft. Der von Natur Entwickelnde, Schaffende kann auf keine Weise als leidend, als der Einwürkung unterworfen, als unwillkürlich und durch Masse würkend gedacht werden. Wozu Masse, wo Alles ausströmende Kraft ist — die Mutter des Werdens?

Gott ist ewig.

Der Maaßstab der Zeit läßt sich an Gott nicht ansetzen. Sie wurde mit uns gebohren, und ist ein Kind

der Zufälligkeit, wie wir. Wir entdeckten sie, als wir das erstemal Tag und Nacht unterschieden; und als kaum entsprossenes Keimchen ansahen, uns an Gestern, Vorgestern erinnerten, und die Gegenwart dachten.

Gott liegt jenseits aller Zeit; und diese, die alles Gewordene auf ihre Arme nimmt, und es auf dem Pfade des Seyns hinträgt, trug ihn nie auf demselben. Er selbst ist der Vater der Zeit, wie des übrigen Alls.

Was jenseits der Zeit liegt, auf dieses passet Anfang und Werden nicht. — Ein unaussprechliches Seyn, ein unerklärbares Bestehen, eine im tiefsten, heiligsten Dunkel sich verlierende Würklichkeit — durch keinen Lauf, durch keine Dauer, durch keine Succession begreiflich, weil jenseits der Grenzen des Weltalls die unabhängigste, selbstgenügendste, eigenkräftigste Existenz gedacht werden muß.

Was aber nicht unter den Bedingnissen der Zeit steht, kann auch den Veränderungen, die eine Folge davon sind, nicht unterworfen seyn. „Nicht ein Schatten der Veränderung kann an Gott gedacht werden“ sagt der hl. Jakobus. „Tu autem idem ipse es;“ sagt David. Anfang und Ende sind nur die Merkmale der Dinge, die von einer höheren Bestimmung abhangen, und die zu ihrem Zwecke nur einer gewissen Dauer bedürfen. Aber von wem, oder von was kann Gott als abhängig gedacht werden? Die Unabhängigkeit selbst muß er seyn, weil er die Selbstgenügsamkeit ist.

Gott gieng also allem auch noch so entfernten An-

fange der Dinge unendlich vorher; und wenn die Welten wie Blumen auf dem Felde verwelken; so ergießet er vielleicht neues Leben in eine neue Ordnung der Dinge, die vor seinen Augen bis zur Stunde ihrer Reife und Unbrauchbarkeit spielet, da indessen sein göttliches Seyn weder Augenblicke zählt, noch erwartet: welches er als Merkmal der Zufälligkeit den Dingen überläßt, die er aus dem Nichts hervorruft, denen er aus dem heiligen Dunkel seiner Unveränderlichkeit leitend zusieht, ohne daß ihr malmender Zahn auch nur an den Saum seines Gewandes reichte.

Gott ist Unabhängig, — Selbstständig, — Unveränderlich, — Ewig.

Gott ist allmächtig.

Die Sammlung aller abhängigen Kräfte deutet auf eine unabhängige, ohne welche ihr ganzes Daseyn nicht begreiflich wäre. Selbst das Mögliche, wenn es nicht eitle Phantasie seyn soll, deutet auf einen Grund der Möglichkeit. Das Mögliche und Würkliche ist doch die Allheit. Der Grund dieser Allheit aber ist eine ihr entsprechende Kraft, eine Allheit der Macht, und folglich Allmacht.

Allmacht! Bildest du Stoffe? Ordnest du das Chaos? Gießest du Materie in Formen? Wo wäre das All der Macht? Was dir die Stoffe gegeben hätte, hätte dich von sich abhängig gemacht. Der letzte Grund des Alls gibt Materie und Form; gibt Kraft und Würkungskreis; vermag Alles; gibt Alles.

Welche Benennung verdient diese besondere Art des Gebens? Schöpfung. Wer Stoff und Kraft gibt, erschaffet. Gott ist also Erschaffer.

Gott ist die Weisheit selbst.

Allmacht läßt sich nicht gedenken, ohne das Wissen alles dessen, was die Natur aller Dinge am vollkommensten begründen kann. An dem All läßt sich kein Mangel denken: denn wie wäre es sonst ein All? Blinde Ausübung einer Kraft stünde mit höchster Vollkommenheit im Widerspruche.

Das Wissen aller Natur, aller Bestimmung derselben, aller Verhältnisse des Einzelnen zum Ganzen, der Einzelnen untereinander; aller Gesetze für Geister; aller Ordnung für bloße Sachen, aller Brauchbarkeit für einander; aller Unterordnung; alles gegenseitigen Einflusses, aller Mischung, Verbindung und Resultate derselben, und noch unendlich mehr liegt in dem Begriffe dieser Weisheit.

Sie ist aber nicht der Ertrag einer sorgfältigen Benützung der Erfahrungen; nicht die Ausbeute von geglückten und verunglückten Versuchen; nicht einer von irgend einer andern Einrichtung herausgefundenen Auflösung; nicht ein von einer fremden Sonne entlehnter Funke. Gott ist selbst der Inbegriff alles Denkbaren, aller Grundsätze, aller Regeln. Eine jede Aeußerung von ihm ist die Entwicklung oder Versinnlichung seiner Weisheit. Lauter Strahlen aus dieser unendlichen Sonne, wodurch endliche Geister sehen: alles aufhellend für

die erschaffene Vernunftwelt, — die alleinige Quelle aller Aufklärung, die mehr als Prahlerey und Namensentehrung seyn soll.

Er ist darum auch allein der Prüfungsstein aller Weisheit, aller Rathschläge. — Ist der Grundsatz aus Gottes Heiligthume genommen? Könnte der Rath vor dem Alleinweisen bestehen? — Sind nothwendige Fragen für den, der es nicht wagen möchte, seine Launen und seine Willkühr an die Stelle des durch jede Aeußerung gesetzgebenden Gottes zu erheben.

Gott ist die Wahrheit selbst.

Gott besitzt nicht nur eine Sammlung von Wahrheiten, als Hinterlage derselben, die er zu schicklichen Zeiten öffnet, und mittheilet; sondern er ist durchaus Wahrheit. Sie ist bey ihm nicht durch irgend eine geistige Fähigkeit aufgenommen; ruhet nicht in einem damit bereicherten Erkenntnißvermögen; sondern es ist bey ihm Alles schöpferisch, sich selbst aussprechend.

Alles ist bey Gott Naturausdruck. Das Wesen der Dinge ist seine Aeußerung. Nicht nach dem Wesen der Dinge drücket sich sein Vermögen aus: denn das Wesen der Dinge liegt in ihm, und wie er es äußert, ist es Wahrheit, vollständige Harmonie mit dem Ganzen, und reinstes Verhältniß zu sich selbst.

Nur durch ihn ist Wahrheit möglich. Wer sich nach Wahrheit sehnt, eile zu ihm. Wer nicht in die Hände der Lüge und Blendung fallen will, der dränge sich an Gott. Ausser ihm schwärmen Sophismus und

Irrthum; sie bemächtigen sich dessen, der nur das Bedürfniß fühlt, seine Leere zu füllen, und die Selbstquelle der Wahrheit nicht kennt. Das a priori der menschlichen Wahrheit ist Gott.

Soll da Wahrheit seyn, wo der Mensch nur aus sich schöpfen will, und wo das Wahrheitfähige als Quelle derselben angesehen wird? Eher ist Licht und Wärme ohne Sonne möglich, als Aufklärung ohne Gott. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." „Wer Durst hat, komme zu mir."

Gott ist die Heiligkeit selbst.

Heiligkeit Gottes! . . Alles Gute ohne die mindeste Beymischung irgend einer Unvollkommenheit, ohne alle Beschränkung und Mangel. Lauter Reinheit, lauter Ordnung, ewiges Ausströmen der Gutgesinntheit, der durch die erhabensten Zwecke bestimmten Kraft, unendliches Beseeltseyn für das Gute, die Güte im Leben!

Heiligkeit ist eine der Grundzierden des Unendlichen. Was wäre eine denkende Unendlichkeit ohne Heiligkeit — ohne Naturrichtung zu dem Edelsten und Besten; ohne göttliche Reinheit und Höhe der Stimmung?

Wie wäre auch nur ein Begriff von Heiligkeit, die freylich nicht, wie Gottes Heiligkeit, aussieht, unter Menschen gekommen, ohne die Urheiligkeit Gottes? Wir wurden erst fähig, das Gute ohne irgend eine fremde Beymischung, soviel es sich bey gemischten Wesen gedenken läßt, zu gedenken, als wir in Gott unendliche

Reinheit und Erhabenheit der Gesinnung bey der gewählteſten Anwendung der Kraft denken mußten.

Gott iſt nicht nur die Heiligkeit; ſondern er iſt heiligend. Er iſt immerwährendes Mittheilen ſeiner Natur. Balſam und Leben iſt die uns anhauchende Luft. Auch aus Gott geht ein ſolcher Lebensbalſam der Heiligung aus, der ſich uns mittheilet, in uns eindringet, und uns unaufhörlich zur Veredlung unſerer ſelbſt nährt, d. i. Heiligkeit. Gute Lehren, die uns erbauen; neue Belebung an einem gütevollen Beyſpiele; Gefahren, die uns von der Laufbahn des Böſen zurückſchrecken; ſelbſt daß uns die Sünde der Wüſtheit vereckelt, und durch traurige Erfahrung klüger macht, iſt Ausfluß der Heiligkeit Gottes.

Gott — die Gerechtigkeit ſelbſt.

Gott kann als die allervollkommenſte Kraft weder als eine todte, noch als eine gleichgültige Kraft gedacht werden. Er iſt die lebendigſte, würkſamſte Kraft. Er iſt nicht nur eine ununterbrochene Entwicklung des Guten als der Mittheilung ſeiner ſelbſt: ſondern er muß auch vermöge ſeiner Natur eine beſtändige Entgegenſetzung einer durch die misbrauchte Freyheit verkehrten Ordnung ſeyn.

Die durch das Univerſum wehende Gnade — von reinen und unſchuldigen Seelen aufgefaßt, wie der lebenvollſte Aether eingeathmet, und in ihrem Einfluſſe auf uns bis zur Gleichgeſtimmtheit mit dem Urleben — Gott fortgeſetzt — muß Gottes Beyfall gewinnen, und

am Ende der Laufbahn Seligkeit zur Folge haben; so wie auch Vonsichstoßung der Gnade und Einwürkung Gottes, und das sich beherrschen und blenden lassen von dem durch übermächtige Neigungen unterstützten Philosophismus gegen die reinere Forderung des Gewissens Gottes Verwerfung und ewigen Widerspruch gegen sich haben muß, dessen Ende nur Verdammung seyn kann. Er gibt, was der Tugend und der Unverbesserlichkeit gebühret: Gott ist gerecht.

Wenn Gott die Urquelle von Allem ist; woher sollen die Verworfenen Seligkeit nehmen, denen er sich nicht schenken kann? Und wenn er die Wahrheit selbst ist, wie sollte er jene selig seyn lassen können, die es nicht verdienen? Wenn im Gegentheile in der ganzen Natur das Gleichförmige einander sucht; wie sollten sich die Guten nicht einstens in ihn versenken, die sich mit ihm genährt haben, und dessen eingesogene Güte sie gut gemacht hat? Und wer ist nicht selig, der in Gott ist?

Gott ist die Liebe.

Wer sich Gott und eine seiner Allmacht entsprossene Schöpfung denket: muß sich in Gott eine dem Werthe eines jeden angemessene Würdigung und ein verhältnißmäßiges Wohlwollen denken. Dies ist Liebe.

Nichts konnte ihn zum Erschaffen bestimmen, als der Werth der Dinge. Niemand kennet den Werth dessen, was er hervorgebracht hat, besser, als er: und Achtung nach dem Werthe muß die Folge bey Gott seyn.

Jedoch kann Gott nur für das Liebe seyn, was der Kenntniß fähig ist. Nur die Kenntniß unterscheidet das wahrhaft göttlich Sorgfältige, mit väterlicher Zuneigung Mitgetheilte, welches in der Schöpfung liegt, und wodurch er nicht nur Bedürfnisse, sondern auch die Fähigkeit der Freude begnügen wollte. Ein jeder Ausdruck Gottes ist reichstes Wohlwollen. Es ist nicht etwa ein entlockter Funke des Wohlwollens; ein sich selbst dabey Wohlthun; ein Ausbruch der Sinnlichkeit, die sich an Sinnlichkeit weidet: es ist Gottes Natur, was Werth hat, zu schätzen, und, was Achtung vor seinem Werthe hat, zu beglücken: und dies ist Liebe.

Was zu lieben fähig ist, liebet durch ihn. Die Liebe ist seine Mittheilung, wie jeder Tropfen der Wärme, den die Sonne schaffet. Menschen haben sie von ihm. Sie fühlen sie, wenn die sich oft mit ihrem Scheine blendende Sinnlichkeit schweiget. Dann entwickelt sich erst reines Bewußtseyn des Werths und hohe Achtung desselben.

Menschen entheiligen das Wort: Liebe, und legen es auf Tauschen der Sinnlichkeit um Sinnlichkeit. Dies ist niedere, wenigstens minder edle Lust; oft gar thierähnliches Begnügen von Trieben, die einen kenntnißlosen Werth auf diese Sinnenspeise legen.

Möchte eine geweihtere Philosophie das Wort Liebe bald reiner aussprechen!!!

Theodizee.

Nach dem mangelhaften Schattenrisse von dem

Wesen, das die Heiligkeit, Weisheit, Güte selbst ist, und eine unendliche Macht zur Seite hat, dringet sich einem, der die vielfältigen Mängel und Leiden in der Welt sieht, die Frage auf: Woher das viele Uebel und Böse in der Welt? „Hier geht der Rechtschaffene bey seiner Rechtschaffenheit zu Grunde, und der Böswicht lebt lange bey seiner Bosheit." * „Ich wand nun meine Augen wieder auf alle Unterdrückte, die unter der Sonne leiden. Sieh da die Thränen der Unterdrückten! Und kein Tröster ist für sie. Die Uebermacht ist auf Seite ihrer Unterdrücker: darum ist kein Tröster für sie." ** Dort reißt Immoralität wie ein Waldstrom ein, und verwüstet die Gefilde der Unschuld und Frömmigkeit. Ist ein heiliger, allmächtiger Gott; wie kann er dem Spiele der Gottlosen zusehen, die er mit einem Hauche seines Mundes zernichten kann? . . .

Die würklichen Uebel werden als zweyfach angegeben: a) physische, b) moralische Uebel. ***

Physische Uebel.

Unter den physischen Uebeln verstehen wir Mängel, welche sich entweder an unserm eigenen körperlichen Subjekte, oder an der Sinnenwelt zeigen. Hieher ge-

* Pred. VII, 16.

** Ebendas. IV, 1.

*** Das metaphysische Uebel kann eigentlich kein Uebel genennt werden, weil es in der Einschränkung besteht, welche Natur ist. Nicht haben, was einem nicht gebührt, ist kein Uebel.

hört Abnutzung, Veraltung unsers Körpers, Krankheiten, Armuth, Abhängigkeit von dem Einflusse der Elemente. Was die Sinnenwelt betrifft; gehören hieher Erdbeben, welche oft die reichsten Städte und schönsten Gefilde verschlingen; Wasserergießungen, die aus trocknem Lande Seen, und aus Seen trocknes Land machen; mit ewigem Eise bedeckte Länder, und in einem brennenden Sande glühende Gefilde. ꝛc. ꝛc.

Alle diese unangenehmen Erscheinungen können nicht im strengen Sinne Uebel genennt werden. Nur unsere immer lüsterne Sinnlichkeit läßt sie Uebel nennen, ob sie es gleich vor der Vernunft nicht sind. Es muß nur der Gesichtspunkt richtig aufgefaßt werden: dann wird es nicht lange zweifelhaft bleiben können, was diese Dinge sind.

Bey einer geringen Aufmerksamkeit zeigt es sich, daß wir von der ganzen hiesigen Schöpfung Gebrauch machen können; wir aber zu keines andern Wesens Gebrauche dienen: daß also die Schöpfung wegen uns ist. Nun fragt es sich: Welches ist unsere Bestimmung in diesem Leben? Wozu sind wir da? Bildung ist unsere Bestimmung; Belehrung, unsere Freyheit vernünftig zu gebrauchen, und unser Thun dem Gesetze gleichförmig machen zu lernen.

Wenn die beleidigte Natur unsern Ungehorsam strafet, und uns dadurch weise und gelehrig zu machen suchet; wenn Andere auch unschuldig leiden, aber dadurch unser Mitleiden wecken, und sowohl unsere Thä-

tigkeit rege machen, den Leidenden zu helfen, als auch ihre eigene, das Unangenehme von sich zu entfernen; wenn uns die Noth erfinderisch und sinnreich machet; wenn die aufrührerischen Elemente zwar unsere Arbeit verstören, aber dagegen den kühnen Gedanken eingeben, ihr, wie dem unbändigen Rosse, einen Zaum anzulegen; wenn der Mensch bey immerwährendem Wohlergehen nicht denket, und gerade die Unannehmlichkeiten es sind, die ihn zum Nachdenken, zum Entgegenstreben, zur Besiegung der tausendfältigen Angriffe wecken: kann man solche zu unserem Besten gründlichst berechnete Ereignisse noch Uebel nennen? Solange wir auf die momentanen Empfindungen sehen, welche solche Ereignisse machen; werden wir sie als Uebel ansehen; sobald wir aber die Sache nach ihren Folgen berechnen; werden wir genöthigt seyn, sie Wohlthaten und weise Einrichtungen zu nennen; weil immerwährendes behagliches sinnliches Daseyn uns durchaus entnervt, alles Denken, Empfinden, sich Helfen unnöthig machet, und somit unsere Ausbildung, die Gott einerseits begehrt, weil er uns dazu als fähig erschuf, auf der anderen Seite wieder vereitelt.

Vieles, was wir Uebel nennen, ist eine Folge unserer Eingeschränktheit. Wir haben nur ein gewisses Quantum der Kraft, daß mit den ungeheueren Kräften der Natur in Kollision kommen kann. Unsere Wünsche sind größer, als unsere Kräfte. ꝛc. Was Natur ist, kann aber nicht als Uebel angesehen werden: denn keine Natur kann böse seyn.

Warum Gott gerade eine solche Welt, deren Elemente sich selbst bekriegen, erschaffen habe; warum er uns einen solchen Körper beygesellt habe, der wachsend und abnehmend leidet, und allem Einflusse der Witterung, der Speisen, der Leidenschaften unterworfen ist: bleiben bey unserer zu oberflächlichen Einsicht in die Tiefen dieses Abgrundes Geheimnisse. Uns ist es genug, zu wissen, daß es sein Werk ist, um die vollkommenste Ueberzeugung von der Unverbesserlichkeit der Einrichtung zu fassen. Noch nie habe ich eine gute Vermuthung über Natureinrichtung gefasset, die ich nicht in der Zukunft bestätigt, oder noch erhöhet gefunden hätte: und noch nie irgend einem Zweifel Gehör gegeben, den mir nicht die Zukunft, bessere Erfahrung, geschärftes Nachdenken zu meinem innigsten Troste aufgelöset hätte.

Wollte aber Jemand durchaus behaupten, eine Welt von vernünftigen Sinnenwesen wäre, ungeachtet ihrer Eingeschränktheit als der Mutter von mancherley Leiden, möglich gewesen, ohne daß ihnen die Leiden, wie Schatten dem Körper, gefolgt wären; so antworte ich: Die Auflösung der Frage, warum bey aller Möglichkeit, ein leidenloses Daseyn zu haben, uns dasselbe nicht zu Theil geworden sey, liege in der Geschichte; und sie liefert einen auffallenden Beweis, daß nur für die Unschuld die Natur durchaus Wohlthat sey. Und in der That: Wer hat es noch nicht erfahren, daß sich die Natur nach unserm Herzen richtet; und daß sie Segen und Strafe werde, wie wir es verdienen?

Moralische Uebel.

Es ist wahr: die physischen Uebel scheinen sich noch mit der Weisheit, Allmacht und Güte des Welturhebers zu vertragen: Aber das wahrhaft Abscheuliche, das durchaus mit der Heiligkeit Gottes streitet, das moralische Uebel, läßt sich doch keineswegs durch Gott verstehen. *

Vor der Auflösung dieser großen Frage ist zu bemerken, daß es ein großer Unterschied zwischen einem Zulassen und Veranlassen des Uebels sey. Das Zulassen könnte in gewissen Fällen nicht nur ohne Schuld dessen, der es absolut hindern könnte, gedacht werden; ja sogar als Weisheit angesehen werden müssen. Das Veranlassen desselben kann aber für keinen Fall von Gott gedacht werden.

Woher entsteht im Menschen die Sünde? Ihre Quelle ist die Freyheit, welche von ungleichartigen Kräften bestimmt wird. Die Vernunft hält der Freyheit das Gesetz, die Ordnung, die Anständigkeit vor: die Sinnlichkeit das Angenehme, Gefällige, Schmeichelnde, Wohlthuende in Hinsicht auf körperliches Daseyn. Die Thierheit an uns, als eine blos begehrende Kraft, weiß weder von Ziel noch Maaße. Sie begehrt immer, auch wenn sie dem Genusse unterliegt. Ihre Begierden werden mit jedem Genusse ungestümmer, und schweifen endlich in alle Abscheulichkeit und Vernunftentehrung

* Cotta erklärt sich hierüber bey Cicero L. 3. de natura Deorum.

aus. — Die Vernunft im Gegentheile schreibt Gesetze vor; bestimmt ein gewisses Maaß; gebiethet Mäßigung; erträgt es nicht, daß man über dem Genusse seine eigentliche Bestimmung vergesse, und mit Vernunft begabt ohne Gesetz lebe.

Warum ertheilte nun Gott der Freyheit eine so üble Begleitung? Warum versetzte er sie nicht in eine Lage, wo sie unter alleiniger Leitung der Vernunft sich nur für das Gute und Wahre bestimmt hätte?

Die vollkommene Beantwortung dieser Frage fordert wieder eine tiefere Einsicht in die Natur der Dinge, als mit unseren Augen verschaffet werden kann. Wer kann es erklären, warum Gott den Geist, dessen Leben Wahrheit ist, mit der Sinnlichkeit gepaaret habe, die sich unersättlich und unberechnet nach Genusse sehnt? . . In keinem Falle darf uns die Erscheinung irre machen.

Ich fühle die ganze Wohlthätigkeit des Begriffes von Gott, als der unendlichen Vollkommenheit, auf welchen kein Mißgriff, vielweniger ein Fehler fallen kann. Diese so große als richtige Vorstellung von Gott sagt mir: Die Sache ist; und sie kann nicht fehlerhaft seyn. Der alle Weisheit ist, kann in Begründung der Dinge nichts versehen. . . Ich entwickle meine Ansicht folgender Massen.

Sollte die Sinnenwelt nicht vergeblich seyn; sollte sie dem Menschen zu seiner Ausbildung und Vervollkommnung dienen, wie ihre Bestimmung als einer Brauchbaren seyn muß; so mußte er ihn mit derselben in Ver-

hältniß setzen. Das Verhältniß zu einem körperlichen Ganzen sind aber sinnliche Organe. Die sinnlichen Organe und Beschaffenheiten trugen aber ihre Natur zum Ganzen des Menschen. Ihr immerwährender Hunger; ihre Erschlaffung bey dem Einflusse der Witterung; ihre Ermüdung bey längerer Anstrengung; ihre fatale Kunst, die ganze Denkkraft des Geistes zu ihrem Dienste zu gewinnen, u. s. w. hinderten die gerade Ansicht und Ergreifung des Guten, das dem Geiste als Geiste eigen gewesen wäre.

Aber die Sinnlichkeit, welche zu ungeduldig ist, die Entscheidung des Guten zu erwarten, und die vor der Erlaubniß zugreift, und über die Erlaubniß nimmt; sie, die weit mehr kultivirte und geübte, weil sie von Innen und Aussen angeregt und gereizt wird, verleitet den Menschen zum Mißbrauche seiner Kräfte, und zur Mißkennung der Absicht seines Daseyns.

„Gott, der Heilige, sah dies vorher: wie konnte er eine solche Verbindung stiften, wo der Geist durch die Sinnenlust immer gefährdet ist?“ . . Die Antwort scheint, soviel Menschen aus den Tiefen der Rathschlüsse Gottes zu schöpfen vermögen, aus seiner Gerechtigkeit erhoben werden zu müssen. Des Menschen hier lange nicht ausgebildete Vermögen deuten auf eine stuffenweise Vervollkommnung und die darauf folgende Belohnung. Es gibt aber kein Verdienst ohne Freyheit, — ohne Vermögen, das Gegentheil des Gesetzes zu thun: man müßte dann das Gesetz selbst seyn. Sowohl die Fähig-

keit zur Vervollkommnung, als unsere Bestimmung zur Belohnung forderten Freyheit.

Aber: so hätte uns Gott als vollendet nach unsrer Art erschaffen müssen, um seiner Heiligkeit nicht zu schaden. — Er gab uns aber die Sinnlichkeit — die Verführerin zur Sünde, zu keinem bösen Zwecke. Sie sollte unendliche Stoffe des Denkens liefern, und dadurch uns vervollkommnen. Er wollte keinen bösen Gebrauch derselben; sondern verbiethet ihn durch Vernunft, und verfolgt ihn durch die Natur. Er empfiehlt im Gegentheile die Tugend, zieret ste durch tausend Annehmlichkeiten; beseligt ihre Entbehrungen durch innern Trost; läßt die ganze Kraft der Vernunft durch sie sprechen; gießet den ganzen Segen der Natur über sie aus; weihet ihr fremde Achtung und eigene Ehre.

„Hätte er aber die Sinnlichkeit — diesen einheimischen Feind, diese Schlange im Busen nicht voraus entfernt lassen sollen, wenn er das Unheilige verschmäht?.."
An sich selbst ist die Sinnlichkeit die Verführerin nicht. Die Verführung wird ihr nur möglich durch unsere Schwäche, und durch unser Nichthören Gottes und seiner Heroldin, der Vernunft. Alles zeiget, daß er uns die Sinnlichkeit nur zum Guten gegeben habe: denn durch Mißbrauch zerstört sie sich selbst. Sie schwächet freylich den ungehinderten Gebrauch der Vernunft: aber die Vernunft erkennet die Pflicht, sich nicht schwächen zu lassen, und durch Uebung bringt sie es sogar dahin, daß die Sinnlichkeit nicht nur nicht verführt; sondern,

daß eben diese Sinnlichkeit die getreueste Mitarbeiterin an dem Bilde der Tugend wird.

„Aber: immer ist die Frage noch nicht siegreich aufgelöst; Gottes Heiligkeit noch nicht durchaus gerettet; die Unordnung ist da: und Gott konnte vermöge seiner Allmacht sie entfernen."

Was Gott gekönnt hätte, hätte er gewiß gethan. Hat er diese schwache Seite zugelassen; so muß dies ungleich weiser seyn, als sein Gegentheil. Was ist, hat immer den Grund der Vernünftigkeit für sich, weil das Ganze unzählige und große Spuren davon enthält. . . Aber es ist noch eine Möglichkeit übrig; und diese ist, daß der anhaftende Fehler nicht ein Werk des Schöpfers ist; daß wir aus seinen Händen im reinsten Verhältnisse der Sinnlichkeit zur Vernunft gekommen sind, und daß ein ursprüngliches Versehen der Menschheit die Sinnlichkeit unordentlich gemacht, und den Zunder der Sünde in uns gelegt hat. . — Die Offenbarung liefert uns hier Aufschlüsse, wo die sich selbst überlassene Vernunft schweigt.

„Aber selbst die Geschichte vom Falle Adams beweiset, daß die Sinnlichkeit vorwiegend war, und zur Uebertretung stimmte!"

Nicht so: Die noch unschuldigen Aeltern sahen den verbothenen Baum mit seiner einladenden Frucht wohl öfter; aber sie sahen dieselbe ohne böse Lust. Nur die Verführung machte in ihnen rege, was sich ohne diese noch nicht in ihnen angemeldet hatte.

Warum schuf sie aber Gott der Versuchung fähig?

Weil sie vermöge seiner weisheitvollsten Beschlüsse seine Gnade und Liebe verdienen sollten. *

Die Welt.

Die Welt kann nicht betrachtet werden als ein Ausfluß von der Gottheit, (Systema emanationis) Das Zufällige kann nie aus Gott seyn; denn an ihm ist nichts Zufälliges. . Gott ist nicht theilbar; oder wenn er mittheilt; so ist die Mittheilung ewig und unendlich, wie Gott. Alles Erschaffene befindet sich in den Verhältnissen von Zeit und Raum; aber wie kann das, was Ausfluß Gottes seyn soll, von Zeit und Raum abhängig werden, da es Gott selbst nicht seyn kann.

Könnte denn aber die Welt nicht ewig seyn? (Systema mundi aeterni)

Eine ewige Welt ohne Prädikat der Ewigkeit ist ein Widerspruch: hat sie aber Prädikate der Ewigkeit; so wird sie zur Gottheit, und wir hätten dann den Pantheismus — die Allgottheit. Aber in der Welt zeiget sich durchaus Succession der Zustände; und kann dieses wohl bey einem Ewigen seyn? Ein Ewiges im Gewande der Zufälligkeit! Wo Succession der Zustände ist; wo Eines durch das Andere bedingt wird, da meldet sich ein von ihnen unabhängiges Unbedingtes an.

Ist die Welt des alleinigen Gottes unnachahmliches Schöpfungswerk; so ist auch Gott allein Herr. Dar-

* Man vergleiche Ideen über den alten Bund ꝛc. in Friut's theol. Zeitschrift 5. Jahrg. 1. B. 1. H. S. 126.

aus folget, daß alle geschaffene Wesen, welche sich der Welt zu ihren Bedürfnissen bedienen, Gottes Eigenthum benützen; daß sie, wenn es Vernunftwesen sind, dabey nicht vergessen können, durch die schuldigsten Dankgefühle die Wohlthat Gottes anzuerkennen; daß sie verbunden sind, die Welt vernünftig zu gebrauchen, weil es nicht gedacht werden kann, daß sie Gott, die Wahrheit selbst, zum beliebigen Gebrauche hingegeben habe; daß endlich die Menschen nur Verwalter Gottes sind, und Gottes Eigenthum unter den Händen haben, wegen dessen Verwendung sie ihm verantwortlich sind. u. s. w.

Gottes Vorsehung.

Es würde uns noch nicht beruhigen, wenn wir blos wüßten, daß Gott die Welt erhalte: unsere Vernunft fragt weiter: Wie erhält er sie? Erhält er blos ihr Daseyn, oder würket er auch auf die Zwecke des Daseyns? Ueberläßt er jedem Dinge, daß es sich auf dem Strome der Existenz so gut hintreibe, als es kann? Oder leitet er Alles auf die jedem angemessene Weise? Sind die Ereignisse und Schicksale blindes Fatum; oder ist Alles durch Kräfte und Gesetze bestimmt, gegen die keine Gewalt etwas vermag? Wie weit hat die Freyheit der Wesen Einfluß auf die Begebenheiten und den Lauf der Dinge? Ist Alles menschliche Klugheit? Sieget List und Verschlagenheit; oder entwickelt sich Alles, was sich auch noch so sehr zu verwirren schien, zu den erhabensten Absichten der waltenden Gottheit: ich will sagen: Gibt es eine Vorsehung?

Es gibt eine Vorsehung. Wo das überflüssige Vermögen einer durchgängigen Sorgfalt für alles Erschaffene ist; wo Erhaltung und Beseligung des Erschaffenen der Gütigkeit Gottes so angemessen ist, weil es einmal durch ihn da ist, und weil es ohne dieses seines Daseyns nicht froh werden würde, und folglich durch Den selbst in einen Zustand der Unvollendung versetzt, und in der Zukunft getäuscht würde, der durch Gebung des Daseyns zu so großen Hoffnungen berechtigt hatte; wo eigenes Unvermögen diese Mitwürkung Gottes fordert: da kann es an Vorsehung nicht mangeln.

Eine Vorsehung kann betrachtet werden als Vorsehung im Allgemeinen, wo nähmlich Gott durch die Natureinrichtung dafür gesorgt hätte, daß Geschlechter und Arten — die Welt im Ganzen — bestünden, ohne auf das Einzelne zu sehen: Oder als Vorsehung im Besondern, wodurch auch Daseyn, Dauer und Zweck des Einzelnen von Gott gesichert würde.

Wir müssen die göttliche Vorsehung auch für das Einzelne behaupten.

Was sich nicht selbst Ursache des Daseyns war, kann sich auch nicht Ursache der Erhaltung seyn. Was aber erhalten wird, ist unter dem Schutze der Vorsehung. — Auch das Einzelne hat seinen Zweck: die Zwecke des Ganzen bestehen aus jenen des Einzelnen. Wie wäre die Erreichung des Zweckes des Ganzen gedenkbar, wenn nicht hier für die Zwecke des Einzelnen gesorgt wäre?

Alle Anordnungen der Vorsehung in der ganzen Welt sind Gesetze für die ganze Natur. Sie betreffen aber entweder blos sinnliche Wesen; oder sie betreffen vernünftige Wesen. Die sinnlichen Wesen, so lange sie sich selbst überlassen sind, folgen durch eine innere Bestimmung, über welche sie nichts vermögen, dem Gesetze ihres Daseyns: aber die vernünftigen Wesen, als freye Wesen, könenn sich ihre Willkühr zum Gesetze machen, und somit, aber nur für einen Augenblick, den Gang der Vorsehung unterbrechen. Sie thun es aber immer nur mit scheinbarem Vortheile und höherem Nachtheile; und eben darin liegt ein großer Beweis der Vorsehung.

Die ganze Natur, welche unerschöpfliche Weisheit in sich enthält, ist ein Beweis der Vorsehung, welche die Ausbildung des einzelnen Vernunftwesens dadurch befördert, daß sie es durch die Entwicklung von Wahrheiten und Grundsätzen weiser und vollkommener macht. Ein jeder Mensch kann daraus nach dem Grade seiner Fähigkeit Nutzen schöpfen, und sich seines moralischen Daseyns würdig machen. — Gott erhält das Physische um des Moralischen willen.

Oft entdecken die Einzelnen zu ihrem Erstaunen die wunderbare Leitung der Vorsehung zum Zwecke. Sie fanden oft erst bey der Entwicklung, daß nicht sie, sondern höhere Leitung und Führung ihre Weisheit gewesen sey. Dies ist nicht Zufall; denn wo die Mittel so sicher zum Zwecke führen; da ist Anordnung: wo das

regelmäßig Gedachte herauskömmt; da hat bey meinem Nichtdenken ein Anderer gedacht.

Zutrauen auf die Vorsehung entwickelt sich im Menschen bey einer geläuterten Kenntniß Gottes.

Die Vorsehung Gottes hebt die Freyheit nicht auf. Ihre Gesetze und Anordnungen sind nur für die sinnliche Natur nöthigend: für die geistige Natur aber nur einladend. Ich weiß das Gesetz, und weiß es eben so gewiß, daß ich ihm durch Scheingründe ausweichen, oder es mit Trotz und Verachtung übertreten kann. —

Apologie für Klöster.

Fürchten Sie nicht: ich werde in einer so wichtigen Sache — als jene der Klöster ist, — nicht als ein Frömmler sprechen, sondern als ein Mann, der es zu denken fähig ist, was er der Wahrheit und Gerechtigkeit schuldig ist: — aber auch nicht als ein gefühlloser Weltenstürmer, der nicht berechnet, nicht in die Ferne sieht: — nicht als ein kalter Planmacher, der gegen die Stimme der Natur selbst taub ist, und nur für seine Idee Gefühl und Leben hat: — nicht als ein Verkaufter an eine Parthey, die schon genommen ist, und an die selbst seine Vernunftmäßigkeit verkauft ist: — nicht als Einer von denen, welche die Macht, die in Engelssolde dastehen sollte, in eine Furie umschaffen.

Ich meine hauptsächlich aus diesem Grunde aufgefordert zu seyn, den Staat dringend zu bitten, dieser Sache seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken.

„Religiosen können dem Staate gleichsam als der feste Punkt dienen, die den Schwindelgeist des etwa faselnden Zeitalters, welcher oft Alles mit sich fortreißt, aufhält; indem in den Klöstern eine feste Ordnung ist, welche im bürgerlichen Leben oft ganz dahin ist."

Ja das Zuverläßige muß wohl ein eigener Charakter der Klöster seyn: denn das auf Herkommen und ehrwürdige Anstalten aus dem Alterthume Haltende, welches in den Klöstern zu Hause ist, ist ihre Anklage von der heutigen Welt. — Ich darf also Festigkeit und Zuverläßigkeit als erwiesen annehmen. Wie nothwendig ist dies dem Staate?

a) Der Religios an eine alte hergebrachte Ordnung gewöhnt, — wird an den Gedanken von neuen Dingen nicht gewöhnt: die bürgerliche Verfassung ist ihm nothwendig heilig, wie ihm seine religiöse heilig ist. Unruhige Köpfe hielten es darum in Klöstern nicht aus. Mögen Andere dieselben philosophische Köpfe nennen!!!

b) Unfähig sich zu bereichern oder sonst zu glänzen, wird der Gedanke aller Privatbeglückung in ihnen erstickt, der sonst in der Welt so viel Unheil anstellt; und von dem jene Religiosen selbst hingerissen werden konnten, welche den Geist ihres Ordens vergaßen. Das letzte Beyspiel dieser Art ist — gegen die Philosophie — für die Religiosen!!!

c) An Gehorsam gewöhnt verehren sie jede Obrigkeit. Mit dem Grundsatze, „Alle Gewalt ist von Gott"

sind sie die getreuesten Unterthanen ihrer weltlichen Obrigkeit wegen Gott. Ich muß es offenherzig sagen: Ich habe tausend Stimmen gegen Obrigkeit gehört, ehe ich eine eines Religiosen citiren kann. Diese Leute waren noch nie den Regierungen gefährlich. Ja selbst Ludwig von Baiern fand bey ihnen Schutz; ein Religios (Ockam) war sein Vertheidiger; wo im Gegentheile der Philosophismus, sobald er herrschend geworden war, empörend geworden ist, und Frankreichs Elend hervorgebracht hat.

Der Staat war ehemals wohl selbst von der Nützlichkeit der Klostergeistlichen überzeugt, berief sie, und bediente sich ihrer zu seinen Absichten. Es bedarf der strengsten Prüfung, um zu unterscheiden, wer im Falle des Vorurtheils sey. Gemachte Fehler sind immer von Folgen, die der Staat lange fühlt.

Der Religios hat, um das Recht zu haben, Bürger des Staats zu bleiben, nur aufzuweisen, daß er nützlich ist. In keiner Klasse wird höchste Nutzbarkeit zu erweisen gefordert. Wenn er Dienste leistet, und nach Anleitung noch bessere zu leisten willig ist; kann man ihm wohl das Daseyn versagen?

Religiosen sind die wohlfeilste Besorgung, worauf es dem Staate bey so vielen Ausgaben wohl ankommen mag. Hier ist kein Sparen für das Alter nöthig, weil die Jungen die Alten besorgen; und diese finden in der Liebe der Mitmenschen, und in ihrem Eifer, ihnen zu dienen, Mittel, ohne den Kassen zur Last zu fallen.

Was das Minderkostspielige betrifft: so finde ich nur zu bewundern, nichts — hinzuzusetzen. Männer, welche — a) den grösten Theil des Jahrs Abends mit Bier und Brod zubringen; b) nie ein Frühstück, und selten einen Vespertrunk erhalten; c) überhaupt nur ganz gemein genährt sind; d) auf einem Strohsacke schlafen; e) mit dem gröbsten Tuche sich kleiden, und den elenden Sack mit einem Stricke an den Leib schliessen; — für solche Leute gibt es keine Einschränkung, sondern nur stilles Bewundern.

Da aber die höchste Meinung nicht ist, daß diese Leute mehr terminiren sollen; sie selbst aber damit gerne zufrieden sind; so wäre wohl leicht ein Mittel zu finden, diese, für Nichts dem Staate ganz ergebene und eigene, Menschenklasse zu unterhalten.

Großer, entscheidender Nutzen bey wenigen Ausgaben ist Annäherung an Natur, die mit weniger Kraft viel würket.

Gefällt etwa dem Staate die jetzige Art der Existenz der Religiosen nicht: so ist mit einer kleinen Umänderung ihre Existenz so nützlich, als es der Staat wünschen kann.

1. Jedes Kloster kann eine deutsche Schule seyn; und kann also der Schullehrer füglich dem Aerar erspart werden.
2. Man kann dort Erziehungsschulen für Schullehrer anstellen.
3. Ihre großen Gebäude waren zur Zeit des Kriegs

von großer Erleichterung. Sie beleben Künste und Handwerker.

4. Sie predigen, administriren Sakramente ꝛc. Ich muß es sehr bedauern, daß unser Zeitalter dies zu wenig zu würdigen scheint.
5. Sie helfen in jedem Nothfalle auf den Pfarreyen aus. Wohlfeilere Aushülfe gibt es nicht: und im Staate muß hierauf gesehen werden.
6. Man kann abgelebten Pfarrern in den Klöstern einen ruhigen Aufenthalt geben.
7. Die Religiosen sind das Beyspiel der Mäßigkeit, Eingeschränktheit, Ordnung, welches die Welt nie nöthiger hatte, als jetzt.

Ich darf und kann nicht in dem Sinne der Sophisten sprechen, die nicht einmal das traurige Beyspiel belehrt, daß die Jugend verdorben ist, so, daß es selbst die Gewalten fühlen.

Will man die Heiligkeit der Ehen unter lauter Sophismen noch tiefer sinken — und unsere Jugend, deren Anblick schon Kummer erregt, noch wilder werden lassen?

Zeitgemäße Einrichtung der Klöster.

Der wesentliche Begriff eines Klosters bietet uns von selbst den Plan der etwaigen Einrichtung der Klöster dar.

Da Klöster zum Dienste des Staats durch Religion gewidmet sind, und folglich auf Zeit und Umstände passen müssen; so muß ihre Einrichtung

1. Fortschreitend seyn. Nicht zwar in den neu gewagten Ansichten der Dinge; sondern in der Kultur des erprobten und seit Jahrtausenden bestehenden Guten. Dem Staate kann nur die letzte Art der Aufklärung nützlich seyn, weil er von Realitäten, nicht von Spekulationen lebt.
2. Ausübend. Sie müssen auf das Publikum würken, und dasselbe, um es nach den Absichten des Staats tauglich zu machen, zur Sittlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Gottesfurcht ermuntern. — Dies geschieht
   a) durch Predigen;
   b) durch Krankendienst;
   c) durch feyerliche Gottesverehrung;
   d) durch Ausspendung der heiligen Geheimnisse;
   e) durch Aushülfe in der Seelsorge;
   f) durch deutsche Knabenschulen, welche in jedem Kloster angelegt werden könnten, wodurch eine ganze Besoldung erspart würde, und junge Klostergeistliche die erste Liebe zum Studiren erhielten.
3. Erbauend. Hieher rechne ich
   1. Ihre Einfachheit in Kleidung und Kost — zur Beschämung des immer fortschreitenden Luxus.
   2. Ihr der Thätigkeit und Nächstenliebe gewidmetes, und durch Frömmigkeit erhöhtes Leben.
   3. Ihr Halten an Ordnung.
   4. Ihren Gehorsam zu allem Guten, der wohl auch den Weltleuten Gehorsam gegen Obrigkeit predigt. *

* Während ich mit Niederschreibung dieser Sambugaischen Gedanken über Klöster und Klostereinrichtungen beschäftigt

Wie man auf Religion komme.

Aus dem Glauben an Gottes Seyn entstehen Pflichten; und zwar

1. Aus der Natur der Sache.

Denn wer glaubt, daß er von Gott sey, und Alles habe; und daß sein letztes Ziel von demselben ab-

war, erhielt ich von einem Layen einen Brief, und in diesem folgende ganz hieher passende — tief zu beherzigende Bemerkung:

„Klöster müssen wieder kommen, oder man muß auf den besseren Bestand der Kirche — auf christlich solide Bildung der Jugend, auf die Erhaltung der Scientifik, ja auf die bessere Haltung der Säculargeistlichkeit verzichten. Klöster waren von jeher der Fokus, wo sich Pietät sowohl als Doktrin gewärmet haben. Der Säkularkleriker steht zu isolirt, wenn er nicht auch Regularkleriker neben sich hat, wo er theils aus ihrem wissenschaftlichen Depot, theils aus deren Beyspielen strengerer Tugend schöpfen kann. Ich weiß, wenn ich an meine Jugendjahre zurückdenke, was Klostergeistliche Gutes gewürkt haben, und welch' vortreffliche Männer unter allen Ordensständen waren — als Muster erhabener Tugend, und Leuchter der Doktrin. Ich weiß es, wie dieses dann in beyder Hinsicht auf die Säkularkleriker vortheilhaft gewürkt hat. — Von den Jesuiten nicht einmal zu reden, die wieder die Aneiferer für die übrigen Ordensstände waren, — daß es dann damals sichtbar wahr ward: Eine Kohle glüht die andere an. Jetzt ist aber Alles zerrissen und isolirt, und überall mangelt der Fokus. Wahr ist es, wir haben jetzt mehr ausgezeichnete Gelehrte, die durch ihre Schriften im

hange; der muß schließen, es sey seine Pflicht, nach Gottes Willen zu leben.

2. Nach psychologischen Gesetzen.

Denn aus dem lebhaften Glauben an Gott entstehen nach der Natur der Seele in dem Empfindungsvermögen gewisse Empfindungen, und im Begehrungsvermögen gewisse Verlangen. Da nun der Mensch nach dem dictamen rationis handeln muß; so muß er seine Empfindungen und Wünsche nach der Erkenntniß des Verstandes ordnen.

3. Aus einem argumento Fidei.

Der Mensch erkennet Gott als den heiligsten Urheber der Welt, der wollen muß, daß der Mensch nach Heiligkeit trachte. Des Menschen Pflicht ist also, Moralität zu üben, weil Gott Richter ist, und zugleich Belohner, damit man desto leichter seine Freyheit vernünftig gebrauche.

Publikum glänzen, als es nach Proportion in der Vorzeit war; — aber vor Alters würkte man mehr, da man jetzt mehr schreibt: Auch kann man sagen, daß sich der Meditationsgeist jetzt gänzlich verloren hat, theils wegen überhäuften Geschäften unserer dermal so geringzähligen Geistlichkeit; theils wegen Wehen der Winde des Zeitgeistes. Sollte also nicht in dieser Hinsicht durch die Herstellung der Klöster das Bessere wieder erwartet werden können? Allein all das kann nur der liebe Gott geben, und er wird es geben, wenn seine Güte dem Zerfalle des Christenthums wieder aufhelfen will."

Der Herausgeber.

Durch den Glauben an Gott entsteht —

a) Eine neue Klasse von Pflichten: denn Gott ist dann ein neuer Gegenstand derselben, nicht, als wenn wir auf ihn würken könnten; sondern weil die höchste Vernunft höchste Achtung verdient, so wie schon jeder Vernunft Achtung gebührt.

b) Eine neue Form der ganzen Moral, weil ich alle meine Pflichten nicht blos als Gebothe Gottes ansehen muß; sondern weil sie es auch würklich sind. Meine Vernunft ist von Gott: ich darf also nicht mehr blos handeln aus Achtung gegen meine — sondern muß handeln aus Achtung gegen die höchste und heiligste Vernunft.

Daraus folget Religion. Nämlich: es existirt zwischen Gott und dem Menschen ein physisches und ein moralisches Verhältniß. Dieses Verhältniß ist

α) Das erste: denn sobald ich bin, gehöre ich Gott.

β) Das allgemeinste: ich gehöre ihm ganz an allen Orten und Zeiten.

γ) Das größte: ohne Aufhören oder Einschränken. Der Gedanke: Ich und die Welt hangen von Gott ab, ist der erhabenste, aufforderndste, beruhigendste.

Also gibt es Religion: Denn

1. Die theoretische Vernunft gebietet, daß ich mein Verhältniß zu Gott anerkenne.

2. Die praktische fordert, daß ich nach diesem Verhältnisse meine Gesinnungen und Handlungen richte.

Fichte in seinem Versuche einer Kritik der Offenbarung leitet sie auf folgende Weise ab:

1. Der Zweck des Menschen ist Harmonie zwischen Moralität und Glückseligkeit. Der Mensch kann diesen Zweck nicht als eiteln Wunsch ansehen; nicht mit blosem Wohlgefallen; sondern als eine Sache, die realisirt werden muß.
2. Er muß also auch annehmen, was zur Realisirung absolut nothwendig ist, nämlich freye Causalität in dem Menschen, und ein Wesen, das die Harmonie zwischen Moralität und Glückseligkeit hervorbringt; und damit es dies könne, Urheber und Regel der physischen und moralischen Welt ist.
3. Hierin liegt die Idee von Religion.
   a) Gott als Urheber und Regent hat die Macht zu befehlen; und als Gesetzgeber das Recht, moralisch zu befehlen.
   b) Ich muß also das Vernunftgesetz als Gesetz Gottes anerkennen nach dem Daseyn, nach seinem Inhalte, weil unsere Vernunft von der höchsten Vernunft abgeleitet ist, und Gott mich darnach richten wird; nach der Verbindlichkeit, weil das Vernunftgesetz ultimato Gottes Gesetz ist.
   c) Es liegt also in der Idee Gottes, als Herrn der Natur, das Recht und die Macht zu befehlen; in der Idee als moralischer Richter, daß er von dem Grade der Moralität richtig urtheile; ihr eine proportionirte Glückseligkeit zutheile, mithin belohne und strafe.
   d) Daraus entsteht Religion: denn dies bringt mit

sich der Glaube an Gott als Urheber und Regenten der physischen und moralischen Welt; die Hoffnung, daß der Endzweck, gleichwie er in Gott realisirt ist, auch bey uns realisirt werde; und also auch Empfindungen und Thaten, die dem Glauben und der Hoffnung angemessen sind.

Zur Religion gehört demnach 1. der theoretische, 2. der praktische Theil; nämlich das Verhältniß zwischen Gott und den Menschen, und die Art es zu erfüllen.

Der Canon der Religion kann aber nicht gänzlich von der Betrachtung der Natur hergenommen werden; denn der Gegenstand der Religion, Gott, leuchtet nicht ganz aus der Natur; sondern nur als mächtig, gut, weise ꝛc. — nicht aber zugleich als moralisch. — Auch die Form nicht: denn in der Natur finde ich nur, was Gott ist, und gethan hat; nicht aber, was er von uns fordert. Ich werde zwar zum Danke, zur Bewunderung hingerissen: aber dieses ist nicht die ganze Religion. — Der Begriff der ganzen Religion muß aus der moralischen Welt hergeholet werden, und zwar nicht allein aus der Glückseligkeit, sondern vorzüglich aus der Moralität, weil sie das Edelste an Gott und dem Menschen ist; und weil es der Zweck der Religion ist, daß sie uns zur Harmonie zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit führe, dessen höchstes und ursprüngliches Ideal Gott ist.

Der Canon der Religion ist also: Jene Religion

ist wahr, welche mit dem ursprünglichen und abgeleiteten Gute und gegenseitig übereinstimmt. Dieser Canon gründet sich 1. auf den Zweck des Menschen; 2. dienet, den wahren Glauben und den wahren Cultus zu unterscheiden, und 3. erstreckt er sich auf die äußere Religion, welche dann wahr seyn wird, wenn sie die Folge und das Mittel der wahren inneren Religion seyn wird.

Der Geist der Religion.

Der Geist der Religion besteht —

1. nicht in dem Gott erwiesenen äußerlichen Dienste;
2. nicht in einigen gesetzlichen Handlungen;
3. nicht in Ceremonien;
4. nicht in der Art, die Glückseligkeit wohl zu genießen, wie die Epikuräer glaubten;
5. nicht im stoischen Rigorismus und Mystizismus welche allem Gefühle von Glückseligkeit entsagen:

Sondern er ist moralisch —

a) in seinen Beweggründen, wenn die Moralität aus reinem Herzen, und aus Gehorsam gegen Gott ausgeübt wird;
b) in seinen Würkungen; denn er bringet innere Gefühle und moralische Handlungen hervor; und
c) besteht darin: Strebe nach der Harmonie zwischen Moralität und Glückseligkeit, — nach dem Gesetze des weisesten, heiligsten, seligsten Gottes.

Darin ist enthalten

α) Glaube an Gott,

β) Ein moralischer Cultus,

γ) Hoffnung.

(Oder was dasselbe ist: Glaube, Hoffnung und Liebe.)

Religion ist Pflicht ꝛc.

Die Religion ist

A. die höchste Pflicht des Menschen;

1. weil sie zur Sittlichkeit führt;

2. weil deren Vernachläßigung den Menschen schuldig macht.

B. Sie ist die höchste Würde des Menschen;

1. weil sie auf seinen moralischen Charakter beruhet, welcher das vornehmste Gut des Menschen ist; und

2. weil es Schande für ihn ist, wenn er keine Religion hat,

C. Sie ist sein höchstes Gut: —

1. gegründet auf das höchste ursprüngliche Gut,

2. und führet uns zur Würklichkeit des abgeleiteten Guten. (boni derivativi)

Du sagst: „Die Religion ist ein bloses logisches Gedankenspiel."

A. Wenn unsere Würde und unser Endzweck kein Gedankenspiel sind; so kann es auch die Religion nicht seyn. Religionsspötter gleichen den Blinden, welche sich über Schande lustig machen.

„Die Religion ist eine bloße Stütze für Schwache; eine Nothhülfe für die Moral."

A. Nein: 1. Religion ist Verhältniß des Menschen zu Gott: da aber dieses immer reiner angegeben werden

kann; so müssen nicht nur Schwache, sondern auch Gelehrte Religion kultiviren.

2. Da bey dem Menschen der Wille immer schwach gefunden wird; die Sinnlichkeit immer mächtig und die Freyheit hemmend: so muß bey Allem die Idee Gottes, des Herrn der Natur und heiligsten Gesetzgebers als Mittel angenommen werden, den guten Willen zu wecken, und die Macht der Sinnlichkeit durch Vernunft und Gesetz zu schwächen.

3. Das Moralgesetz erhält durch Religion als Gesetz Gottes mehr Kraft.

4. Sie ist auch jenen nicht entbehrlich, deren Wille gut, und die Freyheit durch die Sinnlichkeit nicht geschwächet ist: denn sonst würde folgen, daß es unmoralisch wäre, aus Religion zu handeln. — Und würklich gibt es Kantianer, welche es lehren. Aber Andere antworten: daß, wenn auch der Fall möglich wäre, daß Einer blos aus Achtung gegen die Vernunft ohne Rücksicht auf Gott moralisch handeln könnte; es doch nie erlaubt wäre, irreligiös zu werden: denn die Vernunft stellt auch einem Solchen das Ideal der Heiligkeit dar, und befiehlt, sich ihm zu nähern. Deswegen fragt Storr in den Bemerkungen zu Kants Religionslehre innerhalb :c.: Was denn der Atheist vor dem Theisten auf solche Art bevor hätte.

Vom theoretischen Theile der Religion.

Der theoretische Theil der Religion muß vor

dem praktischen hergehen. Da ich die Pflichten gegen Gott erfüllen soll; so muß ich zuvor wissen, daß er ist, und Gesetze gegeben habe.

Weil aber der theoretische Theil sich nicht auf objektive, sondern auf subjektive Gründe stützet; so muß gehandelt werden —

1. Von der Natur des Glaubens.
2. Von der Pflicht des Glaubens.
3. Von dem Glaubenssymbol.
4. Von der Orthodoxie und Heterodoxie.

Ad 1. Der Glaube ist ein Beyfall, welchen man Religigionswahrheiten gibt — aus Gründen, die nicht objektiv, sondern subjektiv sind, — sowohl theoretische, als praktische.

Der Grund des Glaubens ist also

a) der Charakter des vernünftigen Menschen, der den von Gott geoffenbarten Religionswahrheiten seinen Beyfall nicht versagen kann.

b) Der Trieb nach dem vollendeten Gute.

* Die Kantianer wollen nur die praktischen Gründe gelten lassen: aber die Vernunft in theoretischer Funktion hat eben so ihr Interesse, wie die praktische.

Ad 2. Unmittelbares officium fidei kann es nicht geben: denn

1. die theoretische Ueberzeugung hängt nicht von dem Willen ab; sondern
2. von Gründen, die vom Verstande als hinreichend anerkennt werden, um ihnen einen vernünftigen Beyfall zu geben.

Mittelbare Glaubenspflicht gibt es: denn

1. Es ist Pflicht, Mittel zu gebrauchen, daß eine solche Ueberzeugung entstehe, welche seinen letzten Zweck zu erreichen, nöthig ist.
2. Obgleich die Ueberzeugung nicht von unserer Willkühr abhängt; so können wir doch den Gründen nachspüren, durch deren richtige Einsicht Ueberzeugung entsteht.

Ad 3. Als ersten Artikel des Glaubens setzet Schmid an: Ich muß mir die einzig mögliche Bedingung des Schöpfungszwecks und vollendeten Guts denken.

Allein der erste und Hauptglaubensartikel soll Dignität und Fruchtbarkeit haben. Da nun hie und da noch die Frage übrig bleibt, welches denn diese Bedingung sey; so antworten wir, sie sey folgende: „Es existirt ein Gott, der Urheber der physischen und moralischen Welt. Oder es existirt das ursprüngliche vollendete Gut, und dieses wird auch dasselbe in uns befördern."

Subjektiv wird dieser erste Artikel im Symbol der Vernunftreligion so lauten: Ich glaube an Gott, den Urheber der physischen und moralischen Welt.

Ad 4. Orthodoxie ist Einstimmung unsers Verstands mit der Wahrheit. Heterodoxie — das Gegentheil. Heterodoxen sind 1. Unglaubige, Atheisten. 2. Fatalisten, Kasuisten, Materialisten. 3. Pantheisten, Polytheisten. 4. Deisten, welche theils Orthodoxen, theils Heterodoxen beygezählt werden können.

Vom praktischen Theile der Religion.

Aus dem Glauben an Gott entstehen Pflichten gegen Gott. Denn

1. nach psychologischen Gesetzen entstehen aus Vorstellungen — Gesinnungen im Gefühlvermögen, und gewisse Begehrungen im Begehrungsvermögen.
2. Der Glaube an Gott stellt nach dem Moralgesetze in Gott eine moralische Majestät dar. Aber jede Moralität verdient Verehrung: um soviel mehr — die höchste Moralität.

Damit aber die Gesinnungen gegen die höchste Moralität, Gott, nicht mechanisch ausfallen, müssen sie von der Vernunft geleitet werden. Denn

1. Es gibt eine Pflicht der Verehrung gegen die Moralität.
2. Eben so gebiethet auch die Vernunft, daß man die Heiligkeit aufs höchste verehre. Aber doch nicht a) nur bewundere; b) an Gottes Vollkommenheiten sich wohlgefalle; c) eine sinnliche Furcht oder Hoffnung äußere; d) noch, als wenn man auf Gott würken, und ihn ändern könnte; sondern —

Die Verehrung Gottes als der höchsten Heiligkeit besteht —

α) in moralischen Handlungen,

β) deren Beweggrund vom Daseyn des höchsten, heiligsten, gütigsten Wesens hergenommen wird.

Hierüber drücken sich die Kantianer so aus, als wenn es keine eigentliche Pflichten gegen Gott gebe. Kant

sagt: 1. „Es sey eine irrige Vorstellung, wenn man glaube, daß andere Pflichten, als blos ethisch-bürgerliche das Wesen der Religion ausmachen."

A. Wir verstehen unter Pflichten gegen Gott die größte Achtung gegen die höchste Vernunft, und die Beförderung ihrer Zwecke: und dieses ist Pflicht: denn ohne Achtung der höchsten Vernunft ist Achtung der Moralität nicht möglich. Und dann — muß dann nicht jedem unserer Verhältnisse, in denen wir zu Gott stehen, von unserer Seite eine gewisse Art des Betragens entsprechen?

„Aber, sagt man, auf solche Art würde ein bloser Hofdienst entstehen."

A. Wir glauben ja nicht, daß wir durch einen solchen Dienst auf Gott würken können.

„Ehrfurcht, sagt Dr. Paulus, ist keine besondere Pflicht gegen Gott, sondern blos jene Achtung, die wir bey jeder moralischen Handlung haben."

A. Hr. Paulus läßt also die mittelbare Pflicht der Achtung und Ehrfurcht gegen die Heiligkeit zu: wenn nun die Heiligkeit Ehrfurcht verdient; so verdient die Güte — Dankbarkeit; die Gerechtigkeit — Vertrauen; die Unendlichkeit — Anbethung.

„Aber Ehrfurcht und Liebe sind keine Werke der Freyheit: sie folgen nach psychologischen Gründen nothwendig."

A. Ehrfurcht und Liebe entstehen zwar nach psychologischen Grundsätzen nothwendig: aber wir sollen es

bey dem Mechanism nicht bewenden lassen: Auch die Freyheit hat hier noch ein großes Feld, damit die Ehrfurcht und Liebe nicht gehindert werden: Es hängt von mir ab, solche Betrachtungen voraus zu schicken, woraus Ehrfurcht und Liebe entstehen. Es hängt von mir ab, die Gefühle länger zu unterhalten.

„Was man für Pflicht gegen Gott hält, ist nur Pflicht gegen uns und den Nebenmenschen."

A. Hieraus folgt, daß jenes, was Pflicht gegen Gott ist, auch Pflicht gegen uns und den Nächsten sey: denn die Tugend ist nur Eine.

Wenn Amon im Grundrisse seiner Moral sagt: es sey der reinen Moralität nachtheilig, wenn man die Pflichten gegen uns und Andere als Gottespflichten ansieht; so sehen wir den Grund dieses Vorgebens nicht ein.

Die Pflichten gegen Gott sind entweder unmittelbar, oder mittelbar. Die ersten beziehen sich auf Gottes höchst zu verehrende Würde: die zweyten auf die Zwecke Gottes.

Diese Eintheilung ist wichtig: denn

1. Dadurch wird der Wahn gehoben, als wenn Gott nur durch unmittelbare Religionsübungen geehrt werden könne.

Garve sagt: „Entweder wird Gott durch keine Handlung geehrt; oder er muß durch alle geehrt werden können."

2. Dadurch werden die Socialtugenden gerettet; und

3. die Religion wird nicht blos auf einzelne Handlungen, sondern auf das ganze Leben ausgedehnt.

Daraus folgt, daß es also einen Codex religionis naturalis gebe: denn

1. können die mittel- und unmittelbaren Pflichten gegen Gott aufgezählt werden.
2. Dieser Codex ist nicht blos auf Papier, sondern in unser Herz geschrieben.
3. Die erste Pflicht des Menschen ist: Liebe Gott über Alles. Dieses Geboth dauert fort bey aller Zunahme des Menschen an Denkkraft und Güte; es schreitet mit ihm fort, und erweitert sich mit seinem Erkennen. Es ist auch besser bestimmt, als die Regel: Handle nach der Vernunft. Denn durch jenes wird nicht allein die Form, sondern auch die Materie der Pflichten bestimmt: Auch ist der von Gott hergenommene Grund der höchste Grund, nach welchem gehandelt werden muß.

„Dagegen sagen die Kantianer: Die Liebe ist pathologisch: Gott ist kein Gegenstand, der auf die Sinne würkt; seine Liebe ist also unmöglich."

A. Wir verstehen unter Gottes Liebe eine moralische, die aus der Betrachtung seiner Heiligkeit, Güte, Weisheit ꝛc. entsteht.

„Die Liebe kann nicht gebothen werden."

A. Aber es kann gebothen werden, die Materie aufzusuchen, woraus Liebe entsteht; und die entstandene Liebe länger in uns zu unterhalten.

„Das Geboth der Liebe ist praktisch, und bedeutet nur: Du sollst die Gebothe Gottes halten."

A. Man muß Liebe im Affect von Liebe im Effect unterscheiden.

„Das Geboth der Liebe ist nur temporel."

A. Das Verhältniß des Menschen zu Gott ist nicht temporel; und hierauf gründet sich ja die Liebe.

Aeusserliche Religion.

Der Mensch muß auch eine äussere Religion haben:

1. Weil er nicht nur eine intellektuelle, sondern auch sinnliche Natur hat.
2. Unsere Natur, vermöge welcher Leib und Seele vereinigt sind, ist so beschaffen, daß sich der innere Zustand des Gemüths durch fühlbare Zeichen äussere.

Hier muß also gehandelt werden vom Begriffe und Zwecke der äusseren Religion.

a) Die äussere Religion besteht im Streben, mit wahren und schicklichen Zeichen die innere Religion auszudrücken, und zu befördern.

b) Der Zweck der äusseren Religion ist, daß die innere befördert werde,

a) in uns, um die Macht der inneren Religion und ihre Einwürkung zu befestigen,

b) in Andern; damit sie durch Beyspiel und Sympathie in Andern befördert werde.

Aeussere Religion ist auch dem isolirten Menschen nöthig.

Verbindung zur äusseren Religion.

Die Verbindung zur äusseren Religion ist unverkennbar;

1. weil sie die innere Religion in uns und Andern befördert.

Kant sagt: „Der wahre moralische Gottesdienst ist zwar unsichtbar: er muß aber für sinnliche Wesen repräsentirt werden, damit die Aufmerksamkeit und der Nachahmungstrieb erwecket werden.“

2. Jede wohlgeordnete Ursache ist würksam: also muß die innere Religion sich durch die äussere an Tag legen.

3. Aus der Vernachlässigung der äusseren Religion würde der Verfall der inneren entstehen.

„Man sage nicht: Die äussere Religion ist eine Erfindung des unlautern Menschen, der sich vom inneren Gesetze der Moralität befreyen will.“

A. Aus dem Gesagten erhellet, daß äussere Religion blos Mittel und Folge der inneren sey, nicht Zweck.

„Gott, sagt man, ist ein Geist, und bedarf der äusseren Religion nicht.“

A. Gott bedarf auch der inneren nicht: aber wir Menschen bedürfen beyde — die innere und die äussere.

„Der ganze Apparat der Zeremonien ist ein Beweis der Schwachheit, woraus Aberglaube entsteht. Man sollte also alle Tempel und Priester aufheben, und die Menschen in den Tempel der Natur führen, wo jeder sein eigener Priester seyn soll.“

A. Also hätte der Mensch doch sinnliche Zeichen nöthig, weil man ihn in den Tempel der Natur führen soll!! Ueberhaupt gründet sich die äussere Religion auf die Verbindung zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, die auch im gebildeten Manne noch fortdauert.

Wie demnach für die theoretische Religion ein Symbolum, für die praktische ein Codex nöthig ist; so ist für die äussere Religion ein Rituale nöthig im Betreffe der Zeremonien. Diese müssen seyn

1, Ethisch: d. i. sie müssen auf Religionswahrheiten beruhen, und Moralität befördern.

2. Würdig: nähmlich Gottes und der Menschennatur.

3. Bestimmt: nicht nur für Augen, sondern für Gesinnungen.

4. Leicht: damit sie von Allen verstanden werden können. Sie müssen Aehnlichkeit mit der bedeuteten Sache haben.

Man darf ihnen aber nicht eine solche Kraft beymessen, als könnten sie die Heiligkeit gleichsam physisch hervorbringen. Dies wäre Fetischismus.

Gesellschaftliche Religion.

Eine Gesellschaft ist eine Verbindung der Menschen unter Gesetzen zu einem gewissen Zwecke.

Sie ist entweder bürgerlich, wenn sie zu äusseren Zwecken unter Rechtsgesetzen besteht; oder ethisch, wenn sie zu einem inneren Zwecke unter moralischen Gesetzen besteht.

Wo Gesellschaft ist, da ist nicht mehr Naturzustand, wo der Mensch einzelt betrachtet wird.

Ethischer Staat ist, wenn durch eine große Versammlung die moralischen Gesetze anerkannt, und öffentlich angenommen werden; und

Kirche ist, wenn Gott als der Vorsteher einer Gesellschaft anerkannt, und ihm gehorsamet wird. Diese nennt Jesus — Himmelreich.

Die ethische Gesellschaft unterscheidet sich von den übrigen —

1. An Zahl der Personen: Zu ihr sind alle Menschen geladen; nicht etwa nur Gelehrte, wie bey gelehrten Gesellschaften.
2. Im Endzwecke, der nicht zufällig ist, sondern nothwendig, ewig, allgemein, und wichtig.
3. In den Mitteln, welche sich auf Erkenntniß der religiösen Wahrheiten und Sittenlehren beziehen.

Menschen sind zur Kirche verbunden.

Wollte man sich mit einem ethischen Naturzustande begnügen; so würde dieser eben so unselig seyn, wie der politische Naturzustand: bellum omnium erga omnes. So im ethischen Naturzustande ein unseliger Streit mit seiner Verdorbenheit, Beyspielen, Leidenschaften. ꝛc. ꝛc. Aus diesem Zustande muß man heraustreten, und eine Gesellschaft unter den Gesetzen der Tugend eingehen, um sie an sich anzubauen.

Nun kann es aber keine ethische Gesellschaft, als unter der Form einer Kirche geben. In einem bürger-

lichen Staate können zwar die Gesetze von der ganzen Gesellschaft gegeben werden; aber im ethischen muß Gott anerkannt werden; weil Niemanden, als Gott das Amt eines Gesetzgebers, Regierers, und Richters zukommen kann; weil nur er die Herzen der Menschen und ihre Sittlichkeit kennt.

Eine Gesellschaft von ethischen Wesen, die zugleich sinnlich sind, ist ohne äussere Form nicht möglich: denn wenn sie wechselweis auf einander würken sollen; so muß dies durch äusserliche Handlungen geschehen.

Hieraus folgt auch, daß die wahre Kirche nur eine einzige seyn kann: denn es gibt nur einen Zweck, einen Gesetzgeber, eine menschliche Natur.

Beschaffenheit einer Gesellschaftsreligion — in der Kirche.

Eine Gesellschaftsreligion, religio socialis, muß —

1. die besten Mittel zum gemeinschaftlichen Zwecke, zur Moralität angeben, und als öffentliches document gleichsam bewahren: —
2. Gott als Gesetzgeber darstellen, seine Gesetze als Grundgesetze verkünden, und die besten Mittel, Glauben an Gott, Liebe zu ihm, und Hoffnung auf ihn zu erwecken, vorschreiben.

Dieses Alles muß a) öffentlich, und b) feyerlich geschehen.

Die Constitution der Religion muß enthalten

1. das Symbol, in welchem Gott als Schöpfer, als Vater Aller, und als Gesetzgeber, dem wir Alle

gehorsamen müssen, gleich im ersten Artikel dargestellt wird.

2. Den Codex, der die Gesetze, und neben diesen die Institutten, welche jede Einzelne nicht errichten könnten, und endlich die Bedingungen für die verschiedenen Stände und für die ganze moralische Gesellschaft enthält.

3. Und das Rituale; wo bestimmt sind — a) der Ort; b) die Zeit der Zusammenkünfte; c) die öffentlichen Zusammenkünfte zu einem moralischen Zwecke; d) darum wird zum öffentlichen Cultus eine öffentliche Anordnung äusserer Zeichen erfordert, damit dadurch die Gesellschaft verbreitet, auf die Nachkommenschaft gebracht, und Einigkeit erhalten werden könne.

Dazu ist nothwendig 1. der Stand der Lehrer, die das Symbol und den Codex erklären; 2. der Stand der Diener, die den öffentlichen Gottesdienst administriren — leiten.

Register.

A.

Aberglaube. Seite 195. Aberglaube großgenannter Philosophen. S. 127.
Allmacht Gottes. 267.
Alter und Jugend. 9.
Andacht — Volksandachten. 84.
Angewöhnung, die rechte Ursache zu sagen, oder zu schweigen. 222.
Apologie des Mönchthums. 17. 287.
Apostasie. 203.
Aufklärer falsche. 56. Aufgeklärter Mann. 84. 122. Aufklärer unter der Geistlichkeit. 273.
Aufklärung einseitige. 208. Volksaufklärung. 125.

B.

Begründen. 151.
Beichtstuhl. 208.
Bekehrung der Juden. 233.
Bernhard über Ps. XC. 190.
Bildnisse, Statuen und Denkmäler. 33. 208. 223.
Bildung. 191.
Bon mort. 207.

C.

Christliche Religion. 198.
Cölibat. 194.
Crucifixbild. 33.

D.

Daseyn Gottes. 57. 169. Sich seines Daseyns würdig machen. 75.
Denken. 148. Vernünftiges Denken. 102.
Dreyeinigkeit. 231

E.

Ehe. 30. Unauflösbarkeit derselben. 162.
Eheloser Stand. 194.
Ehescheidung. 30.
Eifer für Religion. 198.
Encyclopädisten. 116.
Entlassung. 181.
Erlaubtseyn. Nicht, was man kann, sondern was man darf. 99.
Ermahnungen an Geistliche. 224.
Erziehung vernachläßigte, — ihre Folgen. 71. Erziehungsmaximen für fürstliche Prinzen. 79.

Evangelium und Philosophie. S. 1.
Evidenz. 201.
Ewigkeit Gottes. 265.

F.

Fenelon. 193.
Freyheit. 196.
Fürst. Bild des guten Fürsten. 66.

G.

Gebeth. 54.
Geheimnisse und Wunder. 187.
Geist der Religion. 298.
Geistigkeit. 36. Geistigket Gottes. 264.
Geistliche. 43. 86. 193. 195. 214. 224. 259. Aufklärer unter denselben. 213.
Gelehrsamkeit. Werth derselben. 32.
Gelehrte; welche Mühe sie sich geben, die Welt zu verderben. 110.
Genuß. Unordnung in demselben. 201.
Gesetze. 121. 305. 212.
Gesetzgeber. 12.
Gesetzgebung. 32.
Gerechtigkeit Gottes. 271.
Geständniß eines Philosophen. 211.
Gewissenserforschung. 218.
Glaube und Religion. 188.
Gnade. 35.
Gott. Streben, Gott zu kennen. 38. Gottes Daseyn. 57. 169. Gottesdienst. 90. Gott, erste Pflicht des Menschen. 102. Vertrauen auf Gott. 203. Gottes Vorsehung. 284. Gott — die Liebe. 252. 272. Gottes Kenntniß — möglich. 261. Gott — unendlich. 264. Geist. 264. Ewig. 265. Allmächtig. 267. Die Weisheit selbst. 268. Die Wahrheit selbst. 269. Die Heiligkeit selbst. 270. Die Gerechtigkeit selbst. 271.
Gottheit Jesu. 216.
Grundsatz — elender. 191.
Gut. Beweggründe zum Guten. 40.

H.

Harmonia reipublicae. 69.
Heilige. 34. Ihre Bilder. 208.
Heiligkeit Gottes. 270.
Heidnische Völker ohne alle Kenntniß Gottes. 199.
Heutige Reformen. 203.
Hören. 146.

J.

Jakobiner. S. 124.
Ideengang meiner Schrift. 107.
Jesu Gottheit. 216.
Illuminaten. 210.
Irreligion. 234.
Irreligiöse Schriften. 39.
Irrthümer der Zeit. 51.
Juden. Bekehrung derselben. 233.
Jugend und Alter. 9.

K.

Kenntniß Gottes — möglich. 261. Mangel derselben unter heidnischen Völkern. 199.
Kennzeichen der wahren Religion. 192.
Kinder — unehrerbiethig gegen die Aeltern. 204.
Kinderzucht. 215.
Kirche. Unfehlbarkeit derselben. 207. Kirche und Staat. 119. Kirchenverfassung. 156.
Kleid. 199.
Kleingeistigkeit derjenigen, die sich an Volksandachten stossen. 84.
Klerisey. 195. Reformation des Klerus. 179.
Klöster. Apologie — 287. Zeitgemäße Einrichtung derselben. 291. Klostergeschichten. 200.
Körper. Benützung desselben. 101.
Kommunion. 217.
Kräfte des Menschen. 105.
Künste — schöne. 223.
Künstler. 223.

L.

Landplagen allgemeine. 212.
Lauigkeit des Geistes. 20.
Liebe. Gott ist die Liebe. 252. 272.
Lied. Das hohe Lied. 91.

M.

Maaßstab — moralischer. 192.
Mahlerey. 213.
Mangel an Religion. 58.
Mann ohne Grundsätze. 114.
Mensch — ein moralisches Wesen. 47. 201. Der innere und äussere Mensch. 100. Kräfte des Menschen. 105. — Der innere Mensch. 108.
Menschenvernunft unzureichend ꝛc. 40.
Menschen suchen. 154.

Mittelalter. S. 128.
Mönchthum. Apologie. 17.
Moral und Religion. 181.
Moralischer Maaßstab. 192.
Moralische Uebel. 278.
Morgen. 196.
Mosis Bücher — gelesen von alten Weisen. 216.

N.

Nachmittagspredigt. 195.
Naturschönheiten. 138.
Neigungen. Auf dieselbe Acht haben. 77.

O.

Offenbarung. 39. 103.
Ostern. 25.

P.

Pädagogik. 249.
Papst. 214.
Philosophen. Aberglauben derselben. 127.
Philosophismus. 213. Philosophie und Religion. 49. 118. Philosophie — die beste. 188.
Physische Uebel. 274.
Poesie. 196.
Pflicht. Würkung derselben. 92.
Politik — falsche. 13.
Prediger. Bedrohung an untreue Prediger. 25.
Predigt. Nachmittags. 195.
Priester — treulose. 2. Priester im Beichtstuhle. 208. Proselitensucht derselben. 209. Priesterschaft. 130.
Protestanten. Unterschied zwischen dem Forschen der Protestanten und Katholiken. 214. Protestantische Authores. 197.
Prüfung. 141.
Psalm I. für Kinder. 251.

R.

Reformation. 194. Reformen — heutige. 203. Reformation des Klerus. 179.
Regenten. 11.
Regierung. 10. Regierungsmaximen. 11.
Reiche. Uebermacht der Reichen. 26.
Religion — Würkung derselben im Unglücke. 19. Natürliche oder Vernunftreligion. 21. 41. 104. 209. Theoretischer Theil der Religion. 300. Praktischer Theil derselben. 303. Aeusserliche. 307. Religions-

übung. 210. Religionspflicht. 299. Verbindung zur äussern Religion. 308. Gesellschaftliche Religion. 309. Beschaffenheit einer Gesellschaftsreligion in der Kirche. 311. Geist der Religion. 298. Eifer für Religion. 198. Weg zu derselben. 199. Lebendigkeit der Religion. 221. Ein Mensch mit Religion. 22. Religion überhaupt. 26. 86. 182. 186. 191. 195. 215. 216. Christliche Religion. 198. Mangel an Religion. 38. Religion und Philosophie. 49. 118. Religion und Moral. 181. Religion und Glaube. 188. Religion und Tugend. 189. Wahrheit der Religion. 181. Verdienstlichkeit derselben. 189. Religion als Vereinigungsmittel der Gemüther. 192. Zerfall der Religion. 189. Kennzeichen der Religion. 192. Religionswahrheiten — frühzeitig zu erlernen. 252. Uebereilung, in Religionssachen abzusprechen. 192. Geist der Religion. 298.

Religionslehrer. 205.

Religiösität. 201.

Revolution. 13. 15.

Rousseau's Zeugniß von Jesus. 209. Freymüthiges Geständniß. 211.

S.

Sagen und Begründen. 151.

Sakramente. 91. 205.

Satyrisiren. 234.

Schein und Wahrheit. 218.

Schöne Künste. 223.

Schönheit in der Natur. 138.

Schrift — die heilige. 90. Verfälschung derselben. 207. — Irreligiöse Schriften. 39.

Schriftsteller über Italien. 115.

Schüler. 116.

Schöpfung. 198.

Seligkeit. 104.

Sinnliche Vergnügungen. 105.

Sittlichkeit. Vorschläge. 58.

Sophisten. 193.

Sophistische Angaben der Protestanten. 210.

Staat. 82. Staat und Kirche. 119. Staatsumwälzungen. 15.

Stolberg. 49.

Streben, Gott zu kennen. 38.

T.

Theater. 166.

Theodizee. 273.

Tugend und Religion. 189. — unter Landleuten — leichter. 194. Tugend. 89. Werth der Tugend. 211.

Tod. 205.

Tyranney für Tyranney. 114.

V.

Verderben der Zeit. 107.

Verdienstlichkeit der Religion. 189.

Verfälschung der hl. Schrift. 207. Verfälschungen von Seite der Protestanten. 204.
Verfassung der Kirche. 156.
Vergleichung. 14.
Vergnügungen — sinnliche. 105.
Verläumdung. 207.
Vernunft des Menschen — nicht zureichend. 40.
Vernunftreligion. 41. 104.
Vernünftiges Denken. 202.
Versuchung. Verwahrung dagegen. 94.
Verstand. 205.
Vertrauen auf Gott. 203.
Volk. 108. Volksandachten. 84. Volksaufklärung. 125.
Vorgesetzte. 194.
Vorsehung Gottes. 284.

U.

Uebel. Zulassung desselben. 232. Nützlichkeit. 238. Physische. 274. Moralische. 278.
Uebereilung, in Religionssachen abzusprechen. 192.
Unauflösbarkeit der Ehe. 162.
Unehrerbiethigkeit der Kinder. 204.
Unendlichkeit Gottes. 264.
Unfehlbarkeit der Kirche. 207. 214.
Unordnung im Genusse. 201.
Unsterblichkeit. 23. 216.
Unterschied zwischen Sagen und Begründen. 151.
Unzulänglichktit des Verstands. 38.

W.

Wahrheit Gottes. 269. Liebe zur Wahrheit. 72. 143. Wahrheit und Schein. 218 Wahrheiten der Religion sollen frühzeitig erlernt werden. 252.
Weise. Wer ist ein Weiser? 132.
Weisheit Gottes. 268.
Weg zur Religion. 199.
Welt. 283.
Werth der Tugend. 211.
Wissenschaften. Werth derselben. 48.
Wort — neues. 212.
Wunder. 187. 215. 226.

Z.

Zeit. Fehler derselben. 4. Irrthümer. 51. Verderben. 197. Verwendung der Zeit. 52.
Zeitgeist — Zeitalter. 8. 70. 193.
Zerfall der Religion. 189.
Zorn. 204.
Zucht vernachläßigte. 71.
Zulassung des Uebels. 232.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sambuga, Joseph Anton

Sammlung verschiedener Gedanken über verschiedene Gegenstände aus dem handschriftlichen Nachlasse des verewigten Joseph Anton Sambuga

München 1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- Op.misc.o.17-c#0
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11757399-8